Thaddäus Kosciuszko.

Zweiter Theil.

Thaddäus Kosciuszko.

Historischer Roman

von

Heribert Rau.

Zweiter Theil.

„Wolnošć, Całošć i Niepodległosc!“
Kosciuszko.

„Die Freiheit ohne Gehorsam ist eine Verwirrung,
Und der Gehorsam ohne Freiheit eine Sklaverei.“
W. Penn.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.

I.

Das Zusammentreffen.

„Die Eintracht baut ein Haus,
Die Zwietracht reißt es nieder."
Altes Sprüchwort.

„Noch immer wird der Wald nicht lichter, und auch nicht die geringste Spur von Menschenkindern zeigt sich!" rief, fast mit unwilligem Tone, ein junger Mann, der sich, wie es schien, in dem tiefen Urwalde verirrt hatte. Er sah eigenthümlich aus. Ein alter halb zerfetzter Strohhut überschattete das verbrannte Gesicht, dessen Züge Offenheit und Gemüthlichkeit verkündeten. Die

lebhaften blauen Augen blickten dabei muthig und munter um sich her und verriethen, so wie die Farbe seiner Haut, daß er ein Fremdling in diesen Zonen sei. Sein ganzer Anzug bestand aus einem Hemde, einem Paar zerrissenen Stiefeln und Hosen von Nankin, an welchen sich ebenfalls Merkmale irdischer Vergänglichkeit zeigten. Einen Rock hatte er nicht; dafür kreuzten sich auf seiner Brust die ledernen Riemen, welche Patrontasche und Säbel trugen, während auf der breiten Schulter eine englische Büchse ruhte.

Er stand jetzt unentschlossen mitten in dem Gestrüppe, welches unter dem Laubdache himmelhoher Bäume emporschoß, und suchte vergeblich einen Ausweg; denn selbst die kleinen Zwischenräume, welche die dicken Stämme ließen, hatten Büsche und Schlingpflanzen aller Art unzugänglich gemacht.

„Wenn nur der verdammte Hunger und die Indianer nicht wären!" — murmelte er in komischem Ernste vor sich hin — „so könnte mir es wahrhaftig in diesen Wäldern gefallen, gegen die unsere europäischen zu wahren Hecken herab-

sinken. Gott weiß, daß ich mich — trotzdem daß ich desertirt bin — vor keinem Feinde fürchte, der sich mir ehrlich entgegenstellt. Aber diese amerikanischen Teufel lauern wie ihre Tiger im Hinterhalte, und ehe man sich's versieht ist man scalpirt. Und der Hunger — der ist noch schlimmer; denn gegen die Rothhäute kann man sich im glücklichen Falle doch noch wehren, gegen diesen aber gibt es gar kein Rettungsmittel mehr, wenn die Provision einmal ausgegangen ist."

Dieß sagend, machte er neue Versuche sich einen Weg zu bahnen; mußte dieselbe aber bald aufgeben, indem er nicht nur die Ohnmöglichkeit des Unternehmens einsah, sondern auch die nachtheiligen Folgen seiner Anstrengungen an den Rissen inne wurde, welche seine Beinkleider davon trugen. Er wandte sich daher zu der einzigen Lücke zurück, durch welche er eingedrungen war, und wollte eben einen Baum erklettern, um wo möglich einen Ausweg zu erspähen, als er zu seiner großen Freude das ferne Rauschen eines Wassers vernahm.

„Heisa!" rief er, „jetzt ist geholfen, wo Wasser

ist, bahnt sich auch ein Weg, und wenn ich erst einmal ungehindert marschiren kann, so darf ich hoffen zu Menschen — d. h. zu amerikanischen Pflanzern zu kommen; denn die Engländer hier sind eben so wenig Menschen, als die Wilden, und sollten mir, wenn sie mich erwischten, noch übler aufspielen als diese."

Er hatte sich nicht getäuscht. Ein klarer Waldbach stürzte sich über Klippen und Felsen herab und hüpfte rasch und geschwätzig in dem Bette dahin, welches seine Wellen gerissen. Der Jüngling kletterte mühsam die Felsen herunter und mochte kaum eine halbe Stunde dem Laufe des Wassers gefolgt sein, als er einen Steg gewahrte, der die beiden Ufer verband. Der Bach war hier breit und tief; in seiner Mitte stieg ein mächtiger Granitblock empor, und theilte ihn in zwei Arme, deren einer, in starker Neigung sich senkend, die Hauptmasse des Wassers in gewaltigem Strome mit sich fortriß; während der andere einen schäumenden Fall bildete. Der Felsen selbst diente der Brücke als Pfeiler, die kunstlos und einfach, aus zwei großen Baumstämmen bestand,

deren dicke Theile auf den gegenseitigen Ufern, deren Spitzen aber auf dem Granitblocke ruhten. Mitten auf dem Felsen erhob sich, denselben krönend, eine riesige Eiche, und streckte ihre knorrige Aeste weit in die Lüfte, die hier, durch das Wasser gekühlt, eine erquickende Frische verbreiteten. Nichts aber konnte der Schönheit der Aussicht gleichen, welche man von der Brücke aus genoß. Tief unten schäumte und toste der Bach, sich zwischen schroffen Felsen daherdrängend, ein wildes Kind der wild-erhabenen Natur, und übersprützte mit dem Schnee seiner schäumenden Wellen die schwarzen, glänzenden Granitstücke, die sich ihm hemmend entgegenstellten. Die beiden Ufer deckte eine Vegetation, deren Ueppigkeit, jungfräulichem Boden entsprossen, die Augen des staunenden Beobachters mit einem wunderbaren Zauber fesselte. In den malerischsten Gruppen erhoben sich hier tausendjährige Eichen und Cedern und mischten mit Buchen, Birken und Magnolien ihr Laub. Die Cypresse und die Weymuthskiefer erhoben stolz ihre Häupter, und der Nadelhölzer finstere Farbe stach lieblich auf dem freundlichen

Grün der übrigen Bäume ab. In den leicht beweglichen Blättern der Birken flüsterte spielend der Wind, und wiegte die Blätterkronen der schlanken Palmen, die majestätisch über die Wipfel der Wälder blickten. Um die Stämme aber schlang sich der wilde Weinstock, und wie bewegliche Arabesken hingen Schlingpflanzen von den Aesten hernieder. Der stachligte Cactus wucherte in den verschiedensten Formen und bot dem Auge die entzückendsten Blumen. Jasminen — und Hunderte von anderen Blüthen — hauchten ihre Wohlgerüche in die Lüfte und spielten in einer feenhaften Farbenpracht. Ueber den Wäldern zogen, an wellenförmigen Hügeln, neue Wälder hin, und das Grün der, sich perspektivisch verlaufenden, Berge, schwand mehr und mehr in duftiger Ferne, bis die blauen Gipfel des Alleghany-Gebirges das reizende Bild schloßen. Aber nicht todt war diese Landschaft Nordamerika's. Denn unzählige Vögel belebten diese Wälder, und sangen und schrieen vor Entzücken und Lust, und wiegten sich in den Lüften oder tauchten in die Fluthen; während graue und rothe

Eichhörnchen von Ast zu Ast sprangen, und selbst der Jagal mit leuchtenden Augen hinter den Büschen hervorschaute und sein schauerliches Heulen laut ertönen ließ.

Nachdem der Jüngling die Höhe der Brücke erreicht hatte, war er, überrascht durch die Schönheit der Aussicht, stehen geblieben. Seine Blicke schweiften mit Entzücken über alle die Wunder, welche eine üppige Natur vor ihm ausbreitete, und er vergaß — im Schauen verloren — auf Augenblicke Hunger und Ermüdung. Erst als er sich satt gesehen, kehrten diese tyrannischen Gefühle zurück, und mahnten ihn laut an Befriedigung. Aber auch dafür hatte ja das Glück gesorgt, und sein Auge musterte jetzt mit demselben Behagen die Schwimmvögel, die sich ganz in seiner Nähe sorglos tummelten, mit welchem es kurz zuvor auf den Wundern der Schöpfung geruht. Vor Allem reizte eine wohlbeleibte wilde Ente, die sich vor ihren Geschwistern durch Gefräßigkeit auszeichnete, seine Lüsternheit, und er hatte seine Büchse schon angelegt, als ihm heiß einfiel, daß er außer diesem Schuß nur noch

eine Patrone besitze. Langsam, den wehmüthigen Blick nach der fetten Ente gerichtet, nahm er das Rohr herab, indem Hunger und Vorsicht in seinem Innern ihre Gründe für und wider den Schuß geltend zu machen suchten. Wohl sah er ein, wie gewagt es sei, sich von diesem kleinen Rest der Munition zu entblößen, und in welche gefährliche Lage ihn diese Unvorsichtigkeit, bei einem etwaigen Angriffe von wilden Menschen oder reißenden Thieren, setzen könne; — dagegen stemmte sich aber ein nagender Hunger, und das Gefühl der allmählig schwindenden Kräfte. Was hätte alsdann dem Ermatteten bei einem Kampfe ein Schuß mehr genutzt? und durfte er überdieß nicht hoffen, auf dem nun einmal gefundenen Pfade, bald civilisirte Menschen zu treffen? — Er blickte noch einmal um sich, als wolle er sich überzeugen, daß ihm im Augenblicke keine Gefahr drohe; faßte dann wieder die Ente ins Auge, die eben mit der größten Behaglichkeit einen feisten Frosch verschlang, den sie hinunter zu würgen bemüht war, dessen eines Bein aber zu ihrem Aerger noch dem Schnabel heraushing,

und dadurch das völlige Hinunterschlucken verhinderte — legte rasch an und drückte ab. Bei dem donnernden Knall, den die Echo's der Felsen mit hundert Stimmen wiederhallten, stoben mit lautem Geschrei die Heerden der Wasservögel auseinander; ein stämmiger Hirsch brach durch das Dickigt, flog mit einem ungeheuren Satze über den Bach, und verlor sich rasch auf dem entgegengesetzten Ufer im Walde. Die Eichhörnchen blickten erstaunt von den höchsten Gipfeln der Bäume herab, in die sie sich geflüchtet, und der Jagals dumpfes Heulen kündeten ihre Flucht. Aber die wohlgenährte Ente lag mit zerschmetterter Brust am Boden, Blut und Federn rings um sie her. Mit wenig Sprüngen hatte sich der junge Mann in ihren Besitz gesetzt, und betrachtete jetzt den fetten Braten mit Wohlbehagen. Dann wählte er sich — sein treues deutsches Herz zog ihn darnach hin — die alte Eiche, welche den natürlichen Pfeiler der Brücke krönte, zu seinem Lagerplatze, trug dürres Holz zusammen, zündete ein Feuer an, steckte den Vogel an seinen Ladstock und diesen an die Flamme,

warf sich in den Schatten des vaterländischen Baumes, und sang, dem Braten seiner Beute erwartungsvoll zusehend, mit lauter Stimme folgendes Lied:

Mein Vaterland wohl liegst Du fern,
Fern, über weiter See!
Wie wär' ich drüben doch so gern,
Wie thut die Trennung weh!
Wie sehn' ich mich nach all' dem Glück,
Das mit Dir mir verschwand,
Nach Eltern und nach Freund zurück,
Zurück ins Vaterland.

Gewalt vertrieb mich von der Flur
Die heimisch einst mir war;
Doch drängt sie aus dem Herz die Spur
Der Liebe nimmerdar.
Erglänzt um mich in Jugendlust
Auch eine neue Welt,
So fühl ich, daß die treue Brust
Doch alte Liebe schwellt.

Ich nehme hin des Schicksals Spruch,
Und schweige wie ein Mann.
Hat doch die Erde Raum genug
Daß Jeder leben kann.
Ein neues Haus bau' ich mir auch
In Gottes freier Welt,
Und leb' darin nach altem Brauch,
Wie mir es wohlgefällt.

Ein braves Herz bleibt stets sich gleich,
Wohin's das Schicksal trägt;
Ein deutsches, wohl in jedem Reich
Für deutsche Ehre schlägt.
Die wahre Heimath lieget ja
Nicht hier in dieser Welt,
Und ihre Ufer sind erst nah,
Wenn Tod die Segel schwellt! —

Die Töne waren verklungen, des Jünglings Züge hatten unter dem Singen — wohl von einer tiefen Wehmuth angehaucht, die er mit Gewalt zu verbergen suchte — einen ernsteren Ausdruck angenommen; er wischte sich rasch mit dem Finger eine Thräne aus dem Auge, als wolle er sich selbst dieß Zeichen der Rührung nicht zugestehen, und beugte sich nach dem Feuer seinen kunstlosen Bratspieß zu drehen. So beschäftigt gewahrte er nicht, daß ein Mann, welcher schon während des Liedes auf die Brücke getreten war, sich ihm näherte. Ueberrascht, fast erschrocken, fuhr er daher in die Höhe, als ihn eine sonore Stimme mit den Worten:

„Willkommen Bruder!" anredete.

Es war ein ältlicher, freundlicher Mann, der ihn also grüßte, ein Quäker, wie es seinem

Aeußern nach schien, denn seine Kleidung war einfach, von dunkeler Farbe, dabei in hohem Grade reinlich, und seinen Kopf deckte ein schwarzer Filzhut mit breiten Krämpen, welche zu beiden Seiten herabhingen.

Der Anblick des freundlichen Alten, hatte den Anflug von Schrecken schnell aus der Seele des Jünglings verscheucht, und er sprang um so freudiger auf, als ihm hier in den Urwäldern Amerikas die heimathliche Sprache entgegenklang.

„Willkommen, herzlich willkommen!“ rief er entzückt aus, und schüttelte kräftig die dargebotene Hand.

„O Gott! was ist das für eine Lust, wenn man so unendlich weit vom Vaterlande einmal wieder die alte Sprache hört, die alle sprechen die uns theuer sind.“

„Du hast es nicht vergessen unser gutes Deutschland,“ entgegnete ruhig der gemüthliche Alte, „das habe ich aus Deinem Liede gehört. Und gewiß, es vergißt sich auch nicht so leicht und wenn man es selbst unter Leiden bewohnte und des Druckes wegen verließ.

„Laßt uns schweigen, guter Mann, über das warum wir es verlassen mußten, es möchte die Freude der Gegenwart trüben. Habt Ihr Zeit und Lust, so setzt Euch einen Augenblick nieder, daß wir uns in Ruhe bewillkommen, und helft mir mein einfaches Mahl verzehren. Der Braten scheint wahrhaftig nicht schlecht zu werden, er duftet köstlich! — und dann seid Ihr ja wohl auch so gefällig, mir den Weg anzudeuten, auf welchem ich die nächsten Niederlassungen der vereinigten Staaten erreichen kann."

„Das Letzte gern, das Erste nicht! —" entgegnete freundlich aber fest der Quäker.

„Wenn Ihr solchen Hunger hättet wie ich," fuhr der junge Mann fort, und nahm die Ente von dem Ladstocke, „dann würdet Ihr keine Complimente machen."

„Die kenne ich ohnehin nicht, mein lieber Bruder, und außerdem esse ich nie Fleisch."

„Kein Fleisch? auch keine gebratene Ente?

„Nein. Der liebe Gott gibt uns hier so unendlich viele Früchte und andere genießbare

Dinge, daß wir gerne das Leben unserer armen Mitgeschöpfe schonen."

„Nun Herr . . . ."

„Nenne mich Bruder, denn es gibt nur einen Herrn der über uns ist, und der ist Gott."

„Wohl denn, mein Bruder, so vergebt mir, wenn ich meinen wüthenden Hunger mit dem stille, was mir zu erhalten möglich war; denn ich irre nun schon drei Tage fast ohne Nahrung in diesen Wäldern umher. Kommet! laßt Euch wenigstens so lange nieder, bis ich dieß Bedürfniß gestillt."

Der Quäker leistete dieser Bitte willig Folge, und während der Andere mit Wollust seinen Braten verschlang, fuhr dieser ruhig fort:

„Wenn es Dir einerlei ist in welche Niederlassung Du gelangst, so magst Du mir nachher folgen. Ich gehe nach Wioming wo ich mit den Brüdern wohne, und woselbst Du Dich von Deinen Mühsalen erholen kannst so lange Du willst."

„Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Euch

Eure Freundlichkeit danken soll," entgegnete der Angeredete, „da Ihr einen Fremdling wie mich so liebevoll aufnehmt."

„Fremd? — Bist Du nicht ein Mensch — und kann ein Mensch dem anderen fremd sein? — Es stünde schlimm um uns Alle, wenn wir hier anders dächten. In Europa freilich kennt man nur seinen eignen Vortheil; aber hier, im Schooße einer freien, Gott gesegneten, Natur, lernen wir uns mit gleicher Liebe umfassen. Ja, mein Bruder, Du wirst Dich freuen unseren kleinen Staat zu sehen. Dort drüben am östlichen Ufer des Susquehanna haben wir uns, in einer reizenden und fruchtbaren Gegend angesiedelt. Dort leben wir, fern von der Welt und ihren, der körperlichen und der geistigen Gesundheit gleich schädlichen, Genüssen, in stillem Frieden. Thätigkeit und Genügsamkeit sind die Quellen unsers Glücks, und unsere Freiheit beschränkt nur die Kraft vernünftiger, selbsterschaffener Gesetze und das Gebot der Pflicht. Dort haben wir das gefunden, nach welchem unsere Seele in der alten Heimath vergeblich

seufzte; dasjenige nach welchem sich alle Menschen sehnen — äußere und innere Ruhe."

„Ihr haltet also Ruhe für das höchste Glück?" frug der Jüngling erstaunt, indem er seinen Kinnbacken nicht die geringste Ruhe gewährte.

„Allerdings."

„Sonderbar. Ich muß Euch gestehen, Landsmann: Ruhe ist meine Sache nicht. Je toller das Leben um mich braust, je mehr Arbeit ich habe, desto lieber ist es mir."

„Du hast mich mißverstanden. Unter Ruhe verstehe ich keineswegs jene, von so vielen Menschen vergötterte, Trägheit, sondern Friede — Friede nach außen und Frieden der Seele, die beide gerade die Kinder unausgesetzter Thätigkeit sind. Gewiß auch Du, mein lieber Bruder, hast oft schon in Deinem Innern jenen Drang, jene Sehnsucht nach einem glückseligen, ruhigen, befriedigten Zustande gefühlt — einem Zustande nach welchem sich jedes Menschenherz — nur mehr oder weniger, nur klarer oder unklarer — sehnt. Diesen glücklichen Zustand nun zu er-

reichen, hat sich unsere kleine Brudergemeinde zur Aufgabe gemacht — und, — ich glaube es sagen zu dürfen, — wir haben ihn, so weit es die Schwächen dieses irdischen Körpers und die Einrichtung dieser Erde zuläßt — auch erreicht."

„Dann seid Ihr wahrlich glücklich zu nennen!" — entgegnete der Jüngling, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, „obgleich mir der höchste Reiz des Lebens gerade in diesem Schwanken zwischen fürchten und hoffen, zwischen sehnen, wünschen und erfüllen, — kurz in jener ewigen Bewegtheit des Daseins zu liegen scheint."

„Schöner Irrthum der Jugend!" erwiederte freundlich der Alte, und betrachtete wohlgefällig die kräftige Gestalt des jungen Mannes, der mit unnennbarer Behaglichkeit seinen Braten verzehrte. „In Deinem Innern kocht noch das Blut, und alle Kräfte braußen noch chaotisch auf, suchend sich eine feste Richtung zu gründen. Aber dieß Braußen wird sich legen, die schönen phantastischen Ideale werden erblassen und der praktische Verstand wird siegen. Dann, mein Freund wird es Dir ergehen wie allen Menschen,

sie fühlen die Sehnsucht nach jenem glücklichen Zustande, die ihnen geblieben ist, aber sie wissen nicht auf welche Weise, — womit, — sie dieselbe stillen sollen, sie erkennen nicht was sie eigentlich so sehnsüchtig lieben. Dann blicken sie wohl fragend umher, und ihre sinnliche Natur hält sich am Sinnlichen fest, die Außenwelt glauben sie, mit ihren schimmernden Glückseligkeiten, mit ihrem Reichthum, ihrem Glanze, ihrer Ehre, ihrer Liebe würde sie befriedigen; sie jagen und jagen nach diesen Phantomen, sie erlangen sie endlich, und — fühlen ihr Inneres leer wie ehedem. Aber nicht gewitzigt durch diesen ersten Versuch, geben sie ihrer Wahl die Schuld, wenden sich nach einem andern glänzenden Ziele — und bleiben, — ist auch dieß erreicht — gleich unbeschwichtigt, gleich unglücklich. So treibt sie ein ängstliches Suchen und Sehnen fort und fort; bis sie sich, — für hier wenigstens unbefriedigt — in die Grube legen, und ein Leben von sich streifen, das ihnen bis zum letzten Augenblicke zwecklos scheinen — für sie daher qualvoll sein mußte. Glücklich darum der,

der schon früher einsieht: daß einzig die Einkehr in sich selber die Bedingung zu einem glücklichen irdischen Leben ist, und daß nur in ihr, und der daraus entspringenden Erkenntniß unsere Verhältnisse zu Gott und der Welt, jener so schmerzlich angestrebte selige Zustand gefunden werden kann."

Der Jüngling hatte dem alten freundlichen Quäker unter dem Essen aufmerksam zugehört. Die Herzlichkeit mit der er gesprochen, der Ausdruck der tiefen Ueberzeugung, welche seine Worte begleiteten, hatten Eindruck auf das unverdorbene Gemüth des jungen Deutschen gemacht, dennoch verstand er ihn nicht ganz und die argwöhnischen Blicke mit welchen er den Alten beim Schlusse seiner Rede betrachtete, verriethen, daß er mit einem solchen System der Abgeschlossenheit nicht einverstanden sei.

Der Alte schien seine Gedanken zu errathen, er lächelte und sagte: „Glaube nicht, daß ich zu einer Gemeinde gehöre die durch ewiges Beten, Fasten und Schreien sich den Himmel verdienen will; am allerwenigsten aber

halte mich für einen bekehrungssüchtigen Schwätzer. Arbeiten und Rechtthun ist unser schönstes Gebet, und wenn ich Dir anbiete mich nach Wioming zu begleiten, so hast Du dort keine Belästigung zu fürchten, denn in unserem neuen Vaterlande hat jeder Glaube, jede Gewissens-Meinung, gleiches Recht. Du bist und bleibst unser willkommner Gast."

„Wenn dem so ist!" rief der Jüngling — „nehme ich gern und dankbar Euer freundliches Anerbieten an."

„So komme denn und siehe selber ob es Dir bei uns gefällt! —" versetzte der Aeltere und erhob sich.

Der junge Deutsche, der unterdessen das Mahl vollendet und seinen Hunger gestillt hatte, folgte diesem Beispiele; warf die Büchse auf die Schulter, und wollte mit seinem Begleiter eben aufbrechen als er denselben plötzlich am Arme festhielt. Der Quäker blieb ruhig stehen und sah ihn fragend an.

„Noch eins Freund. Ehe ich mit Euch gehe muß ich wissen, ob keine königlichen Truppen —

Engländer oder Deutsche — in Eurem Lande stehen."

„Keine!" entgegnete Jener.

„Und wer hat die Oberhand bei Euch, die Torys oder die Whigs?"

„Weder die Einen noch die Andern."

„Wie ist das aber möglich in dieser Zeit allgemeiner Aufregung, wo Jeder Parthei nimmt, und der blutigste Krieg alle nordamerikanischen Staaten durchrast?"

„Noch ist er, dem Ewigen sei Dank, in unsere Thäler nicht gedrungen."

„Und Ihr wollt das drückende Joch Englands nicht abwerfen?"

„Wir haben dem Könige Treue gelobt, und werden unser Versprechen halten!"

„Und die Ungerechtigkeiten, die Erpressungen der Minister?"

„Tragen wir als gute Unterthanen schweigend, und nehmen sie als eine, von Gott uns aufgelegte, Prüfung hin."

„Landsmann, ich theile Eure Meinung nicht. Der Himmel hat mir weniger Geduld gegeben,

und ich schlage gern drein, wenn man mich unter die Füße treten will. Aber ich muß gestehen, daß ich Eure Gesinnungen, Eure Langmuth bewundere und schätze. Demohnerachtet muß ich auf der Hut sein — warum? — will ich Euch später sagen. Schwört mir daher: daß Ihr mich weder englischen noch deutschen Truppen ausliefern, ja im Fall der Noth vor ihnen verbergen wollt."

Der Quäker sah bei diesen Worten den jungen Deutschen so ernst und fest an, daß diesem das Blut zu Kopfe stieg und er hocherröthend heftig ausrief:

„Ihr dürft Euch deßwegen meiner nicht schämen; ich bin kein Verbrecher, und habe mich nur von den Banden befreit, in welche mich die himmelschreiendste Ungerechtigkeit schlug."

„Wehe der Menschheit, wenn Du ein Verbrecher wärest!" rief feierlich der Alte. „Nein, mein Bruder, unter Deinen offenen und ehrlichen Zügen habe ich kein Verbrechen gesucht und werde auch keines finden. Was mich in Deiner Rede empörte, war die Anforderung Dir zu schwören.

Wir schwören nie! „Eure Worte seien: ja, ja! und nein, nein: was darüber ist, ist vom Uebel.“ Und kennst Du außerdem das schöne Recht der Gastfreundschaft nicht? — Ach nein! Du kommst ja von Europa her, wo der Egoismus als Weisheit gepriesen wird und die Grundlage aller Handlungen ist. Doch komm! Du sollst mit einer Tugend durch die That vertraut werden, die Du bis jetzt noch nicht kennst, die Segen verbreitet und unendliche Freude gewährt. Was Deine Sicherheit betrifft, so nimm diese Hand, und mein Wort, daß ich Dich schütze.“

Der Quäker reichte dem neuen Freunde seine Hand, drückte sie herzlich und ging dann raschen Schrittes dem Pfade entlang, welcher von der Brücke aus nach der östlichen Abdachung der Aleghany-Gebirge führte, während ihm der Jüngling — fast beschämt — folgte.

So mochten sie schweigend wohl eine gute Stunde gegangen sein, als der Wald lichter wurde und der Aeltere der beiden Wanderer aus den Büschen tretend, plötzlich stille hielt und auf die, sich vor ihnen ausbreitende,

herrliche Landschaft zeigend, freudestrahlend ausrief:

„Dieß ist unsre neue Heimath!“

Der Jüngling stand wie von einem Zauber geblendet, unbeweglich, und seine großen blauen Augen glänzten vor Entzücken.

Aber welch’ Bild auch! — Schien es nicht, als ob die Hand Gottes sich vor ihnen geöffnet hätte, und nun mit einemmale so tausend Schätze reichte?!

Ein weiter Kessel dehnte sich nach allen Seiten, und seine fernen Wände waren blaue Hügel, die in sanften Wellenlinien den Horizont begrenzten. Sie schlossen eine Ebene ein, welche in üppiger Fülle alle Getreide-Arten zeigte, und Mais und Felder des schönsten Reises und Tausende von Obstbäumen aller Gattungen, von des Weinstocks grünen, blätterreichen Ranken umsponnen. Hoch in die Lüfte erhoben sich die Magnolien, die Wallnuß-, Wachs- und Tulpenbäume, die Balsampappeln und die weiße Ceder. Durch das ganze Thal hin schlängelte sich der majestätische Susquehannah, — ein breites Silberband, —

und auf den fetten Wiesen seiner Ufer, weideten unzählige Heerden. Mitten in diesem Paradiese lag Wioming —ein Eldorado der glühendsten Phantasie — und hob seine freundlichen Straßen terrassenförmig zu dem Hügel auf, auf welchem sich die beiden Freunde befanden. Ihnen zur Seite aber, kaum hundert Schritte entfernt, erhob sich ein einfaches nettes Haus. Die weiße Farbe desselben, so rein wie frischgefallener Schnee, die grünen Jalousien, der Weinstock der an ihm hinauf wucherte, die verdeckte Gallerie die das ganze umschloß, alles dieß gab ihm ein unendlich liebliches Aussehen, und zeugte von der Wohlhabenheit, der Ordnungsliebe und dem guten Geschmacke seines Besitzers.

„Hier möcht' ich wohnen!" rief nach langem Staunen der Jüngling und zeigte auf jenes Haus, „und wahrlich, ich glaube hier könnte ich meine Unruhe vergessen."

„Hier wirst Du wohnen!" entgegnete freundlich der Quäker, denn dieß ist mein Haus, und ich hoffe unter seinem friedlichen Dache wirst Du die Wahrheit jener Worte empfinden, die

als Sinnspruch über seiner Thüre stehen, und wie auf die Wohnung, so auf unseren kleinen Staat anzuwenden sind:

„Die Eintracht baut ein Haus,
Die Zwietracht reißt es nieder.“

II.

Die Quäker-Familie.

„Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil so ganz die stolzen Schergen
Euch, o Menschen, sie geraubt?„

Theodor Creizenach.

Die beiden Männer waren eingetreten. Das Innere des Hauses entsprach vollkommen seinem Aeußeren. Wohin man blickte herrschte die schönste Ordnung, und eine, bis über das Kleinste verbreitete, Reinlichkeit lachte dem Fremden von allen Seiten entgegen. Ein wohlthuender, heimischer Geist wehte durch diese kühlen Räume, und erweckte in dem jungen Deutschen die Gefühle

der Behaglichkeit und der Zufriedenheit. Er vermochte diese Regungen nicht zu verbergen, und sprach sich darüber gegen seinen Wirth aus, indem er dabei mit seiner, ihm eigenthümlichen Laune bemerkte, hier könne man ja mit Appetit vom nackten Boden essen.

„Reinlichkeit nach Außen gibt Reinheit der Seele!“ entgegnete der Hausherr, „und wie der Ordentliche zu jeder Stunde das, was er in der Welt außer ihm sucht, am bestimmten Orte findet, so findet er auch sich und seinen Gott bei jeder Gelegenheit auf den ersten Griff in seinem Inneren.“

Unter diesem Gespräche hatten sie die Flur verlassen, und befanden sich nun in einem geräumigen Saale des Erdgeschosses. Er war auf das einfachste möblirt. Ein großer Tisch, auf welchem eine Bibel lag, Stühle und zwei lange Bänke von blank gescheuertem Eichenholze, waren die einzigen Geräthschaften, die sich in ihm vorfanden. Dafür hatte ihn die Natur um so freundlicher bedacht, indem sie die Fenster mit Reben zugesponnen. Als sie eintraten fielen eben

die letzten Strahlen der Abendsonne durch diese grünen und lebendigen Jalousien und zeichneten mit ihren Lichtern und Schatten gefällige Arabesken von Laub auf den weißen Boden. Wie labend war diese Dämmerung und Kühle auf den heißen, strahlenden Tag, wie erquickend für den lang Verirrten der Gedanke: nun unter guten und freundlichen Menschen, und sicher gegen seine Verfolger zu sein.

Noch beschäftigten den jungen Mann diese ersten Eindrücke, als sich eine Thüre des Saales öffnete und ein Mädchen in derselben erschien. Es war eine hohe Gestalt; das bleiche Gesicht war weniger schön, als fein geschnitten. Die gescheitelten Haare deckte eine kleine schwarze Haube. Außerdem trug sie ein ganz einfaches Kleid von brauner Farbe, das hoch am Halse schloß, und eine grün seidene Schürze. Am Gürtel hing ein gewichtiger Schlüsselbund. Sobald das Mädchen den fremden, bewaffneten, Mann erblickte, schlug es sogleich seine Augen nieder, und war im Begriff bescheiden zurück zu

treten, als der Quäker ihm freundlich zurief, näher zu kommen.

„Es ist ein Gast, liebe Tochter," sagte er, „für den wir sorgen müssen. Betrachte ihn während seines Aufenthaltes hier als Deinen Bruder."

Das Mädchen küßte liebevoll die Hand des Vaters, verneigte sich dann kaum merklich gegen den neuen Ankömmling, ohne jedoch die Augen von dem Boden zu erheben, oder ihn mit einem Worte zu begrüßen, und verließ sodann den Saal. Als sie weg war, wandte sich der Quäker an seinen neuen Freund und sprach:

„Vor allen Dingen habe ich nun drei Bitten an Dich, mein Bruder. Lege Deine Waffen ab; wähle Dir unter meinen wenigen Kleidern einen, Dir passenden, Anzug und laß uns gegenseitig uns unsere Namen nennen. Nicht aus Neugierde frage ich um letzteren; sondern weil wir Dich doch rufen müssen. Willst Du Deinen eigentlichen Namen verschweigen, so gib uns einen beliebigen als Unterscheidungsmerkmal an. Mich kennt man hier als Bruder Johannes, während mein Familienname Markwald ist."

„Und ich heiße Paul Steffan!“ entgegnete der Angeredete, „und damit Ihr seht, daß ich meinen Namen nicht verschweigen muß, böser That willen, so bin ich bereit Euch meine Geschichte zu erzählen.“

„Nicht jetzt,“ bat hier der Quäker, „mich nehmen noch Berufsgeschäfte in Anspruch; aber wenn wir erst mit einander zu Nacht gespeist, dann werde ich gern Deine Erzählung hören.“

Dieß sagend, führte er den jungen Deutschen in ein Zimmer des ersten Geschosses; wies ihm dasselbe als seine nunmehrige Wohnung an, und ließ ihm die Wahl unter seiner kleinen Garderobe. Paul hatte bald einen Anzug gefunden, der ihm so ziemlich paßte, und obgleich er sich in diesen Kleidern nicht behaglich fühlte, so sah er doch ein, daß ihm keine andere Wahl bleibe als die Güte seines Wirthes so lange zu benutzen, bis sich ihm Gelegenheit böte, eine andere, ihm mehr zusagende, Bekleidung zu kaufen. Außerdem gewährte ihm diese Vermummung eine neue Sicherheit gegen seine etwaigen Verfolger.

Der Wirth hatte ihn, nachdem er ihn auf

sein Zimmer gebracht, verlassen, und so fand sich Paul nun allein. Er kam sich wunderlich vor, in der dunklen Quäkerkleidung, mit dem langen Rocke und dem Krämpenhute, und hätte sich gerne einmal in einem Spiegel gesehen, wenn nur ein solcher aufzutreiben gewesen wäre. Aber die Einfachheit seines Hausherrn hielt ein solches Möbel für überflüssig, und so mußte er sich mit dem Bilde begnügen, welches ihm seine Phantasie von sich selbst drollig genug malte, und er fand genügend Stoff darin, seiner muntern Laune in Witzen Luft zu machen. Bald ward ihm das Zimmer zu enge, und so beschloß er das neue Terrain zu rekognosciren.

Das Haus hatte zwei Flügel, welche mit ihm und dem Hinterhause einen viereckten geräumigen Hof bildeten. Das eine dieser Seitengebäude enthielt die Wohnungen der Männer, das andere die des weiblichen Theiles der Familie, während das Uebrige zu Ställen und Scheunen verwendet war. Um das Ganze zog sich ein trefflich angelegter Garten, der indessen nur wenige Blumen, aber desto mehr Küchengewächse

und auf das sorgfältigste gezogene Obstbäume aller Gattungen enthielt. Am Hause hin lief ein großer Rasen, mit prächtigen Ulmen bepflanzt, unter deren schattigem Dache Tische und Bänke angebracht waren.

Als Paul, gemächlich dahin schlendernd, sich dem Theile des Gartens näherte, welcher durch das Hintergebäude beschattet wurde, gewahrte er auf einem Beete mehrere weibliche Wesen, die mit Graben und Gießen beschäftigt waren, und wie es schien den Anordnungen einer kleinen, wohl kaum fünfzehnjährigen, Creolin folgten. Sämmtliche Arbeiterinnen waren mit groben Stoffen, aber reinlich bekleidet, und unterschieden sich sowohl durch dieß, als auch durch ihre zufriedenen Gesichter, sehr auffallend von den Taglöhnerinnen, welche Paul in seinem Vaterlande so oft in ihren Lumpen bedauert hatte, und aus deren entstellten Zügen Kummer und Noth so jammererregend zu blicken pflegen.

Vor Allem aber gefiel ihm die kleine Creolin. Ihr kurzes Kleid von weißem Zeuge, ließ die nackten Beine, die vollen Arme, und den hübschen

Hals sehen, auf dem sich das bewegliche ovale Köpfchen eben so behende drehte, als die schwarzen feurigen Augen in dem freundlichen Gesichtchen. Reizend stach die braune Farbe der nackten Körpertheile, von dem Weiß des Gewandes ab, und schöner noch glühte das frische Roth der Gesundheit auf den dunklen Wangen. Auch sie war mit Gießen beschäftigt, und entwickelte bei ihren Bewegungen eine ungemeine Behendigkeit. Was aber Paul besonders an ihr gefiel, war, daß sie die schönen Gazellen-Augen nicht so scheu und verlegen niederschlug, wie des alten Markwalds Tochter; sondern ihn offen und neugierig anblickte und seinen Gruß lächlend erwiderte. Er war auch eben im Begriffe auf sie zuzugehen und sie anzusprechen, als das Ertönen einer Glocke den Arbeiterinnen den Feierabend ankündete. Da nahmen sie — noch ehe er sie erreichen konnte — ihre Geräthschaften auf den Rücken, und gingen raschen Schrittes dem Hause zu. Paul folgte ihnen, ärgerlich über die Störung, in einiger Entfernung nach.

Als er den Plan, der sich vor der Wohnung seines Gastfreundes so schattenreich dehnte, erreicht hatte, überraschte ihn eine eigenthümliche Scene. Er glaubte sich fast in das patriarchalische Zeitalter versetzt, von welchem uns die Erzählungen der heiligen Schrift so anmuthig berichten, und die durch den Zauber ihrer Ruhe, ihrer Würde und Einfachheit einen so tiefen Eindruck auf unsre Seele zu machen pflegen.

Dicht vor dem Hause, in einer von Weinstöcken gebildeten, geräumigen Laube, die jedoch nach Osten ihrer Länge nach geöffnet war, und so die Aussicht über Wioming in das herrliche Thal des Susquehanna gewährte, saß Bruder Johannes. Seine gemüthlichen Züge hatten einen feierlichen Ernst angenommen, ohne jedoch den Ausdruck von Menschenfreundlichkeit zu verwischen, der ihnen so eigenthümlich war. Zu seiner Rechten standen, in einer langen Reihe viele Männer. Sie waren gekleidet wie er, nur daß sie, außer demjenigen der an ihrer Spitze stand, und Johannes leiblicher Bruder war, gröbere Stoffe trugen. Alle hatten indessen Röcke

von gleichem Schnitt und dunklen Farben, und trugen den großen herabhängenden Quäkerhut. Links von der Laube befanden sich die Weiber und Mädchen des Hauses, von Markwaldens schlanker Tochter angeführt, an deren Seite die Creolin stand. Auch die Weiber trugen sich, Farbe und Schnitt nach, fast gleich, und nur die kleine Südländerin machte eine Ausnahme unter den dunklen ernsten Gestalten.

In dem Augenblicke, in welchem Paul aus dem Garten getreten war, hatten die Anwesenden ihre Stellung eingenommen und Bruder Johannes sich in ihrer Mitte niedergelassen. Er schien seinen neuen Gast nicht zu bemerken, und wandte sich, ohne Notiz von ihm zu nehmen, zu seinen Hausgenossen.

Mit herzlichen Worten, aber ohne jeden Schmuck der Rede, begrüßte er sie nach vollendetem Tagewerke; gedachte dankend der Güte des Allmächtigen, der ihrer Hände Arbeit mit reichlichem Segen lohne, und forderte sie auf, nun der verdienten Ruhe und Erholung zu genießen, nachdem sie zuvor ihre Berichte über die Ereig-

nisse des Tages abgelegt. Nach dieser kurzen Einleitung begann er diese Berichte selbst, mit der Erzählung seiner heutigen Reise und deren glücklichen Erfolgen. Auch erwähnte er dabei oberflächlich des neuen Gastes. Dann ging er auf sein Verhalten über, erwähnte mit Offenheit die Irrthümer, auf welchen er sich im Laufe des Tages ertappt, und schloß mit einer gesunden Nutzanwendung.

Als er geendet, trat sein Bruder vor und folgte seinem Beispiele in allen Punkten, ebenso die sämmtlichen Männer und Weiber, nur daß diese die jedesmalige Nutzanwendung dem Hausherrn überließen.

Paul hörte dieser Unterhaltung mit vielem Interesse zu; denn die Aeußerungen der Gegenwärtigen waren so natürlich, die Moral des alten Markwalds so körnig und kräftig, daß er sich gestehen mußte, nie zuvor einer so lehrreichen und zugleich so unterhaltenden Beredung beigewohnt zu haben, selbst wenn er der schönsten und kunstreichsten Predigten in seinen heimathlichen Kirchen gedachte. Diese Menschen müssen

gut und glücklich werden, dachte er, da sich ihre ganze Aufmerksamkeit nur zwischen der Cultur ihres Inneren und der der Erde theilt, und Eines dem Andern zur Erreichung dieses schönen Zweckes brüderlich die Hand reicht.

Unterdessen hatte sich der Hausherr erhoben und ging mit seiner zahlreichen Familie, denn Knechte und Mägde galten als Theile derselben, dem grünen Rasen zu, unter dessen Ulmen ein langer Tisch zum Abendessen gedeckt war; er winkte zugleich dem Fremden gastfreundlich herbei und Alle setzten sich um die große Tafel. Bruder Johannes nahm den ersten Platz ein, zwischen ihm und seinem Bruder war für Paul gedeckt, und dann folgten, wie früher, auf der einen Seite die Männer, auf der anderen die Weiber und Mädchen. Das Abendbrod bestand aus Milch, Butter und Käse, und den köstlichsten Früchten. Niemanden wurde angeboten, Niemand genöthigt; aber Keines war unbescheiden. Der junge Deutsche hatte dieß bald bemerkt und versäumte nicht, der, von seinem kräftigen Magen längst verdauten, Ente eine tüchtige Portion

Nahrungsstoff nachzusenden. Die Unterredung war belebt und vermied jede Erwähnung der Geschäfte, da der alte Quäker sehr viel auf den Spruch hielt: „Alles zu seiner Zeit," und behauptete: die Stunde des Essens sei der körperlichen und geistigen Erholung gewidmet. Heute hatte er, auf Veranlassung des Gastes, den Sinnspruch, welcher über der Thüre seines Hauses prangte, zum Thema gewählt, und erzählte diesem die Geschichte der Colonisation dieser Gegend. Er erwähnte dabei vorzüglich der unendlichen Schwierigkeiten, die sie bei Anbau des Landes zu überwinden gehabt; der Noth und Leiden, die sie ausgestanden; der Schrecken, Verwüstungen und Greuel, welche die Indianer so manchesmal über sie hereingebracht, und zeigte: daß einzig die Einigkeit der Brudergemeinde — die man unter dem Namen „der Gesellschaft der Freunde" kenne — im Stande gewesen sei, diesen kleinen, von der Welt fast übersehenen Staat zu solchem Flor und Wohlstande zu erheben.

„Und darum —" rief er, seine Rede schließend

aus, „habe ich über meine Thüre schreiben lassen:

Die Eintracht baut ein Haus,
Die Zwietracht reißt es nieder!“

„Gewiß, so lange unsere Colonie diesem, ihrem Wahlspruche, treu bleibt, bleibt sie auch stark und glücklich; dagegen wird sie mit dem Augenblick, in welchem sie seine tiefe Weisheit vergessen sollte, zusammenstürzen und schmachvoll untergehen!“ —

Das Essen ward nun nach einem kurzen stillen Dankgebet aufgehoben, und Jeder hatte die Erlaubniß bis zum Abendsegen seinem freien Willen zu folgen. Markwald, sein Bruder Jonas, seine Tochter Bertha, die kleine Creolin und Paul gingen zur Laube zurück, um in deren Schatten den herrlichen Abend zu genießen. Als sie sich hier niedergesetzt und Bertha eine weibliche Arbeit ergriffen, um sie ihrer Gefährtin zu lehren, wandte sich Bruder Johannes zu dem jungen Deutschen und sagte:

„Nun, mein Bruder, würdest Du uns er-

freuen wenn Du uns die Geschichte Deines Lebens vortragen wolltest.“

„Ihr bringt mich in Verlegenheit,“ entgegnete der junge Mann, „denn ihr scheint wichtige Begebenheiten vorauszusetzen, und ich habe Euch nur mit kurzen Worten meine wenig interessanten und wenig erfreulichen Schicksale mitzutheilen.“

„Das kürzeste und einfachste Menschenleben bietet einen überreichen Stoff zu nützlichen Betrachtungen, —“ entgegnete der Alte, „wie das Leben einer Eintagsfliege so gut eine Reihe göttlicher Wunder bildet, als das tausendjährige Dasein dieses Erdballs selbst.“

„Wohl denn,“ hub der Jüngling an, „so will ich kurz und bündig erzählen, was mich hierhergeführt und Euch überlassen, daraus belehrende Schlüsse zu ziehen.“

„Ich bin ein Deutscher, wie Ihr wißt. Meine Eltern waren wohlhabende und verständige Leute, und ließen daher mir und meinem Bruder eine gute Erziehung geben. Die Jahre meiner Jugend verstrichen mir im Kreise meiner Familie höchst glücklich, zumal da uns Vater

und Mutter zärtlich liebten und Alles aufboten unsere Existenz zu verschönern. Wohl erinnere ich mich wie heiter und liebenswürdig mein Vater damals war, wie er meine wunderschöne Mutter und uns Kinder auf den Händen trug, und außer uns nur noch für seine Kunst, — er war ein Bildhauer — lebte. Aber nach und nach traf ihn manch' schweres Schicksal. Sein ältester Sohn mußte unter das Militär, und starb in Folge einer unvernünftigen Anstrengung die man den Truppen zugemuthet. Der Vater selbst fiel, unverdient wie er oft behauptete, bei dem Regenten in Ungnade, — und es deckt von hieran die Geschichte seiner häuslichen und Herzens-Angelegenheiten ein tiefer Schleier, den ich zu heben nie im Stande war. Er ward von Tag zu Tag finsterer und stiller, und die Mutter weinte oft einsam in ihrem Zimmer. Auch schränkten wir uns mehr und mehr ein, was ich — damals ein wilder, lebenslustiger Geselle, am bittersten fühlte; doch ließ ich es mir gegen meine Eltern nicht merken, da ich sie ebenfalls zärtlich liebte und ihre, mir unbekannte Leiden,

nicht vermehren wollte. Der sehnlichste Wunsch meines Vaters war von jeher gewesen, aus mir einen recht tüchtigen Künstler seines Faches zu bilden; aber so viel Mühe ich mir gab, so sehr ich mich, dem Vater zu Gefallen, zwang, ich konnte in diesem Studium nicht aushalten, da mir die Geduld dazu fehlte, und mein lebhafter und beweglicher Geist es in dem engen Raume eines Ateliers nicht aushalten konnte. Ich wollte gern Oekonom werden, um in der freien reichen Natur zu wirken und zu weben. Lange bekämpfte mein Vater diese Lust, bis er endlich, da er einsah: wie sehr mein Herz an diesem Stande hing, nachgab. Ich kam zu einem Verwandten in die Lehre. Als ich ausgelernt, verkauften meine Eltern was sie besaßen, erstanden ein kleines Landgut, das ich verwalten sollte, und verließen die ihnen, wie sie sagten, so verhaßt gewordene Hauptstadt."

„Hier schien uns nun in stiller Zurückgezogenheit ein neues Glück erblühen zu wollen, als mich plötzlich eine neue, gewaltsame Aushebung aus den Armen der Eltern riß. Vater

und Mutter waren in Verzweiflung. Sie sollten sich von ihrem einzigen Kinde, der Stütze ihres Alters trennen, und was eben so schlimm war, ihren Ernährer verlieren, da sie auf die Ergebnisse des kleinen Gutes angewiesen waren, und mein Vater nichts weniger als die Landwirthschaft verstand. Bitten und Flehen half zu Nichts, ich mußte nach der Hauptstadt. Da machte sich mein Vater auf, eilte ebenfalls dahin und warf sich dem Regenten zu Füßen. Was man für ein Lösegeld für mich verlangt haben mag, ich weiß es nicht, nur so viel erinnere ich mich, daß mein Vater wüthend zu mir zurückkam, mich verzweiflungsvoll umarmte und rief: Um solchen Preis kann ich Dich nicht retten. Gott mag sich Deiner erbarmen, Ihr seid an England verkauft."

„Er umarmte mich noch einmal, und ich sah ihn und meine gute Mutter — nie wieder!"

Der Jüngling hielt hier erschöpft inne, und wischte sich eine große Thräne aus dem blauen Auge. Alles schwieg.

„Was Gott thut das ist wohlgethan! —"

sagte endlich in sanftem Tone Bruder Johannes, die tiefe Stille unterbrechend. „Wir armen Menschen sind ja nicht im Stande, die Wege des Unerforschlichen zu ergründen; aber wir haben einen starken Trost, und dieß ist die Gewißheit: daß sie doch alle zum Lichte führen.“

„So dachte ich auch,“ fuhr Paul fort, „und ich ergab mich wenn auch mit gebrochenem Herzen, in mein Schicksal. Wir — Menschen — Bürger und Bürgerssöhne — Kinder des Landes waren wie Thiere an einen fremden Schlächter verkauft. Die Trommel wirbelte, rauschende Musik ertönte, — „ruft vivat!“ hieß es, „oder Ihr werdet erschossen!“ — und Vivat schallte es in die Lüfte; — aber weder der furchtbare Jubelruf, noch Musik, noch Trommel übertäubten das Schreien der Eltern, das Jammern der Bräute — das Fluchen der Verrathenen! — O! ich werde die Schreckensscene dieses Abschiedes nie vergessen! Das allgemeine Unglück war so furchtbar groß, daß der Schmerz des Einzelnen in ihm, wie der Tropfen im Meere, sich spurlos verlor; aber gräßlich klingt es noch heute in

meinen Ohren, wie Scheidende und Zurückbleibende ihren unmenschlichen Verkäufer — verfluchten."

„Halt!" rief hier der alte Quäker ernst und strafend — „Trete nicht selbst Deine gerechte Sache in den Staub. Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun! Durch Euer Fluchen habt Ihr den Fluch verdient."

„Vergib, ehrwürdiger Vater! ich habe nicht geflucht, das weiß Gott! — Aber der Allgerechte kann auch meinen verzweifelten Kameraden diese Sünde nicht anrechnen; sei er dem Fürsten gnädig, der solch schreckliche Verantwortung, auf sein schuldig Haupt geladen. — Ich will Euch mit unseren Leiden nicht unterhalten. Wir kamen an diese uns fremde Küste — und erhielten den Befehl diejenigen niederzuschießen, die sich gegen die Tyrannei unserer Käufer empört. Die schrecklichsten Grausamkeiten mußten wir auf Befehl unserer Oberen, die fast sämmtlich Engländer waren, verrichten, und Morden, Sengen und Brennen bezeichnete unsere Schritte. Die Schändlichkeit die man gegen uns verübt, hatte die

Herzen der Meisten mit unerbittlichem Haß gegen die ganze Menschheit erfüllt, und so ergrieffen sie die abscheulichsten Befehle mit höllischer Freude. Ich konnte es nicht ertragen. Lange dachte ich auf Flucht, bis es mir endlich vor wenigen Tagen gelang, diesen unwürdigen Banden zu entspringen. Mit Abscheu warf ich den Stock von mir, an dem so mancher Tropfen unschuldigen Blutes klebte, und floh in die nahen Wälder — lieber den Indianern oder ihren Tigern eine Beute, als unter menschlicher Gestalt selbst ein Tiger sein! —"

Paul glühte in edlem Zorne. Er hatte sich erhoben und seine Brust bebte vom wilden Wellenschlage des Blutes.

III.

Die Gesellschaft der Freunde.

„Da stieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu versenken.
Und mildernd schien das helle Abendroth
Auf dieses Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungestört das Leben mit dem Tod
Jahrtausend lang gekämpft die ernste Wette."

— — — — — — — — — — — — —

„Es ist ein Land voll träumerischem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihre Schatten fällen läßt,
Und das ihn hält in tausend Bildern fest."

Nicolaus Lenau.

Nachdem der junge Deutsche seine Erzählung geendet, und sich dessen Aufregung gelegt hatte, nahm Bruder Johannes das Wort. Mit der ihm eigenen liebenswürdigen Ergebenheit in den Willen eines höheren Wesens, das Leben

mit allen seinen Plagen und Leiden auffassend, zeigte er seinen Freunden, wie durchaus nothwendig dieselben zur Erziehung des Menschengeschlechtes seien. Er erinnerte sie daran, wie leicht der Staubgeborne im Schooße des Glückes sein höheres Ziel aus den Augen verliere, und nur durch Leiden und Schmerzen wieder zurückgeführt würde. Wenn jeder Mensch zu diesem Bewußtsein gekommen wäre, fügte er hinzu, sähe man das Leben von einer ganz andern Seite an; man verstünde diese Sprache des Allweisen, würde darauf aufmerksam sein, und sich eben dadurch so manche trübe Stunde ersparen; die unvermeidlichen aber als eine Prüfung der ewigen Liebe ansehen. Dieß eben sei die ächt christliche Sanftmuth und Weisheit, und er habe sich nie seliger, ruhiger und zufriedener befunden als seitdem er zu dieser Ueberzeugung gelangt, die sich denn auch bei ihm in allen Lagen des Lebens als untrüglich bewährt habe. Was daher die sogenannten Plagen und Leiden auf Erden beträfe, so seien, da die Menschen sie noch immer nicht achteten und verstünden, eher zu

wenige als zu viele vorhanden, und sie würden sich sicher auch erst dann vermindern, wenn man anfinge sie zu lieben.

Mit Aufmerksamkeit lauschten die Zuhörer den Worten des Hausvaters, und selbst Paul fühlte sich von ihnen angesprochen, wenn er ihren Sinn auch nicht durchaus verstand, und sein kräftiges, jugendliches Gemüth sich in dieß religiös-schwärmerische Duldungs-System nicht fügen mochte. Es kam ihm daher nicht unangenehm, daß das Gespräch durch das Nahen eines neuen Gastes unterbrochen wurde. Es war ebenfalls ein Quäker, gekleidet wie Markwald, doch wohl etwas jünger als dieser. Seine Gestalt war kräftig und untersetzt, und man würde ihn für Markwalds leiblichen Bruder haben halten können, wenn er sich nicht durch eine gewisse Energie von jenem unterschieden hätte, die sich in seinem Blick, seiner Haltung, ja seinem ganzen Wesen aussprachen.

Sobald der Hausherr den Kommenden gewahrte, stand er auf und ging ihm mit Jonas freundlich entgegen.

„Willkommen Bruder John!" rief er aus, indem er ihm die Hand schüttelte. „Es ist schön von Dir daß Du uns auch einmal wieder besuchst."

„Ich würde mich mehr darüber freuen," entgegnete dieser, „wenn mich etwas angenehmeres zu Dir führte."

„Gib was du hast," fuhr ruhig Johannes fort, und führte den Freund zu einem Sitze, „Deine Nachricht schwächt unsre Freude über Deinen Besuch nicht."

Bedlock, — dieß der Familienname des Angekommenen — nahm eben so ruhig Platz, ohne Jemanden zu grüßen. Nachdem dieß geschehen, überflog sein Blick flüchtig die Anwesenden und blieb endlich auf Paul forschend ruhen. Markwald, der den Augen des Freundes gefolgt war, errieth leicht dessen Gedanken, und bezeichnete den jungen Mann als seinen Gast und Hausgenossen, vor welchem sich Bruder John durchaus in nichts zu geniren habe. Also versichert, wandte sich Bedlock zu dem alten Markwald, reichte ihm noch einmal die Hand und rief in ernstem, ergriffenem Tone:

„Mein Bruder, wir haben uns oft im Leben treu zur Seite gestanden, Freud und Leid miteinander getragen, und waren stets einer und derselben Gesinnung. Heut zum erstenmale, fürchte ich fast, werden wir es in einer wichtigen Angelegenheit nicht sein. Demohnerachtet fordert die Redlichkeit Dir meine Meinung vorzulegen, selbst wenn Du sie nicht billigen solltest."

„Mein Bruder weiß, daß ich in meinem langen Leben die Meinung Anderer zu dulden und zu achten gelernt habe —" entgegnete der Greis — „darum spreche er die Seine offen aus."

„Wohl denn," fuhr Bedlock fort, „so hört eine traurige Nachricht." „Der Friede, den sich unsere Gemeinde bisher, mitten unter politischen Stürmen aller Art, erhalten hat, wird von uns weichen. Wir sind genöthigt die Waffen zu ergreifen."

Johannes sah den Sprechenden lange erstaunt an, dann frug er gedehnt:

„Und wer kann uns denn zwingen, gegen unsere Ueberzeugung Waffen zu führen?"

„Die Nothwendigkeit."

„Ich kenne keine Nothwendigkeit Unrecht zu thun!" rief Markwald.

Die Quäker schwiegen einen Augenblick, dann sagte Bedlock in zutraulichem Tone zu den Freunden:

„Brüder, Ihr kennt mich seit Jahren als einen rechtlichen Mann: wißt wie sehr ich bisher in Allem mit Euch übereinstimmte, und daß es stets wenigstens mein Bemühen war, von jedem Unrechte frei zu bleiben. Auch ich stimmte früher dafür, das Versprechen unverbrüchlicher Treue gegen unseren König zu halten, und unserem alten Grundsatze: keine Waffen zu tragen, treu zu bleiben. Aber die Zeiten, und mit ihnen die Verhältnisse, haben sich geändert..."

„Die Zeiten, die Verhältnisse wohl! — aber auch das Recht? —"

„In politischer Beziehung ja."

„Mein Bruder," unterbrach hier Johannes den Sprechenden, „solche subtile Wendungen geziemen einem ächten Sohne des Lichtes nicht. Laßt uns der List und der Gewalt dieser Zeit:

Geradheit, Offenheit und Duldsamkeit entgegensetzen.“

„Hört mich zu Ende!“ sagte Bedlock gelassen. „Wir haben den Kampf der Colonien sich entfalten sehen, und blieben ihm fremd, so lange er Empörung war. Wir hofften mit den Bessergesinnten, daß der König die Ungerechtigkeit seiner Minister einsehen, ihre Fehler gut machen und dadurch den Frieden herstellen würde. Er that es nicht — und damit trat das Recht von seiner Seite auf die der Colonien. Jetzt ward die Empörung zu einem heiligen Kriege für die Erhaltung der Menschenrechte. Die Colonien erklärten ihre Unabhängigkeit und wurden auch als ein unabhängiger Staat anerkannt. Auch unsere Abgeordneten, die Abgeordneten Pensylvaniens, traten der Union bei, und somit sind wir von dem Versprechen gegen Georg III. frei, und nun der Union die Treue schuldig.“

„Ich werde irre an meinem Bruder,“ entgegnete ernst Johannes. „Was ich einmal für Recht erkannt, werde ich ewig dafür halten. Nur dann sind wir unseres Versprechens gegen den

König quitt, wenn er selbst uns davon entbindet. Andere aber, und wären es die besten Männer der Staaten, können dieß Band nimmer lösen."

„Denke aber, mein Bruder, welch' kleine, hülflose Gemeinde wir mitten zwischen den streitenden Partheien liegen; was wollen wir beginnen, wenn ein oder der andere Theil, oder gar die Indianer sich unseres Thales bemächtigen?"

„Dulden und Gott loben."

„Und Alles verlieren was wir besitzen?"

„Halt! mein Bruder!" rief hier Johannes und legte seine Hand sanft auf Johns Schulter. „Also darum sollen wir die Waffen, gegen unsre Lehre und unsere Ueberzeugung, ergreifen, und uneingedenk des Spruches: Wer das Schwert zieht soll durch das Schwert fallen, zu Mörder unserer Mitmenschen werden? — O der Besitz irdischer Güter hat Dich, lieber Bruder, und ich fürchte viele der Freunde verblendet; ihn wollt Ihr nicht aufopfern, und darum verstrickt Ihr Euch in der sogenannten Weisheit der Weltkinder und wollt schreiendes Unrecht thun."

„Und soll ich mein Weib und meine Kinder, mein, durch redlichen Fleiß errungenes, Gut fremden Räubern opfern?“

„Besser Unrecht leiden, als Unrecht thun!“ —

Sie schwiegen abermals einige Augenblicke; dann sagte Bedlock, der im Verlaufe des ganzen Gespräches eben so ruhig in Ton und Gebärde geblieben war als der alte Markwald: „Mein Bruder! ich sehe mit tiefer, inniger Betrübniß, daß sich meine Ahnung bestätigt, und wie ich Dich kenne in Deinem strengen Festhalten an Deiner einmal errungenen Ueberzeugung, muß ich jede Hoffnung aufgeben Dich davon abzubringen, zumal da Dir, was uns Gebote der Vernunft erscheinen, als unrichtige Schlüsse gelten. Ist nun auch meine hier ausgesprochene Meinung die des größeren Theiles der Gemeinde, so sind wir doch weit entfernt sie den Andersdenkenden aufzudringen, und indem wir einzig eine Theilung der Ideen beklagen, zollen wir Euren Ansichten, Eurem strengen Festhalten an dem für Recht gehaltenen, unsere volle Achtung, wie denn auch Du uns nicht verwerfen wirst.“

„Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden!“ versetzte Johannes. „Ich traure nur um das verlorene Glück Wiomings.“

„Ich habe meine Pflicht erfüllt —“ fuhr Bedlock unerschüttert fort — „und den Zweck meines Besuches, der da war Dir meinen und der Mehrzahl Entschluß zu verkünden: uns zu bewaffnen.

„Dann sind wir verloren!“ rief mit düsterem Ernste Bruder Johannes.

„Verloren? Wie so?“ frug Bedlock, sich gelassen erhebend.

„Weil Ihr die Grundfeste unserer Lehre erschüttert, die heiligsten Pflichtgebote verletzt.“

„Nicht Eroberungssucht — nicht ein unruhiger unzufriedner Geist, nicht Raubgier noch Treulosigkeit hat diesen Entschluß in uns hervorgerufen — aber vertheidigen wollen wir uns gegen Ungerechtigkeit — Gewalt wollen wir mit Gewalt vertreiben.“

„O, mein Bruder!“ rief Johannes schmerzlich, „wie täuscht Ihr Euch. Ihr wollt der Gemeinde Glück und führt ihren Untergang ge-

waltsam herbei. Denket an mich! — Mein Wioming! mein stilles Paradies! Du bist verloren; denn deine Söhne theilen sich in unglücksel'gem Streite und vergessen deinen Wahlspruch:

„Die Eintracht baut ein Haus,
Die Zwietracht reißt es nieder!"

Sein Haupt, das sich in prophetischer Begeistrung hoch erhoben hatte, sank, schmerzgebeugt, auf seine Brust zurück, er reichte dem Freunde die Hand und Beide trennten sich schweigend.

Von diesem Augenblicke an saß Markwald in sich gekehrt und schweigend da. Ein tiefer Kummer schien ihn ergriffen zu haben und seine Seele mit den Bildern einer düsteren Zukunft zu erfüllen. Paul verließ, als er gewahrte, daß sein Gastfreund sich in Nachdenken verlor, die Laube. Er mochte den redlichen Alten nicht stören, dessen Gram ihm zu Herzen ging, wenn gleich er ihn als voreilig betrachtete. Wie hätte er auch dem strengen und starrfrommen Wesen desselben gegen die muthigfeste Gesinnung Bed-

locks beipflichten sollen — er, in dessen Adern noch die ganze Fülle der Jugendkraft floß; er — der durch Erziehung und durch die, in seinem Vaterlande herrschenden — Ansichten geleitet, ganz andere Begriffe von Recht und Unrecht hegte?

Als er die Laube verlassen, suchten seine Augen die kleine Creolin, die schon bei Bruder Johns Ankunft mit der Tochter des Hauses weggegangen war. Nach langem vergeblichem Umherirren fand er sie auf dem Hofraume. Sie stand fast mitten in demselben; um sie her drängte sich und flatterte das bunte Federvieh in dichten Schaaren und pickte begierig das Futter auf, welches ihre Hand reichlich ausstreute; auf der braunen Schulter aber saß ihre Lieblingstaube, schüttelte vor Lust das blüthenweiße Gefieder, drehte klug und stolz das kleine Köpfchen und nahm mit Behendigkeit die Körner aus dem schönen Munde ihrer Herrin. Paul stand entzückt. Ein schöneres Bild jugendlicher Unschuld und Anmuth hatte er noch nicht gesehen. Wie reizend kam ihm das Mädchen vor, das noch

Kind war, und doch auch schon Jungfrau; denn die Sonne Cubas hatte den Kelch der zarten Blume früh eröffnet, und nun stand sie, wenn auch dem mütterlichen Boden entrissen, in ihrer vollen Blüthe unter einer nördlichen, kälteren Zone. Wie beneidete Paul den befiederten Liebling, der die rothen, vollen Lippen so oft berühren durfte; wie glühte er in heftigem Verlangen, sich wie die Taube an sie anschmiegen zu können. Die Creolin bemerkte ihn lange nicht, und als sie ihn endlich sah, lachte sie ihm freundlich entgegen, ohne über ihr kindliches Spiel zu erröthen. Paul benutzte den Augenblick und trat zu ihr. Er grüßte sie freundlich, lobte die Sorgfalt, mit welcher sie die kleine geflügelte Welt pflege, und knüpfte so ein Gespräch an, in welchem er erfuhr, daß sie Maria heiße und eine Verwandte des Bruder Johannes sei; der sie, da ihre Eltern auf Cuba, ihrem Geburtsorte, gestorben, zu sich genommen. Sie antwortete mit der liebenswürdigsten Offenheit und Naivetät auf alle Anreden des jungen Deutschen, und als dieser sie frug, wie es ihr

denn hier in Wioming gefalle? sagte sie unbefangen: daß sie den Vater — so nannte sie Markwalden — und Schwester Bertha herzlich liebe, daß es ihr auch recht gut hier gehe; daß das Land aber lange nicht so schön als ihre Heimath sei, und ihr die Menschen zu ernst wären. „Hier lacht und scherzt, tanzt und singt man nie wie bei uns!" rief sie mit Eifer aus, „und Du bist das erste freundliche Wesen, das ich hier sehe."

Paul versicherte sie nun, er sei fast in gleichem Falle, und da er, trotz seiner Kleidung, nicht zu den Quäkern gehöre, so sei ihm die Fröhlichkeit auch erlaubt. Diese Aeußerung entzückte die kleine Braune aufs Neue, da sie ebenfalls kein Glied dieser Sekte, sondern Katholikin war, und so schlossen die beiden jungen Leute, fröhlich über so manche Aehnlichkeit in den gegenseitigen Schicksalen und Gefühlen, ein Freundschaftsbündniß. Paul bat Marien vor Allem, sich manchmal sehen zu lassen, und diese versprach auch, mit aller Lebhaftigkeit ihres Temperamentes, der Bitte zu genügen, so viel es von ihr ab-

hänge; denn Schwester Bertha, fügte sie hinzu, das sehe sie schon im Voraus, werde jedes Zusammentreffen mit ihm sehr tadeln, wohl gar verbieten; da sie — so gut und fromm sie auch sei, es für eine Sünde halte mit einem Manne, außer ihrem Vater und Oheim zu sprechen, oder gar umzugehen. Aber, schloß sie mit pfiffigem Lächeln, Du sollst sehen, daß ich es doch nach unserem Wunsche machen kann.

Paul hätte dieß Gespräch gerne noch lange fortgesetzt, aber das Läuten einer Glocke rief ihn und seine neue Bekannte zum Abendsegen. Sie drückten sich herzlich die Hände, riefen sich ein „auf Wiedersehen!“ zu, und gingen auf verschiedenen Wegen nach dem Sammelplatze.

Der Abendsegen schloß diesen für Paul so wichtigen und sonderbaren Tag, und ein erquickender Schlaf stärkte den Ermüdeten. —

Der kommende Tag war ein Sonntag. Aber nicht die Menschen schienen ihn allein feiern zu wollen, sondern auch die Natur. Himmel und Erde strahlten in ihrem schönsten Schmucke, und ihre Geschöpfe stimmten laut jauchzend in den

Jubelchor des Weltalls. Und weht nicht durch eben dieses Weltall ein ewiger Sonntag, und mischt nicht die ganze Schöpfung ohne Unterlaß ihre Jubeltöne in die Harmonie der Sphären? Ihr Dasein ist ihr Dank, und ihr Leben ihr schönster Hymnus! — O Mensch! sei gut und froh, und wenn Du stirbst war Dein Leben das würdigste Gebet! —

Paul war ungemein heiter erwacht. Er fühlte sich unter seinen neuen Freunden so still behaglich, wie er es früher nie gewesen, und wenn ihn gleich die äußere Form und das ernste, abgeschlossene Wesen derselben manchmal noch unangenehm berührte, und seinen Geist die ungewohnten Bande drückten, so mußte er sich auf der anderen Seite doch auch gestehen, daß er noch keine gemüthlichere, wahrhaft frömmere und einfachere Menschen gesehen habe. Auch schien ihm das Beispiel Bedlocks zu beweisen, daß nicht alle Glieder „der Gesellschaft der Freunde“ so ganz streng an Barclay's Grundsätzen hingen, sondern daß sich denselben auch ein milderer zeitgemäßer Ausdruck geben

lasse. Sehr begierig war er die Weise kennen zu lernen, in welcher sie ihren Sonntag feierten. Er ging daher zu Bruder Johannes, und bat denselben um die Erlaubniß dem Gottesdienst beiwohnen zu dürfen.

Der alte Markwald empfing ihn liebevoll.

„Gottesdienst,“ sagte er, nachdem er seines Gastes Bitte vernommen, „Gottesdienst haben wir keinen; denn es ist ein irriger Begriff, Gott durch Singen und Beten dienen zu wollen. Der Unendliche bedarf der Dienste der Staubgeborenen nicht. Wohl aber haben wir Menschen nöthig uns öfter zu sammeln und jener göttlichen Stimme zu lauschen, die in unserem Inneren spricht. Darum versammeln wir uns von Zeit zu Zeit und hören aufmerksam Demjenigen zu, in dem das Licht aufgegangen, und ehren seine Lehren als die Sprache des Ewigen. Die Religion wurde in den Händen jener privilegirten Priesterkaste eine Quelle unseliger Verirrungen, darum haben wir keine Priester und Geistliche mehr. Jeder ist sein eigner Priester und Vermittler, und wie Christus sagte: „Gott ist ein

Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten," so suchen wir alles Aeußere zu entfernen, und verwerfen alle Ceremonien und Gebräuche, als den Geist tödtend und beengend. Willst Du nun einer solchen Versammlung beiwohnen, so folge uns."

Paul nahm diese Aufforderung gerne an. Einige Minuten später verließen fast sämmtliche Hausgenossen die Wohnung. Sie trugen ihre alltägliche Kleidung. Voran ging Bruder Johannes, ihm folgte Jonas und Paul und sämmtliche Knechte; dann kam in einer kleinen Entfernung Schwester Bertha gefolgt von Maria und den weiblichen Dienerinnen. So schritten sie schweigend dahin, durch üppige Felder und Wiesen und betraten nach kurzem Wege den nahen Wald.

Nach einer guten Viertelstunde hatte man eine freie Stelle in demselben erreicht.

Es war ein großer, von ungeheuren Bäumen gebildeter, fast runder Platz, an welchem zu beiden Seiten doppelte Reihen künstlich errichteter Rasenbänke hinliefen. Saftgrünes Gras war

der weiche Teppich dieses erhabenen Domes, den die Natur erbaut und mit ihren tausend Reizen ausgeschmückt hatte. Himmelhoch stiegen die Stämme der Eichen und Cedern, wie colossale Säulen auf, und wölbten mit ihren riesigen Aesten das gewaltige Blätterdach. Von ihren Knäufen herab hingen, in leichten, gefälligen Verschlingungen der Lianen bunte Drapperien, und durch das dichte Laub der Kuppel zitterte das Tageslicht in einem heiligen Halbdunkel. Schauer der Andacht durchwehten diese erhabene Stelle des Urwaldes und riefen der Creatur in frommer Ahnung zu: Hier stehst Du vor Gott!

Paul zitterte. Er zitterte vor dem Anblick Gottes, der ihm entgegentrat in der Majestät der Natur, er zitterte vor Liebe, zu diesem Gott der Liebe, vor Sehnsucht, nach diesem Quell der Sehnsucht. Er bebte durchzuckt von der Seligkeit des Gedankens: daß dieser Gott auch ihn an seinem Vaterherzen trage, ihn — wie den Halm des Grases — wie die Wälder die ihn umrauschten.

Schweigend, wie sie gekommen, setzten sich die Freunde auf den Rasenbänken nieder; und schweigend ohne einen Laut, kamen neue Glieder der Gemeinde, und immer mehr und mehr, und ihre Zahl wuchs bis in die Tausende. Die Männer nahmen die eine Seite des Platzes und die Frauen die Entgegengesetzte ein. Alle aber saßen tief in sich versunken und regten sich nicht und harrten auf den Aufgang des inneren Lichtes.

Es war eine feierliche Stunde, diese Stunde des tiefsten Schweigens, mitten in der ruhigen, stillwirkenden Natur. Kein Laut ließ sich vernehmen, und selbst die Bewohner des Waldes schienen verstummt. Nur der leise Wind säuselte in den Blättern, wie das Flüstern unsichtbarer Geister.

Lange — lange Zeit verharrte also die Gemeinde. Da plötzlich hob sich rasch und entschlossen in ihren Reihen ein Mann. Hoch und kräftig richtete er sich empor, seine weitgeöffneten Augen strahlten in dunklem Feuer, seine Züge trugen den Ausdruck höchster Begeisterung; ein

wunderbares Wehen schien ihn krampfhaft zu durchzucken, seine Gestalt dehnte sich und der Mund zuckte convulsivisch, als ob er mit dem Unsichtbaren spräche.

Paul erkannte ihn sogleich wieder; es war jener Bruder, welcher am verwichenen Abend die Unterredung mit seinem Wirthe gepflogen hatte.

Bedlock bestieg festen aber ruhigen Schrittes eine kleine, von Erde aufgeworfene, Anhöhe; streckte seine Hände segnend über die Gemeinde und rief:

„Meine geliebten Brüder und Schwestern das Licht des Herrn hat mich erleuchtet; höret die Worte des Geistes der also zu Euch spricht:

„Groß sind die Wunder des Herrn und wer ihrer achtet der hat Lust daran. Groß ist die Güte des Unendlichen, der seine Segnungen ausgießt über die ganze Schöpfung, und Alles trägt und erhält, und den Hauch des Lebens einbläst jeglichem Wesen. Aber das Leben selbst ist die Liebe, entquollen dem Born der Liebe, dem Urquell alles Daseins — Gott."

„Es bedarf keiner aus Büchern geschöpften Weisheit, es bedarf keiner künstlichen Systeme, es bedarf keines Studiums überhaupt, um ihn, den Unendlichen, Alliebenden, zu ahnen, zu fühlen, zu erkennen. Ein einziger Blick in die Natur, und er steht vor uns in all' seiner Herrlichkeit, — ein einziger Blick in unser Inneres, und er erfüllt uns mit seiner Liebe. Wird unser Herz nicht weit und groß beim Anschauen seiner Werke? zieht uns nicht ein unaussprechliches — nicht mit Worten zu bezeichnendes — Gefühl der tiefsten Sehnsucht, der Hingebung, der heiligsten Entzückung, der Anbetung dem Frühlinge entgegen, zu dem Sternenhimmel empor? — Es ist der Drang des göttlichen Geistes der in uns wohnt, und sich mit dem Allgeiste der Gottheit zu vereinigen strebt, es ist das Band, welches uns Staubgeborene an die Unendlichkeit knüpft, der unumstößlichste Beweis für unsere Unsterblichkeit."

„Hoher, entzückender Gedanke: Unsterblichkeit! Du entflammst das Weltall, bewußt oder unbewußt, zum Streben nach Gottähnlichkeit;

Du treibst Keime der Seligkeit in der Brust des Menschen und reifst sie am Lichte der Vernunft zu köstlichen Früchten; Du sprengst einmal, früh oder spät, die Schaale der Dumpfheit, und brichst, selbstbewußt, hervor mit all der Fülle des göttlichen Lebens. Wie der Blitz in der Wolke, ruhest Du im Menschenherzen; wie er, schlägst Du zündend hernieder, und Dein Feuer frißt die armseligen Werke des Staubes, und legt sie als Schlacken zu den Füßen der Menschen; aber bei dem Lichte des furchtbaren Brandes, werden sie sich erkennen, und fühlen was ihnen Noth thut und Dich segnen und den der Dich erweckte."

„Unsterblichkeit! Gedanke des Lichtes! welcher Friede zieht mit Dir in die beengte Brust; wie lichtet sich das Chaos des Erdenlebens, wie viele unsichtbare Fäden werden sichtbar und finden ihr schönes Ende in Dir?"

„O meine Brüder und Schwestern! lassen wir den Gedanken der Unsterblichkeit unserem Gedächtnisse nicht entschlüpfen; fassen wir vielmehr dieß, unser großes, herrliches Ziel, fest

in das Auge, und suchen es durch alle uns zu Gebote stehende Mittel auf würdige Weise zu erstreben."

„Und hat uns der alliebende Vater nicht alle erdenkliche Mittel dazu an die Hand gegeben? Haben wir uns unter seinem Schutze nicht ein neues Vaterland gegründet, in welchem wir, frei von allem Religionszwang, uns der Ausbildung und Vervollkommnung unseres inneren Menschen widmen können? Segnet seine Hand uns nicht mit Ueberfluß in den irdischen Bedürfnissen? und erleichtert uns dadurch die Vervollkommnung der geistigen? Haben wir uns nicht bisher eines glücklichen Friedens zu erfreuen gehabt? und war dieser Friede nicht die köstlichste Gabe des Himmels? Da unter seinem sanften Walten die irdische und die geistige Kultur die erwünschten Fortschritte machte?"

„Gewiß, wir müssen, wollen wir nicht im höchsten Grade undankbar sein, dem Allgütigen für diesen Frieden herzinnig danken. Aber, meine Freunde, mit dem Danken haben wir nicht genug gethan; sondern wir haben vor allem

Andern darauf zu sehen, uns dieses neue Vaterland in seiner jetzigen Form, und in ihm den Frieden zu erhalten."

„Hier aber trübt sich mein, trübt sich Euer Blick, denn das Vaterland und sein uns so heiliger Friede ist in Gefahr!"

„Wir kennen alle die unglückseligen Ereignisse, welche in diese Colonien den Krieg spielten. Wir hielten uns, nach unseren Grundsätzen, jeder Bewegung fern, so lange es möglich war; aber leider greifen die politischen Erregungen jetzt auch in unser stilles Thal. Buttler und Brandt, jene beiden verirrten Brüder, geblendet durch die Versprechungen der englischen Emissäre, haben, wie wir nur zu gut wissen, Alles aufgeboten die Gemeinde zu bewegen, die Waffen zu Gunsten des Königs von England und zur Unterdrückung unserer Brüder in den Colonien zu erheben. Wir hörten sie nicht, und sie verließen, racheschnaubend, Wioming. Sie waren nicht unthätig, und von drei Seiten droht nun, unserer bisher so zufriedenen und

glücklichen Gemeinde, Verderben und Untergang; wenn wir uns nicht laut und bestimmt erklären, an welche der Partheien wir uns anschließen wollen."

„Dem König von England Georg III., gaben wir das Versprechen der Treue, wogegen er unsere Rechte aufrecht zu erhalten versprach. Wir hielten unser Wort; England brach das seine gegen uns und die befreundeten Nachbarstaaten. Die Colonien vereinten sich — unsere, Pensylvaniens Abgeordnete, hatten sich angeschlossen — zu einem Generalcongresse, und dieser sandte von Philadelphia aus unter dem 26. Oktober 1774 jene bekannte Bittschrift an den König, in welcher er um Abwendung nachfolgender Beschwerden, die ich Euch, meine Brüder, in das Gedächtniß zurückrufen muß, flehentlich ersucht wurde."

Als ungerecht und gegen die eingegangene Verpflichtung laufend führte man hauptsächlich auf:

„Daß ohne Zustimmung der Tagsatzung ein stehendes Heer in den Colonien gehalten, und

dieses Heer, vereint mit einer beträchtlichen Seemacht, zur Erpressung ungerechter Auflagen gebraucht werde."

„Daß die Machtvollkommenheit der Oberfeldherrn und Generale, selbst in Friedenszeiten, in allen bürgerlichen Regierungen Amerika's höchste Behörde geworden sei."

„Daß die Lasten der gewöhnlichen Dienstleistungen sehr vermehrt, und neue kostspielige und unterdrückende Leistungen vervielfältigt würden."

„Sodann gedachte man der abscheulichen, auf wahre Plünderung des Volkes abgesehenen Einrichtung, nach welcher die Richter der Admiralität ermächtigt waren, ihre Gehalte und Besoldungen von den Effekten die sie selbst verdammt, zu beziehen."

„Ferner: Unsere vaterländischen Richter sind in Gehalt und Dauer der Anstellung abhängig von der gesetzgebenden Gewalt, wodurch diese einen ungesetzmäßigen Einfluß übt."

„Die Tagsatzungen sind wiederholt und beleidigend aufgelöst worden."

„Den Handel hat man auf alle erdenkliche Weise erdrückt.“

„Die nationellen Gerichte der Geschwornen wurden abgeschafft.“

„Neue Abgaben wurden uns willkürlich aufgelegt, ohne, wie gesetzlich, die Einwilligung der Colonien dafür einzuholen.“

„Beide Parlamente haben beschlossen: daß Unterthanen aus den Colonien wegen, angeblich in Amerika begangener Vergehen, in England belangt, dahin gebracht und 1500 Meilen von ihrem Vaterlande entfernt, von anmaßenden Menschen, welche ihre Einrichtungen, Gebräuche und Rechte zum größeren Theil gar nicht kennen, gerichtet werden dürfen.“

„Und schließlich:

„Seien die Colonien auf keine Weise im Parlamente genügend vertreten.“

„Dieß waren die Hauptpunkte um deren Abschaffung man, in geziemender Ehrfurcht, den König bat. Aber diese Eingabe, wie alle

vernünftigen Gesuche von Seiten der Volksvertreter, blieben fruchtlos, und wurden kalt und stolz zurückgewiesen. Würde man die Colonien ihr väterliches Erbtheil in Ruhe haben genießen lassen, so könnten wir uns jetzt friedlich, liebevoll und nützlich Seiner Majestät und dem Staate erzeigen, und uns ihm durch Beweise von Ergebenheit und Verehrung empfehlen. Da man aber in England blind für seinen eignen Vortheil und taub gegen alle gerechten Bitten blieb, und die Colonien durch immer härteren Druck bis zu dem Aeußersten, bis zur Erklärung ihrer Unabhängigkeit trieb, da sich, in Folge dessen, aus der Gesammtheit der Colonien ein gesetzmäßiger Staat constituirte, und auch unsere Vertreter dieser neuen Union beitraten, so sehe ich keine Wahl für uns, als uns in diesem gefährlichen Augenblicke, in welchem wir zwischen der Union, England und den Indianern liegen — für die gerechte Sache — für die Union zu erklären, mit ihr zu den Waffen zu greifen und unser Leben, unsre Heimath, unsere Rechte und unseren Glauben bis auf den letzten Mann zu vertheidigen."

„Wenn dann die Ruhe wiederkehrt, mit ihrem stillen Glück, so legen wir die Waffen nieder, ziehen heim zu unserm Herde und genießen des Friedens irdische und geistige Früchte.“

„Ja, meine Brüder, ich höre eine Stimme in mir wie Sturmesbrausen, die da ruft: Der Kampf der Union ist der Kampf der Menschenrechte gegen die Tyrannei! — es ist ein heiliger Krieg! — es ist eine Sache Gottes! — Ihr, die Ihr Unsterblichkeit fühlt in der tiefsten Tiefe des Busens — Ihr — die Ihr darnach lechzt, als nach des Daseins Krone — Ihr — die Ihr sie pflücken wollt vom Baume der Erkenntniß, der da nur blüht im Schooße des Friedens — Laßt uns diesen bedrohten Frieden vertheidigen, uns ihn wieder erringen, wenn er uns geraubt werden sollte, mit männlicher Kraft und bewaffneter Hand: Umgürtet Euch, Ihr Friedfertigen, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit; sammelt Euch zu Schaaren für die Sache Gottes — und entrollt kühn das Banner Wiomings, auf dem die Worte flammen:

„Für Gott und die Unsterblichkeit!“
Wer mit mir ist der rufe:
„Für Gott und die Unsterblichkeit!“
Und donnernd tönte es, aus tausend Kehlen, durch des Urwalds dunkle Nacht:
„Für Gott und die Unsterblichkeit!“

IV.

„Gott, will es!“

„So regt sich's mir im Busen heftig
Die Zeit, vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf!
Drum lassen wir uns nicht verkümmern
In Staub die alte Herrlichkeit;
Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit.

Theodor Creizenach.

Der Eindruck, welchen Bedlocks Rede auf die Gemüther der Versammelten hervorgerufen, war ein tiefer, in seinen Folgen aber ebenso verschieden, als für die Zukunft Wiomings wichtig.

Das erste, in die Augen springende, Ereig-

niß war natürlich eine Spaltung der Gemeinde, indem der größere Theil der Brüder sich mit Begeisterung und um so unbedingter dem Vorschlage des Redners anschloß, als er aus jungen, kräftigen Männern bestand, in deren Brust schon lange der Wunsch erwacht war, gleich ihren Nachbarn, das Panier der Freiheit gegen das drückende Joch Englands zu erheben, und die bisher nur dem Einflusse der älteren und strengeren Quäker mißmuthig nachgegeben.

Jetzt aber hatte selbst ein älterer, und noch dazu allgemein sehr geachteter, Mann das Zeichen zur Erhebung gegeben, und der tausendstimmige Ruf, der seiner Rede gefolgt, die Einzelnen belehrt, daß diese kriegerische Stimmung nicht allein in ihrem, sondern in so Vieler Herzen herrsche. Gegen die Gewohnheit trennte sich die sonntägliche Versammlung in der größten Aufregung, und es gewährte einen sonderbaren Anblick diese an äußere Ruhe so sehr gewöhnten Männer zu sehen, wie sie, mit aller Anstrengung ihrer geistigen Kräfte, den inneren Kampf zu bewältigen strebten. Indessen gelang es den Meisten für

den Augenblick Herr ihrer selbst zu werden, und sie gingen, schweigend wie sie gekommen, nach ihren Wohnungen zurück. Nur die blitzenden Augen, der raschere Schritt, die Bewegungen der Gesichtsmuskeln, der kühner aufgerichtete Körper, oder die düsteren Falten der Stirne, konnten dem aufmerksamen Beobachter allenfalls verrathen, daß sich dießmal etwas Besonderes in der Versammlung zugetragen habe. Kaum aber war man zu Hause angelangt, als sich der in den Gemüthern gehäufte Gährungsstoff Luft verschaffte; indem man mit Eifer sein für und wider die Sache geltend zu machen suchte.

Der Streit war heftig, der Erfolg entscheidend, denn schon den zweiten Tag nach der Rede Beblocks hatten sich an Tausend junge Männer zu freiwilligen Waffenübungen gemeldet. Bruder John, der früher in England gedient, wurde zum Capitän und Befehlshaber der Miliz ernannt, und sofort Anstalt getroffen, die nöthigen Waffen herbei zu schaffen. Wie durch einen Zauber nahm nun das kleine Thal, in welchem bisher der tiefste Friede geherrscht, ein kriegerisches

Gepräge an. Die stillen Quäker bildeten sich in kurzer Zeit, theils von Begeisterung für die Sache der Freiheit, theils von religiöser Schwärmerei getrieben, zu tüchtigen Kriegern, und die Hände, welche früher nie eine Waffe geführt, waren bald aller militärischen Handhabungen Meister.

Dieser Aufschwung gewann aber noch an Gewicht, als man in Erfahrung brachte, daß jene ausgestoßenen Glieder, der Gesellschaft er Freunde Buttler und Brandt, nicht nur bemüht seien die Engländer zur Eroberung und Zerstörung Wiomings anzureizen; sondern daß ihr Haß und ihr Rachedurst sogar so weit gehe, selbst die grausamen Indianer zu einem Einfall in das Susquehannathal aufzufordern. Als diese unheilschwere Nachricht bekannt wurde, sahen noch viele derjenigen Brüder, die sich bisher gegen die Bewaffnung der Gemeinde mit all' ihren Kräften gestemmt hatten, ein, wie gut und zweckmäßig Capitän Bedlocks Einrichtungen seien. Und Letzterer setzte es endlich sogar durch, daß man die Colonie durch die Errichtung von

vier kleinen Forts gegen einen Einfall zu decken suchte. Demohnerachtet war die Zahl der, mit der größten Strenge auf die Erhaltung der alten Quäker-Grundsätze, wie sie Barkley gelehrt, fußenden Brüder, noch immer sehr bedeutend und an der Spitze dieser Opposition stand vor allen Andern der ehrwürdige Bruder Johannes. Umsonst hatte er bisher seine Stimme erhoben, umsonst gewarnt, umsonst der Gemeinde mit ahnungsvoller Gewißheit einen fürchterlichen Untergang geweissagt. Die Stimme des Alters wurde übertönt von dem Feldgeschrei der Jugend, und Bruder Johannes stand, von Schmerz und Gram zerrissen, auf seinem Hügel und jammerte wie die Propheten über Zion, so über Wiomings und seiner Freunde Untergang.

Paul hielt treu bei ihm aus. So sehr ihn sein jugendkräftiges Wesen nach dem militärischen Uebungsplatze, sein freiheitsliebendes Herz unter die Fahne der Republikaner rief; eben so sehr und stärker noch, kettete ihn Dankbarkeit, und vorzüglich hohe Achtung vor dem herrlichen, wenn auch schroffen Charakter Markwaldens, an

denselben. Er erkannte die Irrthümer, in welchen sein Wohlthäter verstrickt war, recht gut; aber selbst diese Irrthümer entsprangen zum größeren Theile aus so erhabenen Ideen, aus einem so liebevollen, die ganze Menschheit umfassenden, aufopferungsfähigen Herzen, daß er sich geschämt haben würde, diesen alten Mann in dem Momente zu verlassen, in welchem fast Alles um ihn zu wanken und zu weichen schien. Markwald erkannte ebenfalls die Anhänglichkeit seines jungen Freundes, und indem er ihm mehr und mehr sein Herz erschloß, entsprang aus ihrem gegenseitigen Umgange fast das Verhältniß eines Vaters zu seinem Kinde. Paul fühlte sich durch diese Liebe des alten Mannes erhoben, und war in kurzer Zeit als ein Glied der Familie zu betrachten. Er theilte deren Arbeit und Erholung, fügte sich willig in ihre Gebräuche und Eigenthümlichkeiten, und würde wahrhaft glücklich gewesen sein, wenn nicht manchmal der Zwang der letzteren, seine heitere Seele zu peinlich beengt hätte; doch trug er auch diese Unbequemlichkeit, seinem neuen Vater zu Liebe, mit

Schweigen, und gewann — was er dabei an äußerer Munterkeit für den Augenblick einbüßte, — an Zufriedenheit der Seele und innerem Frohsinn.

Nicht unbedeutend wurde die Annehmlichkeit seines Aufenthaltes im Markwaldischen Hause durch die Freundschaft erhöht, welche er mit der kleinen Creolin geschlossen. Dieß junge Wesen, ein Kind der Natur, eine Pflanze des Südens, öffnete vor dem Sonnenblick der Liebe, der ihr aus den Augen Pauls entgegenlachte, willig und freudig die schöne Seele. Sie hatten sich Beide bald verstanden, und obgleich sie sich wegen der strengen Sitte im Hause des Quäkers nur wenig sehen konnten, so fanden sie dennoch manche Gelegenheit, sich ihre Gefühle mitzutheilen. Hier war eben so wenig von einem zärtlichen Schmachten, als von einem unsittlichen Verlangen die Rede. Die beiden Herzen öffneten sich gegeneinander, wie Blüthenknospen im Mittagsstrahle, und die Liebe entströmte denselben eben so unbewußt, wie jenen der süße, zauberische Duft des Blüthenstaubes. Ein vertrauliches Ge-

spräch, ein freundlicher Blick, ein Druck der Hand war ihnen Seligkeit, und dennoch liebte der Deutsche fast nicht minder glühend, als die sonnverbrannte Tochter der Antillen. Paul sah entzückt einer glücklichen Zukunft entgegen; aber er dachte nicht daran, daß es auf Erden Menschen gäbe, die kein Recht auf irdische Glückseligkeit zu haben scheinen, und ahnte noch weniger, daß er sich bald unter die Zahl dieser Armen zu zählen habe.

Ehe wir aber dem Faden der Erzählung weiter folgen, bedarf es hier einer Erwähnung des Zustandes, in welchem sich dazumal die nordamerikanischen Colonien befanden, und eines kurzen Abrisses der Geschichte ihres Aufstandes. —

Die Entdeckung von Amerika ist eine jener großartigen historischen Begebenheiten, deren Folgen für die Geschichte der Menschheit unermeßlich sind. Der Einfluß, welchen sie auf Europa übte ist zu bekannt um näher darauf einzugehen. Eine neue Bahn war gebrochen. Die alte Welt richtete die staunenden, die verlangenden Blicke nach jener neuen Hämisphäre, die im Morgen-

golde wunderbarer Mährchen, reizender Berichte, lag. Wissensdrang und Golddurst, Ruhmbegierde und Herrschsucht, Lust zu Abenteuern und Freiheitsliebe, ja alle Leidenschaften, die das Herz des Menschen mit ihren Gluthen schwellen, trieben von nun an Tausende von Bewohnern Europas über das stürmische Meer den Küsten des neuen Welttheils zu. Er nahm sie gastlich auf. Seine ungeheuern Wüsten, seine undurchdringlichen Wälder, boten gern den edlen Männern Schutz, welche, den Arm des Despotismus fliehend, oder weichend der Religionswuth ihrer fanatischen Brüder, sich lieber den größten Gefahren und Entbehrungen auf einem freien Boden aussetzten, als daß sie den unwürdigen Druck in ihrem Vaterlande länger ertrugen. Beseelt von jenem Eifer, welcher den Menschen bei neuen Unternehmen zu leiten pflegt, und begeistert für ihr junges Vaterland, entwickelten sie eine bewunderungswürdige Thätigkeit und Ausdauer, und suchten in einem emsigen, arbeitsamen Leben die Mißgeschicke zu vergessen, welche sie über das Meer getrieben. Aber sie hatten einen harten

Kampf zu bestehen. Wilde Thiere waren zu bändigen und abzuwehren, barbarische Ureinwohner zu bekämpfen und zu civilisiren, Hunger und Entbehrungen aller Art zu ertragen, Moräste auszutrocknen, Wälder zu lichten, Flüsse zu dämmen und ungeheure Strecken urbar zu machen. Doch der jungfräuliche Boden lohnte ihre Anstrengungen auf das reichlichste; Klima und Menschen wurden milder und sanfter, und in kurzer Zeit erhoben sich da sichere Wohnungen, Dörfer und blühende Städte, wo kaum noch der Jaguar und Caimann in finsteren Wäldern und schlammigen Wassern geherrscht.

So entstanden allmählig die Colonien: New-Hampshire, Massachusset, Rhode-Island, Connecticut, welche den gemeinsamen Namen Neu-England trugen, und mit diesen vereinigten sich in der Folge: Virginien, New-York, Pensylvanien, Delaware New-Jersey, Maryland, Nord- und Süd-Karolina und Georgien. Diese dreizehn Provinzen, jetzt ein Körper, bildeten ursprünglich eine unzusammenhängende Vielheit,

verschieden in Abstammung, Sitten, Regierungsform, Religion und Lebensweise. Die Staatsverwaltung hauptsächlich bot drei entgegengesetzte Seiten dar, eine englisch-monarchische, patriarchalisch-aristokratische und eine demokratische. Doch standen sämmtliche Colonien unter der Oberhoheit Englands, und ihre Verfassungen waren treue Nachbildungen der englischen Constitution.

Die brittische Regierung, den Werth dieser Besitzungen erkennend, war während dem Verlaufe eines Jahrhunderts weise genug, dieselben auf alle Weise zu begünstigen und zu unterstützen, und so blühten denn auch in dieser Zeit die Colonien auf eine erfreuliche Weise empor, und die wenigen Einwanderer, Kinder aller Länder, wurden nach und nach zu einer mächtigen, nordamerikanischen Nation. Das Kind war zum Jünglinge gereift. Es fühlte seine Stärke, und die Fülle der ihm inwohnenden Kraft ward ihm bewußt. Vor allem Andern zeichneten sich aber die Nordamerikaner von jeher durch glühende Freiheitsliebe aus. Es war dieß

eine natürliche Folge, theils der Ursachen der Ansiedlung, theils der Erkenntniß der Vorzüge einer freisinnigen Verfassung. Und wie hätte auch jene Liebe zur Fessellosigkeit, die schon so viele Hindernisse besiegt hatte, ersterben sollen in den ungeheuern Wüsten Amerika's, wo man die Zerstreuungen Europa's nicht kannte, wo unaufhörliche Arbeit den Körper abhärtete und die Selbstständigkeit des Charakters verdoppeln mußte? Wenn sie in ihrem Vaterlande sich den Vorrechten der Krone widersetzt hatten, wie hätten sie diese ihre Gesinnung in Amerika verändern mögen, wo kaum ein Schatten des königlichen Glanzes vorhanden war? und mußte nicht die Allen gemeinsame, gleiche Beschäftigung mit der Kultur des Bodens die Ueberzeugung und das Bedürfniß einer allgemeinen Gleichheit hervorbringen? — Dazu kam daß die Mehrzahl der Bürger Nordamerika's aus Engländern bestand, die Brittanien in einem Zeitpunkte verlassen, wo die Unterthanen von ihren Königen mit gewaffneter Hand ausgezeichnete bürgerliche Rechte ertrotzten. Sie hatten dieselben Grundsätze

mit sich gebracht, und sie achteten es nun natürlich für ein unveräußerliches Recht jedes englischen Unterthanen, sein Eigenthum nur mit eigner Bewilligung abzugeben: wie hätten sie auch einem solchen Rechte entsagen sollen, sie, die ihren Unterhalt aus Ländereien bezogen, welche sie zuerst besetzt und durch ihrer Hände Arbeit urbar gemacht hatten? — Alles vereinigte sich in dem englischen Amerika zur Entwickelung bürgerlicher Freiheit und nationaler Unabhängigkeit. Der größere Theil der Amerikaner waren nicht nur Protestanten, sondern Protestanten selbst gegen den Protestantismus, d. h. sie verschmähten jeden Zwang und jede Autorität in Sachen des Gewissens und des Glaubens; sie hatten die kirchlichen Würden bis auf den Titel abgeschafft. Eben so hielten sie auch auf freie Gedanken und Urtheile über Regierungs- und Staatsangelegenheiten.

Amerika wimmelte von Rechtsgelehrten, welche gewöhnlich in ihre Provinzialstände gewählt wurden, und die scharfsinnigsten und

glühendsten Vertheidiger der Freiheit waren. Den Nordamerikaner, wie einst den alten Römer, zog seine Neigung mehr zu ernsthaften Studien, zu Betrachtungen über Gesetze und Recht und zu Beschäftigungen, die dem Staate nützlich werden konnten, als zu den verfeinerten, geistigen Genüssen Europas. Der Fleiß in der Rechtsgelehrsamkeit machte ihn scharfsinnig, nachforschend und gewandt, hitzig zum Angriff, fertig zur Vertheidigung und reich an Ausflüchten.

Auch darf nicht vergessen werden, daß es in den amerikanischen Colonien nur eine Menschenklasse gab: für die Reichen und Mächtigen Europa's hatte die Mittelmäßigkeit der Verhältnisse in jenen Ansiedlungen keine Anziehungskraft; daher drangen keine Privilegien, keine Feudalverhältnisse über das Meer. Hier galt nur der arbeitende Mittelstand. Jeder fühlte sich in den ausgebreiteten Ländereien die er bebaute, sein eigner Herr, und schwerlich wäre er zu überzeugen gewesen, daß er sein Glück, neben der Vorsehung, auch noch der Gnade von englischen Königen verdanke; er fand sich unabhängig, und

die persönliche Freiheit ist ein mächtiger Hebel der bürgerlichen. *)

Was aber namentlich dazu beitrug diesen, nach Unabhängigkeit strebenden, Geist in den Provinzen zu erhalten, war die große Entfernung von dem eigentlichen Sitze der Regierung. Kaum war es den Ministern möglich ihren Einfluß bis in eine solche Weite geltend zu machen, und noch weniger vermochten sie hier die verderblichen Mittel der Bestechungen in Anwendung zu bringen, die sonst nur zu häufig von den, das Staatsschiff Leitenden, auszugehen pflegen.

So hatte sich mit der Zeit und dem Reiferwerden des nordamerikanischen Volkes, das Band gelockert, welches die Colonien an das Mutterland knüpfte, und man fing bereits an das Verhältniß der Ersteren zu den Letzteren genauer zu prüfen, als der Protektor Cromwell den ersten Anlaß zu Mißvergnügen jenseits des Oceans gab. Die Navigations-Akte nämlich, verbot:

---

*) Befreiungskampf der nordamerikanischen Staaten, nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. Heinrich Elsner.

daß irgend ein fremdes Schiff in den brittischen Pflanzungen Handel treibe, oder nach England selbst andere Waaren einführen dürfe, als die Produkte seines Landes. Durch diese Ungerechtigkeit, welche den Grund zu einem Handelsmonopol zu Englands Vortheil legte, waren die amerikanischen Kaufleute mit einemmale mit dem Absatze ihrer Ladungen auf England beschränkt; eine Beeinträchtigung welche den spekulativen Geist derselben, der sich frei zu bewegen gewohnt war, auf das heftigste empörte. Dazu kam, daß man sogar den freien Verkehr zwischen den Colonien selbst aufhob, und sie zwang ihre eigenen Produkte als: Zucker, Tabak, Baumwolle, Indigo 2c. 2c. im Lande selbst zu verzollen.

Nichts war natürlicher, als daß man diese harten Maßregeln zu umgehen suchte, und sich so ein Schmuggelsystem bildete, welches Stoff zu unzähligen Reibungen darbot. England suchte diesem Unfug zu steuern, und empörte durch harte Maßregeln die Gemüther nur um so mehr. Es vernichtete zugleich damit den Schleichhandel mit

den Pflanzungen welche Spanien in jenem Welttheile besaß, und der für Nordamerika, und sogar für England selbst, eine bedeutende Nahrungsquelle war, und schnitt dadurch einen Kanal des baaren Geldes gänzlich ab. Aber mit allem dem war die habsüchtige Regierung noch nicht zufrieden; sondern erließ unklug genug auch noch eine Bill (5. April 1764) welche auf verschiedene Einfuhr-Artikel eine Abgabe legte, die in baarem Gelde entrichtet werden mußte. So erpreßte man hier von ihnen das baare Geld, und nahm ihnen dort die Mittel welches zu erlangen. Ja das Ministerium ging noch weiter und hob das in den Colonien coursirende Papiergeld auf; wodurch es, wenn gleich eine gute Sache gefördert wurde, das Privateigenthum auf eine schroffe Weise verletzte.

Diesen gehässigen Anordnungen, wurden aber durch jene bekannte Bill die Krone aufgesetzt, welche verordnete:

„daß für bestimmte Fälle das Stempelpapier, und für den Stempel eine Taxe einzuführen sei.“

Als die Kunde von dieser Stempel-Akte nach Amerika kam, erhob sich ein allgemeiner Schrei des tiefsten Unwillens; denn nicht allein war man neuerdings besteuert worden; sondern auch — was noch wichtiger war — das Parlament hatte damit ein ihm zustehendes Besteuerungsrecht über die Colonien ausgesprochen.

Jetzt war der wichtige Augenblick gekommen, der die ganze Bevölkerung Nordamerikas aufrief ihre Rechte zu vertheidigen.

Die Presse übte ihren Einfluß, und überall ließen sich Stimmen hören, die da erklärten:

„Kein brittischer Unterthan könne ohne seine Zustimmung besteuert werden; und solche Staatsbürger die noch keine Vertretung im Parlamente hätten, seien seit Jahrhunderten nur verpflichtet in eigenen Versammlungen freiwillige Abgaben („dons gratuits") zu bewilligen."

Der allgemeine Druck erweckte den Nationalgeist.

„Dieß ist aber die Allgewalt des Nationalgeistes, daß die gemeinsame Gefahr die ver-

schiedenen Strebungen einigt, und die Herzen bereitwillig macht, jedes Opfer zu bringen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt."

Die General-Assembly von Virginien, welche um jene Zeit versammelt war, erklärte sofort: in Erwägung, daß colonisirte Bürger alle Privilegien, Freiheiten und Gerechtsame, welche die Völker Großbrittaniens für alle Zeiten genießen, mit herüber gebracht hätten; in Erwägung, daß diese Rechte durch Jacob I. bewilligt und bestätigt seien: „daß demgemäß also nur die General-Assembly einer Colonie, in Verbindung mit Sr. Majestät oder deren Stellvertretern, das ausschließliche Recht habe, Steuern oder Taxen auf die Einwohner der Colonie umzulegen, und daß jeder Versuch dieses Recht auf eine oder mehrere von der General-Assembly verschiedene Personen zu übertragen, ungesetzlich, ungerecht und den Grundsätzen ihrer Verfassung zuwiderlaufend sei, und die offenbare Absicht habe, die Frei-

heit, in England sowohl, als in Amerika, umzustoßen."

Diese und ähnliche Aeußerungen fanden allgemein Anklang. Unruhen brachen auf allen Seiten aus; doch hielten die Bessergesinnten das rohere Volk im Zügel, und beschränkten sich bei Vertheidigung ihrer Rechte auf parlamentarische Mittel. Zugleich suchte man die Zurücknahme der Stempelbill dadurch zu erzwingen, daß man sich an vielen Plätzen entschloß, keine englischen Waaren mehr zu kaufen. Was auch bewerkstelligt wurde. Aber Alles blieb fruchtlos. Das Ministerium verharrte stolz auf seinen Verordnungen, und schickte sich an, sie mit Gewalt der Waffen durchzusetzen. Da überzeugte man sich auch in Amerika, daß man zu kräftigeren Mitteln greifen müsse, und constituirte zu dem Behufe einen General-Congreß, der sich den 7. Oktober 1765 zu New-York versammelte.

Nachdem er noch einmal die Rechte festgesetzt hatte, welche die Amerikaner als Menschen und als Unterthanen der Krone Englands in Anspruch zu nehmen befugt seien, faßte er drei

Petitionen ab, und sandte sie an den König, die Lords und die Gemeinen. Sie sprachen unter Anderem mit Bestimmtheit aus: daß bei der großen Entfernung von dem Mutterstaate, keine andere Vertretung derselben möglich sei, als diejenige durch die Provinzial-Assemblys. —

Lange harrte man umsonst auf Erfolg aller dieser Maßregeln; endlich — den 19. März bestätigte der König eine Akte, nach welcher die Stempelbill zurückgenommen wurde; die man denn auch in Amerika mit dem lautesten Jubel begrüßte.

Aber nur gezwungen durch die Nothwendigkeit hatte sich der König zu diesem Schritt entschlossen; und kaum stand ein neues Ministerium an der Spitze der Geschäfte, als man die alte Sprache wieder aufnahm, und neue Abgaben auf verschiedene Einfuhr-Artikel, worunter sich namentlich auch der Thee befand, legte. Zur Handhabung dieser Maßregel wurde nach Boston eine dauernde Zollverwaltung gesetzt, und dieser militärische Macht zur Aufrechthaltung an die Seite gesetzt.

Neue unheilkündende Spaltungen waren die Folgen dieser unklugen Verordnung, und wurden durch folgende Ungerechtigkeit die nächste Veranlassung zu dem Ausbruche des Krieges.

Der ostindischen Compagnie, deren Angelegenheiten, besonders durch den fehlenden Absatz von Thee nach Amerika — sie hatte an 17 Millionen Pfund dieses Produktes in ihren Waarenlagern liegen — in Unordnung gerathen waren, zu helfen, ertheilte man ihr die Erlaubniß: Thee nach einem jeden Orte frei von Abgaben auszuführen, in Amerika jedoch drei Pence Eingangzoll für das Pfund zu entrichten. Auf diese Erlaubniß hin, gingen sehr bedeutende Ladungen von Thee nach den Pflanzungen ab. Da aber die amerikanischen Handlungs-Associationen einsahen, daß, wenn einmal der Thee ausgeladen sei, derselbe auch gekauft werde, boten sie Alles auf, dieses zu verhindern, und so begaben sich mehrere Männer an Bord der Schiffe, und warfen die ganze Ladung Thee in das Meer. Der Verlust wurde auf 18,000 Pfund geschätzt.

Auf diese Nachricht kam von London der Befehl: den Hafen von Boston zu sperren und militärisch zu besetzen.

Der General-Congreß trat nun auf's Neue in Thätigkeit, und sandte unter andern zu dieser Zeit auch jene Bittschrift um Abschaffung der herrschenden Mißbräuche an den König, welcher Bedlock in seiner Rede gedachte. Zugleich aber machte man Anstalten zu einer kräftigen Gegenwehr, falls England Gewalt gebrauchen würde. Alles Volk trat unter die Waffen und selbst die Prediger riefen in den Provinzen Neu-Englands, in welchen die Massen sehr religiös waren, die Brüder für die Sache der Freiheit, die sie — gewiß nicht mit Unrecht — für die des Himmels erklärten, zu den Bannern der Vertheidiger ihrer Rechte, und überall erschallte aus ihrem Munde, wie zu den Zeiten der Kreuzzüge, das erschütternde: „Gott will es!"

Eine heilige Begeisterung wehte, gleich einer mächtigen Flamme, über ganz Nordamerika, und ergriff Jung und Alt. Kein Mensch wollte sich ausschließen von dem Dienste für das Vaterland,

und selbst von Jahren gebeugte Männer traten zusammen und bildeten die sogenannte „Compagnie der Greise.“ Es waren Deutsche Flüchtlinge, Männer in hohem Alter, die in Europa Kriegsdienste gethan. An ihrer Spitze stand ein Capitän der fast hundert Jahre zählte. Aber Jugendkraft durchrieselte selbst die Glieder dieser würdigen Veteranen bei dem Gedanken: für die Freiheit und für die Unabhängigkeit ihres zweiten Vaterlandes zu kämpfen.

Endlich gab ein Zusammentreffen der Engländer und der Milizen bei Lexington das Zeichen, und von diesem blutigen Tage an, war die Fackel des Krieges entzündet.

Englands Truppen standen unter den Generalen Gage, Howe, Clinton und Burgoyne — die Amerikaner unter dem tapfern Washington, welchen der Congreß kluger Weise zum Oberfeldherrn erwählt hatte.

Von nun an entbrannte der Krieg in seiner ganzen Wuth und ward mit furchtbarer Erbitterung von beiden Seiten geführt. Die Colonien aber traten noch enger zusammen, erklärten ihre

Unabhängigkeit und bildeten von nun, unter dem Namen: „der vereinigten Staaten von Nordamerika,“ eine Union.

Der Anfang des Krieges fiel indessen ungünstig für den neuen Staat aus. Es gebrach Washington an Truppen, Geld und allem Nöthigen; die Engländer brachen mit großer Macht von allen Seiten herein und drängten die Amerikaner, während Mangel und Noth deren Reihen lichtete. Ganze Regimenter fingen an sich aufzulösen und die Sache der Freiheit schien verloren. Aber Washington verzagte nicht. Sein Muth, seine Klugheit und Entschlossenheit rettete das hart bedrängte Land. Endlich schienen schönere Sterne aufgehen zu wollen. Der junge Held Lafayette erschien auf amerikanischem Boden, glühend vor Begierde unter den Fahnen der Freiheit zu fechten; — Frankreich zeigte eine günstige Stimmung und versprach endlich, durch Benjamin Franklin's Bemühungen dahin gebracht, eine thätige Hülfe. Nach langem Zögern hielt es Wort und am 5. Juli 1778 lief Ad=

miral Graf d'Estaing mit zwölf Linienschiffen in der Mündung des Delaware ein.

Auf dem französischen Geschwader befanden sich auch mehrere edle Polen und unter denselben: Thaddäus Kosciuszko.

So standen die Dinge in den Vereinigten Staaten, als auch in Wioming der elektrische Funke der Begeisterung für Freiheit und Recht zündend schlug.

V.

Der erste Tag in Amerika.

„Und Alle die dieß Ziel erkennen,
Sind würd'ge Saat der jungen Zeit;
Gottlob noch viele Herzen brennen,
Die diesem Ziel sich ganz geweiht!
Was diese stillbegeistert ahnen,
Wird trotz der bangen Zweifel wahr,
Sie schwingen einst die Siegesfahnen
Um den geretteten Altar."

Heinrich Stieglitz.

Jedes Element hat seine Schönheiten, seine Vorzüge. Die Erde zeigt in lieblicher Abwechslung bald herrlich grünende Ebenen, bald bewaldete Hügel, bald stolz aufsteigende Berge — und Hügel und Ebenen und Berge und Thäler lachen im bunten wunderfreundlichen Gewande

einer üppigen Vegetation. Die Luft wölbt sich über unsern Häuptern zu einer azurblauen Kuppel. Das Feuer wärmt und erleuchtet, und dient dem Menschen auf unzählige Weise. Keines aber der Elemente macht einen so imposanten großartigen Eindruck auf uns als das Wasser in seiner Sammlung — als das Meer.

Das Meer! — die ewig bewegte, unendliche unabsehbare Wassermasse, mit ihren Miriaden Wellen und Wogen, die tanzen und sich bäumen, die lieblich spielen und sich — zornerregt — himmelhoch heben, die ein Bild unseres Daseins, vor unseren Augen erstehen und zerfließen, und sich immer wieder neu erzeugen und wieder vergehen. Das Meer! — in seinen schönen Tinten. Dieses in seinem tiefen, tiefen Blau; jenes in seinem schönen Grün; ein anderes von schwärzlicher und wieder ein Anderes von röthlicher Farbe; das Meer! — mit seinem wunderbar-mährchenhaften Grunde; mit der Unzahl seiner Fische, mit den Ungethümen die seine Schätze hüten, mit dem cristallenen Schooße in dem so tausend müde Schläfer ruhen, um den blanken

Schädel der Korallen rothes Diadem. Das Meer! mit seiner Einsamkeit und Stille — mit seiner schauerlichen markerschütternden Größe! Das Meer! — Das furchtbar erhaben-schöne Meer.

Wie wiegen mich die Träume von ihm ein. Mein Geist schwebt über seiner unendlichen Fläche, sein Anblick erzeugt in mir tausend Gedanken, groß und erhaben, wie es selbst — Gedanken, die sich mit des Lichtes Schnelle schwingen, über die unendliche Kluft, von dem Staubgeborenen bis zu dem Ewigen! — Gedanken, die mich erbeben machen in meiner innersten Seele, die mein Gehirn schwindelnd drehen, die mich zernichten und doch wieder zu einem Gott erheben. — Ich Wurm! was bin ich gegen das Meer, was dieses gegen das Aethermeer in dem das Weltall schwimmt, — in dem Sonnensysteme wie kleine Inselgruppen auftauchen? — was ist dieß All' gegen den Geist der es umfaßt? — und doch! und doch! ich, Wurm, bin mehr als das All! — Ja! mehr! — denn ich bin ein Theil dieses Geistes, ich denke ihn! — In welche Fülle der Seligkeit reißt du mich hin,

Gedanke? Du klammerst Dich an Gott und er reicht dir die Krone der Unsterblichkeit! — — O daß ich mich wiegen darf auf den Flügeln der Gedanken in dieser Sonnennähe. Wie das Licht mich erweckt und seine Strahlen mich wärmend durchdringen und neu beleben und schaffend neues Leben aus mir quillt. Ja! diese Sonne ist die Liebe; dieß Schaffen des Lebens aus seinem Leben — ist Seligkeit. „Zurück! zurück! —" Ach warum zurück zu der Erde, wenn man den Himmel sah? —

„Weil Deine Brust noch aus Erde ist, und das heilige Feuer sie zersprengen würde."

Und warum durch Schauen meine Sehnsucht wecken, wenn sie so lange noch nach Befriedigung seufzen muß?

„Weil diese Sehnsucht die Brücke ist, die dich von der Erde nach jenen sel'gen Höhen führen wird."

So spielt, ihr Wellen, hebt euch und sinkt; so kommt ihr Tage und vergeht; so baue dich Brücke fest und fester, auf daß du mich trägst in das Land meiner Träume!

Also sprach, an den Fockmast des Linienschiffes „la Victoire“ gelehnt, Thaddäus Kosciuszko, und schaute über das weite Meer über welchem der junge Tag zu dämmern anfing.

Alles schwieg um ihn, nur der taktmäßige Schritt der Schildwachen auf dem Verdecke ließ sich hören. Majestätisch trugen die Wasser die zwölf Linienschiffe und die drei großen Fregatten Frankreichs, die hier vor Anker lagen. Es war die Flotte welche Admiral Graf d'Estaing befehligte, und die den vereinigten Staaten die ersehnte Hülfe bringen sollte, dieselbe welche Kosciuszko und noch mehrere edle, kampfmuthige Männer von Europa übergesetzt. Für Diesen und die Letzteren sollte der eben anbrechende Tag ein wichtiger werden, indem der amerikanische Generalissimus, General Washington — der nur in geringer Entfernung von dem Ufer sein Lager aufgeschlagen hatte — denselben zum Empfang der europäischen Freiwilligen festgesetzt. Thaddäus so nahe an dem Ziele, welches er sich bei jener traurigen Catastrophe in seinem Vaterlande vorgesteckt, hatte in dem aufgeregten

Zustande in dem er sich befand, keinen Schlaf finden können. Die Kajüte war ihm zu enge geworden, die Luft zu schwül und zu dick. Er sprang empor, kleidete sich an, und stieg auf das Verdeck. Hier ward es ihm leichter zu Muthe. Der Wind blies ihn frisch an, der großartige Anblick stärkte ihn, er fühlte sich kräftiger und konnte sich ruhig jener Beschäftigung hingeben, die ihm während der langen Ueberfahrt, war er nicht in ernste Studien versunken, zur Lieblingsunterhaltung geworden. Dann stand er wohl stundenlang auf dem Schnabel des Schiffes, an den Fockmast oder das kunstreiche Geländer gelehnt, welches den Gallion umgab, und blickte stumm in die See. Und wie die Wellen sich spielend verfolgten, stiegen aus ihrer schweigenden Tiefe düstere Gestalten auf und zogen an seiner still trauernden Seele vorüber, oder auch sein Geist sog Nahrung aus der Größe der Natur, und versenkte sich in Betrachtungen, wie jene war, aus der wir ihn am Anfang dieses Kapitels erwachen sahen.

Eine gewaltige Bewegung zitterte in ihm nach.

Tausend Gedanken durchkreuzten sich und erweckten neue Ideen; aber alle hatten eine schwermüthige Färbung, und ließen eine mächtige, nur durch Vernunft und männliche Kraft gebändigte, Todessehnsucht durchschimmern. Auch in dem Aeußern Kosciuszko's war eine merkliche Veränderung sichtbar. Er war bleicher, seine Augen brannten in einem düsterern Feuer wie ehemals, seine Züge hatten sich, so zu sagen geschlossen, sie waren ernster, fester, entschiedener geworden. Es war dieß die Folge langer und heftiger innerer Kämpfe, und durch diese hervorgerufene Selbstprüfung. Nachdenken aber führte ihn von Stufe zu Stufe, und so hatte er bald sich und sein Verhältniß zu Gott und der Welt erfaßt und dadurch sein Wesen so abgerundet, daß er nun, in keiner Beziehung mehr schwankend, als ein ganzer, fertiger Charakter hervortrat.

Wo die Außenwelt nicht zerstreut, ist eine feste Richtung, und wo diese ist — Charakterstärke. Thaddäus faßte das höchste Ziel des Menschen scharf in das Auge. Zu einem höheren und edleren Sein bestimmt, war der Weg, es

zu erreichen, durch stets fortschreitende Vervollkommnung gegeben. Als nicht Daseiend betrachtete er nun Alles, was ihn von diesem Ziele entfernen oder ihn nicht dahin fördern konnte. Das Rechte, Gute und Edle wollen, war seine Lebensaufgabe; was ihm sonst durch dieß Bestreben zufiel, nahm er dankbar als eine Segnung Gottes an. Die Güter der Erde, selbst Ruhm und Größe erblaßten vor seinen Augen, und hatten nur insofern Werth für ihn, als sie seine irdische Existenz gründen oder ihn zu jenem hohen Ziele zu leiten vermochten.

Das Liebste und Nächste was die Erde noch für ihn trug, war sein Vaterland; aber diesem konnte er für den Augenblick nichts nützen. Darum hatte er sich, es immer im Herzen tragend, dahin gewendet, wo er unter den Fahnen einer edlen, unterdrückten Nation für die Rechte der Menschheit fechten konnte; darum schlug ihm heute das Herz so hoch, denn er sollte nun eintreten in die Reihen jener wackren Kämpfer, er sollte in wenigen Stunden den Mann sehen, auf den sein Zeitalter ein Recht hatte stolz zu

sein; den Mann der sein Vorbild, sein Ideal war: — Washington. —

Der Tag war unterdessen angebrochen und mit ihm ein reges, vielseitiges Leben erwacht. Alles wimmelte auf den Schiffen. Trommeln schlugen die Reveille; der Pfeife schriller Ton gebot dem Matrosenvolke; das Sprachrohr trug die Commandos weiter; und Schreien, Rufen und Lärmen hatten die Stille verdrängt, die noch vor wenigen Minuten über See und Flotte lag. Jeder schickte sich an der Bestimmung zu folgen, welche der Admiral ihm zugedacht; und so bereitete sich ein Theil der Truppen zur Ausschiffung, während sich der andere zur weiteren Fahrt rüstete, da Graf d'Estaing, der bei seiner Ankunft zu seinem Bedauern gefunden hatte, daß sich das englische Geschwader bereits nach New-York begeben, demselben sogleich folgen wollte.

Eine Stunde später begann die Ausschiffung, und Kosciuszko betrat mit den französischen Regimentern den Boden der Freiheit. In der größten Ordnung wurde der Befehl ausgeführt,

und die gelandeten Truppen setzten sich sogleich in Bewegung, das Hauptquartier Washington's zu erreichen.

Ein heiterer Enthusiasmus wehte durch die Reihen der Franzosen. Jedem schlug das Herz freudig bei dem Gedanken: daß er nun Land unter sich habe, von dem langweiligen Dienste auf den Schiffen erlöst sei, und das Feld der Ehre sich ihm nun endlich öffne. Die Fahnen entrollten sich in der frischen Morgenluft, munter schallte die Musik, und in ihre Töne mischten sich lustige Lieder.

Nach einem kurzen Marsche waren die Vorposten des amerikanischen Heeres erreicht; der Gesang verstummte, die Glieder schlossen sich enger, und die Truppen zogen in stolzer Haltung an der langen Fronte der Amerikaner vorbei, die sie mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, den Generalissimus mit seinem Stabe an ihrer Spitze, empfingen.

Es war ein schöner feierlicher Augenblick, als beide Armeen sich mit einem donnernden „Hurrah!“ begrüßten; die Banner sich senkten,

und die Musik mit ihren heroischen Klängen, den nach Freiheit und Ehre dürstenden Geist von vielen Tausenden, berauscht und schwindelnd zu dem Himmel trug. Die Sonne schien prächtig auf die kriegerische Scene, und, unzähligen Blitzen gleich, schimmerten die Waffen in allen Richtungen. Als aber auch die Franzosen sich aufgestellt, und Washington, dieser allverehrte Held, dessen Ruhm längst über die Meere gedrungen, nun gegen sie heransprengte, gefolgt von seinem glänzenden Stabe, und sie Willkommen hieß mit wenigen aber kräftigen Worten, da erfaßte Alle eine heilige Begeisterung, und weithin, erderschütternd, schallte der Ruf: „Es lebe die Freiheit! — Es lebe Washington!“

Dem edlen Feldherrn traten Thränen in die Augen; denn endlich! endlich! waren seine Hoffnungen erfüllt: Frankreich, das Mächtige, hatte Wort gehalten und Hülfe gesandt, und nun durfte er mit Gewißheit darauf zählen, den einzigen Wunsch seiner Seele bald befriedigt: Amerika frei und glücklich zu sehen.

Freundlich grüßend durchritt er darauf die Reihen der Neuangekommenen, und sein Herz bebte vor Lust, als er die edle Haltung der schönen kräftigen Männer sah, aus deren Zügen ihm Kühnheit und freudiger Muth entgegenstrahlten. Sie bildeten in der That einen auffallenden Contrast mit den Truppen des Landes, aus deren ernsten Gesichtern nur kalte Todesverachtung blickte, und die durch Anstrengungen und Entbehrungen aller Art heimgesucht, zum größten Theil auf das elendeste equipirt waren. Nichtsdestoweniger aber verband beide Armeen ein Geist und ein Gedanke; beide hatten sich, auf verschiedenen Hemisphären, Lorbeeren gesammelt, und beide sollten nun gemeinschaftlich einen welthistorischen Kampf bestehen.

Nachdem ein feierlicher Gottesdienst die Ceremonien des Empfanges beschlossen, zog sich Washington zurück, und die Franzosen schlugen in der Eile die nöthigen Zelte auf. Kosciuszko aber verfügte sich mit allen Denjenigen, welche dem Generalissimus vorgestellt werden sollten,

in die Nähe des Hauses, in dem jener abgestiegen.

Der Gedanke an die Wichtigkeit der nächsten Augenblicke nahm Thaddäus so sehr in Anspruch, daß er kaum auf das bunte Gewühl achtete, welches um ihn herum auf- und abwogte, und allerdings ein interessantes Schauspiel darbot. Officiere kamen und gingen, Adjutanten sprengten hin und her, Verkäufer boten ihre Victualien an, und wurden von Soldaten jeder Gattung handelnd umringt. Markedenterinnen schenkten ein; Uniformen und Waffen der verschiedensten Art und Gesichter in allen Abstufungen der Farbe, von dem glänzenden Schwarze des Negers bis zum durchsichtigen Weiß der Europäer, glitten an einander vorüber; doch sprach sich in Jung und Alt, in Mann und Weib, in Officier und Gemeinen, im Gehen und Handeln jener Ernst aus, der dem Charakter der Nordamerikaner so eigen ist, und nur von ferne her aus dem Lager der Franzosen schallten die Töne munterer Lieder. Für Thaddäus ging diese bewegte Scene ver-

loren; denn er stand gedankenvoll, war im Geiste schon tief im Lande vorgedrungen und führte seine tapfere Schaar zu kühnen Siegen.

Erst jetzt, als die Menge auseinanderstob, und eine dichte Staubwolke das Nahen mehrerer Reiter verkündete, blickte Kosciuszko auf, und sah einen Mann der wohl in seinem Alter sein mochte, dahersprengen. Der Reiter, welchem zwei Officiere folgten, würde kaum seine Aufmerksamkeit erregt haben, wenn seine Tracht ihn nicht als einen Polen bezeichnet hätte. Wie ein elektrischer Funke durchzuckte Kosciuszko diese Bemerkung. Rasch trat er vor; aber in demselben Augenblicke hatte ihn auch schon der Reiter erkannt und war mit den Worten: „Da ist er ja, der alte Junge, Willkommen! Willkommen in Amerika!" abgesprungen und schloß ihn nun freudestrahlend in seine Arme.

Thaddäus's Ueberraschung war so groß, daß er erst nach einigen Minuten Worte finden konnte. Staunend erkannte er in dem Landsmann den edlen Grafen Pulawski, einen seiner Jugendgefährten, mit dem er so manchesmal

in dem Hause des Fürsten Czartoriski zusammen gewesen. Ein größeres Glück, ein freundlicheres Zeichen seiner Gnade, hätte ihm der Himmel kaum gewähren können. Jetzt schien ihm das fremde Amerika schon vertrauter; denn er besaß ja einen Freund darin. Und welch' glückliches Omen, der Erste der ihn auf dem fremden Boden begrüßte, war ein Landsmann — war jener berühmte Mann, welcher die bewunderungswürdige Entschlossenheit eines amerikanischen Partheigängers mit dem unerschütterlichen Muthe eines polnischen Freiheitshelden vereinte.

Pulawski nahm sich sogleich seines Landsmannes mit Eifer an, und verfügte sich unverweilt, nachdem er den Wunsch des Freundes erfahren, zu dem Generalissimus. Washington empfing ihn freundlich; denn er schätzte ihn hoch, und wußte welch' bedeutende Dienste dieser Anführer und seine Reiterei der Union schon erzeigt. Sein Gesuch ward alsbald bewilligt, und der Graf beeilte sich selbst seinen Freund vorzustellen.

Wie schlug das Herz Kosciuszko's als er nun zum erstenmale dem größten Manne seines Jahrhunderts gegenüberstand.

Es war eine große, edle Gestalt. Das Auge feurig und geistvoll, die Nase gebogen, der Mund geschlossen, die Stirne hoch.

Die einfache Uniform in welcher er, mitten unter den glänzenden Officieren seines Stabes stand, kleidete ihn unendlich gut, und hob noch das Imposante seiner Erscheinung. Als die beiden Polen eintraten war er mit dem Entwurfe eines Planes beschäftigt. Die linke Hand in die Seite gestützt, deutete er mit der rechten auf eine Landkarte, die vor ihm ausgebreitet lag, und schien sich eben mit Lafayette und den Generalen Wayne, Howe und Verplank zu bereden. Doch kaum gewahrte er die Eingetretenen, als er den Tisch verließ, und mit der Einfachheit eines schlichten Bürgers auf sie zutrat.

„Willkommen!" sagte er ernst und doch mild zu dem neuen Ankömmlinge, und schüttelte ihm herzlich seine Hand; — „Ihr seid mir von einem wackeren Manne empfohlen. Kann

ich, so werd' ich dienen. Was wollt Ihr hier machen?"

„Ich komme als Freiwilliger für die Unabhängigkeit Amerika's mitzukämpfen," entgegnete entschlossen Kosciuszko.

„Gut!" fuhr der Feldherr in seiner lakonischen Art fort. „Und was seid Ihr im Stande zu verrichten?"

Thaddäus schwieg einen Moment, dann sagte er mit Ruhe:

„Stellt mich auf die Probe."

Washington, dem das einfache und entschlossene Wesen des Polen gefiel, blickte ihn freundlich an, wandte sich darauf zu seinen Generalen und rief:

„Ich denke der Freund unseres tapfern Pulawski kommt gerade recht, uns seine Fähigkeiten zu zeigen. Es bleibt bei dem Angriffsplane auf Stony-Point. General Wayne führt das Kommando. Die Generale Howe und Verplank unterstützen ihn mit ihren Divisionen; und der Marquis von Fleury und

Ihr, mein neuer Freund, werdet sie begleiten. Das Nähere durch die Instruktionen."

Als er dieß gesagt winkte er den Polen einen freundlichen Abschied zu, und ging zu dem Tische auf welchem die Landkarte lag, zurück.

Pulawski und Kosciuszko traten in das Freie. Thaddäus drückte dankbar dem Landsmanne die Hand und rief:

„Gott sei Dank, endlich darf ich unter den Fahnen der Freiheit fechten oder sterben."

„Siegen, Junge," unterbrach ihn Pulawski, „und Lorbeeren Dir sammeln, aber nicht sterben! — Aber sprich, wie hat Dir der Generalissimus gefallen?"

„Unendlich gut!" entgegnete begeistert Thaddäus. „Dieß schlichte einfache Wesen, dieser Ernst und diese Güte können nur hinreißen."

„Ja, bei dem heiligen Stanislaus!" fuhr Jener fort: „Es ist ein großer Mann. Glaub' mir, der hat das Herz auf dem rechten Flecke. Gescheidt wie der Teufel, und doch bescheiden; Staatsmann und doch kein Schurke; zeigte er bis jetzt eine Seelenkraft und Ausdauer wie sie

Wenigen gegönnt ist. Doch Du wirst ihn selbst kennen lernen. Jetzt komm, und laß uns bei einem guten Glas Wein unseres geliebten Polens denken."

Bei den letzten Worten hatte sich Kosciuszko's Stirne verfinstert; seine Augen wurden feucht, und er wandte sich auf die Seite, einen Seufzer zu verbergen. Kaum aber hatte er den Kopf gedreht, als er wie vom Donner gerührt stehen blieb.

„Nun?" rief Pulawski — „Was hast Du, es gibt doch hier keine Klapperschlangen?"

„Schlangen wohl!" murmelte Thaddäus mit gepreßter Stimme, indem sein erstauntes Auge auf einem alten Mann haftete, der langsam auf ihn zukam.

„Verfolgt mich und die gute Sache denn ewig dieses Ungethüm?" rief er fast entsetzt. Der Alte war unterdessen herangekommen, und grüßte die Polen freundlich.

„Was willst Du?" frug ihn Kosciuszko kalt.

„Euch willkommen heißen im lieben Amerika, das unsre Söhne frißt! Ihr staunt, mich hier

wieder zu finden?" fuhr er fort. „Ich bin im gleichen Fall mit Euch. Die Entdeckung der Verschwörung Berszades trieb mich aus Polen. Und so kam ich, im Gefolge eines seiner Freunde, mit derselben Flotte hierher, die auch Euch brachte."

„Aber was hast Du hier zu suchen?" frug ihn Thaddäus.

Der Alte streckte sich hoch empor, neigte sich dann mit dämonischem Lächeln gegen den Fragenden und sagte mit dumpfer Stimme:

„Ich will meinen Haß an dem Grabe meines Sohnes stärken!"

VI.

Stoney-Point.

„Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd;
Ins Feld in die Freiheit gezogen.
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein."

F. v. Schiller.

Einer der schönsten nordamerikanischen Flüsse ist unstreitig der Hudson. Im Staate New-York, zwischen dem Champlain und Lorenzostrom entspringend, schwillt er bald zu einer ungeheueren Breite an, in welcher er sich dann unablässig erhält und, in einer fast geraden Linie von Norden nach Süden strömend, sich,

nach einem Laufe von ungefähr hundert Stunden, in den atlantischen Ocean ergießt; das Bett dieses gewaltigen Flusses, wohl das Resultat eines vulkanischen Risses, bildet gleichsam einen herrlichen Kanal, der gleichförmig breit und tief, und in regelmäßiger Richtung durch hohe Felsen gebrochen, in sanftem Fall dahin gleitet. Seine Ufer, jetzt zum größten Theil gut bebaut und mit blühenden Städten bedeckt, zeigten im Jahr 1778 noch wenige Spuren von Cultur; dagegen boten sie eine reiche Abwechslung an schönen oft selbst erhaben-wilden Punkten dar. So drängt er sich nicht weit von seiner Mündung, noch in der Nähe von New-York, durch eine lange Folge felsiger Ufer die, senkrecht aus dem Wasser aufsteigend, sich bis zu einer riesigen Höhe erheben, und, nur sparsam von wenigem Grün bedeckt, zwei majestätische Mauern bilden. Schöner, abwechselnder, grotesker werden aber die Ufer, je weiter man hinauf fährt.

Keine von allen den Landschaften aber, welche man bei dieser Fahrt bemerkt, ist so zauberisch, so feenhaft als Cattshill. Hier steigen

die Felsenberge bis zu einer Höhe von 620 Toisen über den Meeresspiegel empor und bedecken sich mehr und mehr mit dichten Wäldern von Fichten, Eichen und Lärchen, die wohl so alt sind als die Welt. Plötzlich entfalten sich dem Auge des Staunenden, diese wild untereinander liegenden Hügel mit den reichsten Pflanzenschönheiten bedeckt und vor ihm wirft sich ein mächtiger Felsen, hoch in den Lüften, von einem Ufer zu dem anderen, und spannt so eine natürliche Brücke über den Fluß, dessen Wasser in schaumigen Flocken hoch herabstürzen, und mit ihren Donnern die Erde erschüttern.

Solche Bilder, wechselnd mit freundlichen Thälern und rauhen Wildnissen, bieten die Ufer des Flusses, an welchem, gerade in einer seiner wildesten Gegenden, die beiden festen Punkte Verplank und Stoney-Point lagen. Es waren dieß zwei, von den Amerikanern angelegte und stark befestigte Orte, deren Besitz von hoher Wichtigkeit war. Die Engländer hatten dieß längst eingesehen, und dem General Clington

war es geglückt beide nach einem heftigen Kampfe zu erobern. Seit jener Zeit wurden weder Geld noch Kräfte gespart, die Festungswerke zu verbessern, und es konnte nicht fehlen, daß dieß den Britten auf das Vollkommenste gelang. Clington selbst nahm sein Hauptquartier in Philippsburg um gleich nahe bei Verplank und New-York zu sein.

Mit diesen Forts hatten aber die Königlichen den Schlüssel von Connecticut, wenigstens von der Landseite in der Hand, ja sie konnten den Republikanern von hier aus leicht alle Verbindung mit Albany abschneiden.

Washingtons Plan erforderte die Vertreibung der Feinde aus jener Gegend. Daher beauftragte er denn auch, aller Hindernisse ungeachtet, den General Wayne beide Plätze zu nehmen. Wayne brach sofort, unterstützt durch die Generale Verplank, Hawe und Lafayette, und begleitet von dem Marquis von Fleury und Kosciuszko, auf, und setzte sich noch gegen Abend in Bewegung.

Es mochte fast um dieselbe Zeit sein, in

welcher die Amerikaner das Lager verließen, als sich folgendes auf Stoney-Point zutrug.

In einem auf das fashionabelste ausgeschmückten Zimmer des Haupthauses, saß der Commandant von Stoney-Point und unterhielt sich, oder ließ sich vielmehr auf das angelegentlichste von einem Officier unterhalten. Der Commandant war ein langer, spindeldürrer Mann, von ächt englischer Gesichtsbildung. Trocken und steif wie seine Züge, war sein Benehmen. Er sprach wenig, trank viel und gut, und der Abgott seines Lebens war die Bequemlichkeit. „Nur comfortable!“ war sein Losungswort, und er hätte sich im Nothfall nichts daraus gemacht, wenn die Welt mit ihm untergegangen wäre, wenn dieß nur auf eine comfortable Weise stattgefunden. Jetzt eben lag er ausgestreckt in einem weich gepolsterten Sessel, die Arme ruhten auf den Lehnen desselben, und die Füße auf einer geschmackvollen Fußbank. Dabei rauchte er behaglich seine Cigarre, und trank von Zeit zu Zeit aus einer vor ihm stehenden Tasse seinen dampfenden Thee. Einen schroffen Contrast mit dieser ruhigen

Figur bildete der Officier, welcher ihn so angelegentlich unterhielt; denn jemehr derselbe sprach, je unbeweglicher der Commandant, selbst in seinen Zügen dabei blieb, desto mehr steigerte sich der Eifer des Redenden, und er fing an mit Händen und Füßen so beweglich zu werden, daß er in eine Art Extase kam, und sein hämisches, tigerartiges Gesicht dick und roth anschwoll.

„Aber um Gotteswillen!“ sagte er endlich, mit vor Aerger fast erstickter Stimme, „Ew. Herrlichkeit hören mich ja gar nicht!“

„Doch!“ entgegnete der Commandant.

„Nun sind Ew. Herrlichkeit geneigt in meinen Plan einzugehen?“

Der Engländer schwieg und blies einige Rauchringe in die Luft.

„Es bedarf nur ein Wort von Ew. Herrlichkeit,“ fuhr der Andere fort, „ich lasse die Häuptlinge der Indianer eintreten, und wir schließen den Vertrag ab.“

„Britten und Indianer!“ murmelte der Commandant stolz und verächtlich.

„Aber bedenken Sie doch, Mylord, Sie können

Ihre Garnison nicht ganz verwenden, und Wio-ming zählt über tausend tüchtige Streiter. Ich bitte Sie, behalten Sie den ungeheuren Vortheil im Auge, der Ihnen aus diesem Handstreiche erwächst. Wioming ist reich, sehr reich, die geizigen Quäker haben viel zusammengescharrt; man plündert, raubt, verwüstet, nimmt sich das Beste und schiebt dann alle Gräuel auf die Indianer."

Der Sprechende hatte diese Worte mit Heftigkeit ausgestoßen, und seine grünen Augen glänzten dabei von einer unheimlichen Freude.

Der Britte ließ sich nicht außer Fassung bringen, er fuhr fort die schönsten Ringe in die Luft zu blasen und sagte einzig:

„Gemach Capitän Buttler. Alles nur comfortable! nur ruhig!"

„Ew. Herrlichkeit," fuhr der unermüdliche Capitän fort, „kann ganz ruhig auf Stoney-Point verweilen. Wenn Sie nur jetzt die Gewogenheit haben wollen, mit den Häuptlingen der Indianer abzuschließen, und mir sodann hundert Mann Ihrer Garnison anvertrauen, so

lege ich Ihnen, in wenigen Tagen unermeßliche Schätze zu Füßen, und Sie erndten noch obendrein den Ruhm, Seiner brittischen Majestät einen wesentlichen Dienst erwiesen zu haben."

Der Commandant warf dem Capitän einen verächtlichen Blick zu und sagte stolz:

„Ich schmücke mich nicht mit fremden Thaten!"

„Aber Sie geben ja die hundert Mann....."

„Genug! Die Sache wird mir lästig; darum macht ein Ende."

„Soll ich die Häuptlinge eintreten lassen?"

Der Engländer neigte kaum merklich seinen Kopf.

Wenige Minuten später traten, von dem Capitän geführt, vier Indianer ein. Es waren Häuptlinge der, unter der Benennung Irokesen bekannten, sechs Stämme. Die Dunkelheit war bereits angebrochen, als die großen, finsteren Gestalten wie Schatten durch die Thüre schritten. Ihr wohlgebauter Körper war fast nackt, und zeigte die kupferfarbigen nervigen Glieder in ihrer ganzen Fülle. Das schwarze, grobe Haar hing straff herab, und gab den, ohnehin wilden, durch

das Hervorspringen der Backenknochen widrigen, Gesichtern, einen noch schrecklicheren Ausdruck. Ihr ganzer Anzug bestand aus einem, um die Lenden geschlagenen, Zeuge und Mocassins von Hirschleder, an welchen auf eine geschickte Weise Zierrathen von Glasperlen angebracht waren. Die Waffen hatten sie, obgleich erst nach langem Sträuben, und auf Buttlers wiederholte Vorstellung: daß sie der große Häuptling der Weißen nur auf diese Weise vorlassen würde, abgelegt.

Der Commandant hatte bei ihrem Kommen den Kopf leicht nach der Thüre gewendet, ließ sich aber nicht im Geringsten im Rauchen seiner Cigarre stören; sondern beorderte mit einem Blick den Capitän ihn bei der Sitzung zu vertreten. Buttler, dem dieser Wunsch höchst willkommen war, ließ sogleich einen Teppich ausbreiten, winkte den Häuptlingen sich darauf niederzulassen, und befahl, denselben brennende Pfeifen zu reichen. Nachdem diese Vorbereitung geendet, und die Irokesen einige Züge gethan, redete sie Buttler, neben dem Sessel des Commandanten stehend, in ihrer Sprache an.

„Ihr Männer und Häupter der Aguanoschioni (der Innigverbundenen), der große Häuptling der Rothröcke (Engländer) hat von seinem und Eurem Vater den Auftrag erhalten, Euch die Friedenspfeife in der flachen Hand zu reichen. Er freut sich, seine Kinder um sich versammelt zu sehen, und will die Treue, mit welcher sie an ihrem und seinem Vater hängen, reichlich belohnen. Er hat mich, wie ich Euch schon an Euren Feuern erzählte, zu Euch gesandt und gesprochen: Sage meinen Kindern, daß ich ihnen zur Belohnung meine Feinde in die Hände gebe, mit Allem was sie aufgehäuft in ihren Hütten. Sie sollen das Beil erheben und mit mir ziehen, und ich will ihnen Wioming schenken, mit seinen Heerden und seinen Schätzen. Und als ich so zu Euch gesprochen, da habt Ihr mir die Friedenspfeife gereicht, und als sie geraucht war, ergrifft Ihr den Tomahawk und folgtet mir, um von dem großen Häuptlinge selbst zu erfahren, daß ich wahr gesprochen. Hier nun seht Ihr ihn und möget seinen Worten glauben."

Nachdem Buttler geendet, trat auf wenige Minuten eine tiefe Stille ein, in welcher die Irokesen nachdenkend mit gesenkten Häuptern dasaßen, und dichte Rauchwolken aufbließen. Endlich erhob, wie es schien, der Aelteste von ihnen das Haupt und sprach:

„Höre, Yommondio, — großer Häuptling — Caracteriche*) und seine Brüder schlafen nicht. Wir haben nicht vergessen, daß die weißen Männer, die von Osten kamen, erst die Friedenspfeife mit uns rauchten und uns zu ihren Zelten riefen um zu handeln. Aber unser Herz hat sich auch den Tag gemerkt, an welchem sie die Donnerbüchsen ergriffen und uns überfielen und unsere Weiber nahmen und unsere Wälder verbrannten. Sie sagten der große Geist habe befohlen dieß zu thun; aber — Yommondio — sie lügen; denn lange, lange ehe sie kamen, hatte der große Geist unseren Stämmen diese Reviere geschenkt. Willst Du uns nun das Thal des Susque-

*) Caracteriche (in der Ursprache: weißer Wolf) der Name des Sprechenden.

hanna wiedergeben, so schicke Deine Rothröcke mit uns, und wir wollen es nehmen; denn unsere Zahl ist wie das Laub des Waldes, und unsre Rache ist wie der Bergstrom der brüllend über die Felsen stürzt."

Caracteriche schwieg und es trat aufs Neue eine Stille ein, welche Buttler dazu benutzte dem Commandanten die beiden Reden zu verdolmetschen. Dem Britten, dem der specifische Geruch, welchen die Indianer um sich verbreiteten, unangenehm in die Nase stach, und der die Verhandlung gern beendet sah, verlangte Papier und Feder und fertigte dem Capitän ein Schreiben aus, nach welchem hundert Mann von der Besatzung von Verplank zu seiner Verfügung gestellt wurden.

Jedem Zuge der Hand auf dem gewichtigen Papiere, das so viel zur Befriedigung seiner Rache beitragen konnte, folgte Buttler mit teuflischer Wollust, und als er endlich den langersehnten Befehl nun in seinen Händen hielt, gehörte seine ganze Gewandtheit und Verstellungsgabe dazu, um seine höllische Freude zu bemeistern.

„Wohlan denn!“ rief er den Irokesen zu, „damit Ihr sehet daß mein Mund wahr gesprochen, so wisset: auf diesem weißen Blatte stehet der Wille des großen Häuptlinges und der Befehl, daß uns viele hundert Rothröcke folgen und er sagt darin:“

„Caracteriche und seine Brüder sind meine Kinder; ich will an ihren Feuern einen Friedensbaum errichten unter dem sie tanzen, und seine Zweige sollen ihr und mein Land bedecken. Ich gebe ihnen meine Feinde im Thale des Susquehanna, das sie Wioming nennen, und ihre Beile sollen sich färben in ihrem Blute und ihre Hände ermüden von der Last der Beute.“

Mit scheinheiliger Miene küßte Buttler darauf das Blatt und reichte es den Indianern, die es einzeln ebenfalls küßten und an ihre Stirne drückten. Nachdem dieß geschehen ließ der Capitän, der sich für diesen Fall schon vorgesehen, durch die Diener des Commandanten verschiedene Kleinigkeiten als Geschenke unter die Häuptlinge austheilen, und brach sodann mit denselben nach Verplank auf, um die ihm zugestandene

Verstärkung zu beziehen. Sein Geist versank in blutige Träumereien, und malte ihm schon im Voraus die schrecklichen Scenen aus, an welchen er sich ergötzen, seine Rache sättigen wollte.

Als sich Buttler und die Irokesen entfernt hatten, erhob sich der Commandant: „God damn!“ murmelte er dabei vor sich hin, „diese Menschen haben keinen Begriff von Comfort! —“ Er ließ darauf das Zimmer lüften, und zündete eine neue Cigarre an.

Während sich diese, für das stille, glückliche Wioming so gefährliche Wetterwolke auf Stoney-Point zusammenzog, und dessen Commandant in ruhiger Behaglichkeit, sorgenlos der Zukunft entgegensah, nahten sich die Republikaner unter dem Schutze der Nacht und von den Engländern unbemerkt, der gedachten Feste.

General Wayne verbarg sich keinesweges die großen, fast unübersteiglichen Hindernisse, welche der Eroberung dieses, so außerordentlich festen, von der Natur so begünstigten Orts, entgegentraten. Moräste waren zu durchwaten,

Felsen zu erklimmen, fast undurchdringliche Wälder zu durchbrechen, ehe man nur den Ort der Bestimmung erreichen konnte; da der einzig gute Weg von den Engländern besetzt war. Und dennoch waren dieß nur Kleinigkeiten gegen die Anstrengungen, welche bei einem Sturme angewandt werden mußten; zumal da es bekannt war, daß Stoney-Point von einer starken und tapferen Mannschaft vertheidigt wurde.

Vor welchen Hindernissen aber bebt der begeisternde Muth einer, um ihre Freiheit, um ihre Existenz kämpfenden, Nation zurück? — Auch das kleine Heer Waynes belebte derselbe, ja er steigerte sich in ihm zur Tollkühnheit und Verwegenheit. Schon bei dem Abmarsche hatte sich eine Anzahl der, in dem nordamerikanischen Befreiungskampfe unter dem Namen: „der verlorenen Söhne" so rühmlich bekannten, kühnen Schaar freiwillig an die Spitze des Zuges gestellt, und es sich zur Aufgabe gemacht alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Jetzt als man mit Anbruch des Tages bis zu dem letzten Verstecke gekommen war, trat Giblon,

der Lieutenant dieses Haufens, vor und erbat sich, für sich und die Seinen, die Erlaubniß, bei dem nahen Sturme die Pallisaden der Festung niederreißen zu dürfen. General Wayne, dem festen Manne, dem geübten Krieger, traten bei diesem Antrage fast die Thränen in die Augen; denn er wußte, so gut wie Giblon und seine Leute, daß diese Aufgabe übernehmen, sich unbedingt dem Tode weihen heiße.

Kosciuszko brannte das Herz im Leibe. Auch er bat um Erlaubniß, sich „den verlorenen Söhnen" anschließen zu dürfen, wurde aber mit dieser Bitte zurückgewiesen, und empfing von dem General das Commando einer kleinen Abtheilung, nebst dem Befehle dicht hinter jenen vorzurücken, und wo möglich im Sturme die große fünfeckige Sternschanze zu nehmen, welche das Fort im Süden vertheidigte.

Nachdem noch die übrigen Befehle ertheilt waren, ward das Zeichen zum Vorrücken gegeben, und die Amerikaner verließen den Wald. Erst jetzt, als sich schon die feindlichen Colonnen im Deployirschritt der Feste näherten, erkannten

die Engländer beim Anbruche des Tages die drohende Gefahr; doch die Natur machte gut, was ihre Nachlässigkeit versäumt; die Amerikaner trafen unerwartet auf einen Sumpf, der sie am Vorrücken hinderte, und welchen sie nur langsam passiren konnten. Da eröffneten die Engländer ein wüthendes Kartätschenfeuer. Aber wie die Kanonen donnerten und die Kugeln schwirrten und pfiffen, und die Menschen lautlos hinsanken, jauchzte in hellen heroischen Siegestönen die Musik dazwischen, — und Donnerton und Musik, und die letzten Seufzer der Sterbenden und der nahe eigne Tod — Alles dieß griff in die Brust der Stürmenden und hob sie über sich und die blutige Wirklichkeit, und erfüllte sie mit Löwenmuth. Da stimmte die Musik eine vaterländische Hymne an, und jauchzend, todesmuthig gingen die Colonnen vorwärts und sangen:

Auf, Brüder! muthig in den Tod!
Es gilt dem Vaterland;
Zu enden seine Schmach und Noth
Liegt nun in unsrer Hand.
Die Macht ist klein, der Muth ist groß
Auf Gott die Hoffnung steht;

Den trifft der Erde schönstes Loos,
Den hier der Tod umweht.
Flamme Schwert in unsrer Hand
Für Freiheit und für Vaterland.

Gerechtigkeit ist unser Schild,
Die Ehre unsre Fahn;
Denn nur wo Recht und Ehre gilt
Sind gern wir Unterthan.
Der Lügenbrut und Tyrannei
Gilt unsres Hasses Gluth;
Drum ihre Ketten sprengt entzwei
Und gält es euer Blut.
Flamme Schwert in unsrer Hand
Für Freiheit und für Vaterland.

Die kleine Schaar der „verlorenen Söhne" hatte sich unter dem Absingen dieses, ihres Lieblingsliedes auf die Pallisaden geworfen, und riß nieder was sie erfassen konnte; aber wüthender noch raste der Tod in ihren Reihen und in einer kleinen halben Stunde waren vier Verwundete, die aus dem Kampf getragen wurden, der traurige Rest dieser heldenmüthigen Jünglinge.

Aber sie hatten den Weg gebahnt. Kosciuszko der mit den Seinen dicht hinter ihnen stand ergriff eine wilde heroische Begeistrung. Der Donner der Kanonen; die rauschende Musik;

der begeisternde Sang, der so Manchem zum Todenliede wurde; das Blut, das um ihn floß; die Seufzer der Sterbenden, die zu seiner Seite niedersanken — alles, — alles dieß riß ihn wie mit unsichtbaren Händen zum Kampfe fort. Ein wunderbarer Rausch erfaßte ihn; wie im Fluge sah er mitten in den dichten Wolken des Dampfes, seine Louise, wie sie begeistert nach der Schanze zeigte; da umwirbelte ihn der Gedanke: Sieg! — und „vorwärts!" rufend stürzte er an der Spitze der Seinen dem Feinde entgegen. Aber auch ihn empfing ein höllisches Feuer, das, gut unterhalten, seinen Leuten keine Zeit zum Laden ließ, ja dieselben zurückzutreiben drohte. Aber schnell wie der Blitz war sein Entschluß gefaßt, er ließ abfeuern, und befahl, ohne zu laden, das Bajonett aufzustecken.

„Jetzt mir nach Kinder!" rief er dann, mit dem Degen auf die Sternschanze zeigend, und im Sturmschritt stürzten sich die Colonnen mit gefälltem Bajonett auf die Werke von Stoney-Point. Die Engländer hielten tapfer Stand; nicht in Reihen wurde mehr gekämpft, sondern

Mann gegen Mann, Brust gegen Brust. Endlich fing die Besatzung an zu wanken, als es der Commandant, der, mitten im Kugelregen, die Cigarre im Mund, mit derselben Kaltblütigkeit, mit welcher er seinen Thee zu trinken pflegte, beobachtend stand, — gewahrte. Er warf sogleich neue Verstärkung in diesen wichtigen Theil seiner Feste, mit dem Befehl nicht vor den elenden Insurgenten zu weichen. Jetzt schien sich das Glück wenden zu wollen, die Kugeln der neu angekommenen Engländer trafen sicher, die Gräben füllten sich mit Leichen, die Amerikaner wichen; da riß Kosciuszko dem sinkenden Fahnenträger das Banner aus der Hand, schwang es hoch in den Lüften, rief: „Wer ein Mann ist, der folge mir!" schwang sich mit einem kühnen Satze empor — und stand auf der Schanze. Fast in derselben Minute war es auch dem Marquis von Fleury gelungen die Brustwehr zu erklimmen, und — während Thaddäus die nordamerikanische Fahne aufpflanzte, die königliche herabzureißen. Mit der Schnelle des Gedankens ermannte

dieß Beispiel die weichenden Truppen, sie wandten sich und stürmten mit verdoppeltem Muth auf die Feinde. Wie ein wilder Bergstrom, der seinen Damm gebrochen, sich schäumend und donnernd durch die Lücke drängt, und Alles verheerend mit sich fortreißt, so brachen jetzt Kosciuszko's Schaaren herein. Vergebens war jede Gegenwehr, vergebens ließen sich die Britten zu Hunderten erschießen, — sie mußten weichen — Stoney-Point war genommen.

Der Kampf ließ nach. Nur die Mannschaft einer einzigen Schanze hielt sich noch und schien entschlossen zu sein keinen Pardon anzunehmen. Sie feuerte mit Beharrlichkeit und wenn der Wind den Rauch und Dampf bei Seite trieb, sah man den Commandanten gemächlich auf der Lavette einer Kanone sitzen, und — rauchend — seine Kinder mahnen: lieber als ächte Engländer mit Ruhe und Comfort zu sterben, als sich den Hunden von Insurgenten zu ergeben.

Nach einer Viertelstunde schwieg auch dieser Punkt, denn die Tapferen waren gefallen, und der Commandant lag, die Cigarre noch im Munde, von vier Kugeln durchbohrt auf der Lavette der Kanone.

VII.

Das Wirthshaus.

Wohin, wohin
Willst Du denn ziehn?
Der Weg so weit!
So schwül, so schwül die Mittagszeit.
Heinrich Hoffmann.

Zwischen dem Delaware und dem Hudson erhebt sich, als Wasserscheide der beiden Flußgebiete, eine, mit Urwaldung bedeckte, Hügelreihe. Dort war es wo um jene Zeit, tief in dem Walde versteckt, ein einsames Wirthshaus lag, in welchem die Reisenden anzuhalten pflegten, die den Ontario-See und seine Umgegend zu besuchen genöthigt waren. Es war eines

jener einfachen, unter dem Namen Loghäuser bekannten, Gebäude, von übereinandergelegten Baumstämmen aufgeführt, die, da sie von außen nicht behauen sind, dem Ganzen ein etwas finsteres und wildes Ansehen geben. Hier aber, überschattet von prächtigen Obstbäumen mitten auf einer Wiese liegend und rings umschlossen von Wald, trat das kleine Haus freundlich hervor, und konnte auf den müden Wanderer, trotz seiner einsamen Lage, nur einen erfreulichen Eindruck machen. Heute zumal war das Bild reich belebt; denn ein Trupp Franzosen, der sich von der Hauptarmee bei einem Streifzuge durch Unkunde der Gegend verloren, hatte hier festen Fuß gefaßt.

Mit der, ihrer Nation eigenthümlichen, Heiterkeit und Beweglichkeit nahmen sie sogleich Besitz von diesem vortrefflichen Posten; schleppten, was sie von Tischen und Bänken finden konnten, heraus in den Schatten der herrlichen Bäume, und ließen sich auftragen was Küche und Keller nur zu geben vermochten. Nachdem die Speisen und Getränke erschienen und der erste Hunger

und Durst gestillt war, brach eine allgemeine Fröhlichkeit aus, und machte sich in Witzen und losen Reden Luft. Die Gläser klangen und die Kehlen stimmten sich. Da füllte der Sergeant, welcher den Trupp führte, einen großen Becher, schlug alsdann mit der Faust auf den Tisch, daß es donnerte und rief:

„Kameraden! der alte deutsche Graukopf, der sich uns angeschlossen, hat versprochen, sobald wir erst den Magen gefüllt, uns etwas Lustiges von dem alten Franklin zum Besten zu geben, den wir als den Gesandten dieser Staaten so oft in Paris gesehen."

„Allons! laßt hören!" schrie die Menge.

Der Alte erhob sich, hub eine Brochüre in die Höhe und frug:

„Versteht Ihr englisch?"

„Nichts englich — französisch!" lärmten die Soldaten.

„Gut!" entgegnete der alte, so laßt mir einige Minuten Zeit es nochmals durchzulesen; dann will ich es Euch in Eurer Landessprache verdolmetschen, und Ihr sollt lernen: wie man

ein großes Reich in ein kleines verwandeln kann." „Es kann Euch nützlich sein diese Vorschriften zu wissen. Wenn Ihr einmal wieder in Euer Frankreich zurückkehrt, müßt Ihr sie nur Eurem König und seinen Ministern lehren."

„Allons!" sagte der Sergeant, indem er dem Alten den vollen Becher reichte; „tummle Dich mit Deiner Verdolmetschung, und trinke zuvor, daß Deine schwere deutsche Zunge besser im Stande ist, unsere feine Sprache zu sprechen. — Wir aber Kameraden, wollen unterdessen eines zum Lob unseres schönen Vaterlandes singen. Es muß herrlich hier unter den hohen Bäumen schallen."

„Singen: — ja singen!" riefen Alle, und Jeder stimmte eine Melodie an.

„Nichts da!" donnerte der Sergeant. Schweigt still mit Eurem Gebrüll. Gebt acht, unser Lieblingslied, und stimmt zur rechten Zeit ordentlich ein." Er ergriff darauf sein Glas, stürzte dessen Inhalt auf einen Zug hinunter, räusperte sich, gab ein Zeichen und Alle fingen an:

Chor.

Vivat die Ehre, vivat der Krieg!
Frankreichs Fahne führt zum Sieg.

Sergeant.

Wenn Trometten laut erschallen,
Unsere Donnerbüchsen knallen,
Und wir nahen kühn vereint,
Flieht vor Schrecken schon der Feind.

Chor.

Vivat die Ehre, vivat der Krieg!
Frankreichs Fahne führt zum Sieg.

Sergeant.

Wenn ein schönes Kind wir sehen,
Ist's gleich um ihr Herz geschehen.
Ob sie noch so spröde scheint,
Sie ergibt sich doch dem Freund.

Chor.

Vivat die Liebe, vivat der Krieg!
Frankreichs Fahne führt zum Sieg.

Sergeant.

Kriegesehr und Mädchenherzen,
Guten Wein bei Lust und Scherzen,
Muntren Sang und treuen Freund,
Sieht der Franke gern vereint.

Chor.

Vivat die Ehre, vivat der Krieg!
Frankreichs Fahne führt zum Sieg.

Lautes Jauchzen folgte dem Liede. Die Gläser wurden aufs Neue gefüllt und dem Vaterlande ein jubelndes Lebehoch gebracht. Als sich der Lärm einigermaßen gelegt, wandte sich der Sergeant zu dem alten Deutschen und frug ihn, ob er jetzt bereit sei, seine Lektüre vorzutragen. Der Alte nickte, und nun gruppirten sich die kräftigen, braungebrannten bärtigen Krieger um den Deutschen, unter dessen schneeweißem Haupte die Augen kühn und auffordernd hervorblitzten.

„Gebt acht!" rief er, „dieß sind des herrlichen Benjamin Franklin's Vorschriften, wie man ein großes Reich — so eines wie das stolze England, zu dem ja diese vereinigten Staaten gehörten — oder auch jenes wie Frankreich — für Deutschland ist bereits gesorgt, das ist klein gemacht, — in ein kleines verwandeln kann."

„Zuvörderst, Kameraden, bemerkt, daß ein großer Staat, wie ein großer Kuchen, am leichtesten von den Ecken aus verkleinert wird."

„Bravo! bravo!" schallte es auf diese Worte

in die Lüfte, und ein lautes Gelächter lohnte den attischen Witz.

„Sind die Ecken herunter,“ fuhr der Alte ruhig fort, „so geht man an die neu erschienenen Ecken, und so immer weiter bis nichts mehr da ist, als was eine Ratte schlucken kann.“

„Zweitens, damit diese Abtrennung überall möglich sei, sorge man hübsch dafür, daß diese Landschaften nie dem Mutterlande einverleibt werden, nie dieselben gemeinsamen Rechte und Handelsfreiheiten mit ihm genießen, daß sie nach strengen Gesetzen, ohne ihnen irgend einen Theil an der Wahl der Gesetzgebung zu erlauben, regiert werden. Beobachtet man ein solches Verfahren gehörig, so wird man, — um das Kuchengleichniß beizubehalten — wie ein kluger Zuckerbäcker handeln, der, um eine Theilung leicht zu bewerkstelligen, seinen Teig an den Stellen, wo er ihn nach dem Backen gebrochen haben will, halb durchschneidet.“

„Victoria! Franklin soll leben!“ jauchzte die Menge, und schwenkte die vollen Gläser.

„Und periat den Kuchenfressern!“ schrie der

Sergeant! und Alle stimmten triumphirend, schreiend und lachend mit ein.

„Drittens," sagte der Alte gelassen, „wie friedlich immer diese Länder oder Colonien sich auch ihrer Regierung unterwerfen, wie sehr sie ihre Anhänglichkeit an sie beweisen, wie geduldig sie ihre Lasten tragen, man nehme mit Bestimmtheit an, daß sie immer zur Empörung geneigt sind, und lege demgemäß Kriegsschaaren bei ihnen ein, die durch Unfug und Uebermuth den Pöbel zum Aufstand reizen, und setze an die Stelle der Vernunft Kugeln und Bajonette. Wißt Ihr, Kinder, wie man's dann macht? — Wie jener Mann, der seine Frau so lange aus Argwohn schlecht behandelte, bis sie aus Aerger den Verdacht mit der Zeit in Wirklichkeit verwandelte."

„Ganz recht!" rief hier der Sergeant den Sprechenden unterbrechend, „so hat es gerade das stolze England mit den vereinigten Staaten gemacht. Aber weiter, weiter! das Ding gefällt mir!"

„Entlegene Distrikte müssen Statthalter und

Richter haben, die Person des Königs vorzustellen, und überall die zugetheilte Amts- und Pflichtrolle zu spielen. Nun weiß man wohl, daß die Kraft einer Regierung gar sehr auf der öffentlichen Meinung beruht, und diese Meinung hinwiederum gar sehr auf der Wahl der Beamten, die das Volk unmittelbar leiten. Wählt man weise Männer zu Statthaltern, so wird man den König für gut und weise halten, und meinen, er wünsche das Beste seiner Unterthanen. Sendet man gelehrte und rechtschaffene Richter, wird man ihn für gerechtigkeitsliebend halten.

Dieß aber würde die Provinzen fester an die Regierung knüpfen. Man habe also wohl acht. Kann man Verschwender finden, die ihr Vermögen durchgebracht, Bankeruttspieler oder Wucherer, so nehme man sie ja, denn diese eignen sich vortrefflich zu Statthaltern; weil sie, höchst wahrscheinlich raubsichtig, das Volk durch ihre Erpressungen reizen. Zänkische Anwalte und ränkesüchtige Sachwalter sind auch nicht übel, besonders wenn sie dabei unwissend, starrköpfig und grob sind. Advokatenschreiber und raublistige Diebes-

vertheidiger sind als Oberrichter gut, zumal wenn sie auf ungewisse Zeit angestellt sind, — und alle diese Menschen werden diejenige Vorstellung von der Regierung in Gang bringen, die bei einem Volke, das man abtrünnig wünscht, nöthig sind."

Der Alte hielt hier einen Augenblick inne, und sah zu seiner größten Befriedigung, daß die tiefe Wahrheit, welche diese satyrische Schrift barg, von dem leichtbeweglichen Geiste der Franzosen schnell und richtig aufgefaßt wurde, und so durfte er hoffen, daß die darin angedeuteten Ideen festen Fuß fassen und einstens vielleicht, von Einem oder dem Anderen mit nach Europa gebracht, auch dort zünden würden. Zufrieden mit dieser Bemerkung fuhr er daher fort:

„Wenn in Kriegszeiten die Einwohner irgend solcher Provinzen wetteifernd mit Geld und Menschen, auf bloßes Ersuchen, freigebig gegen den gemeinsamen Feind die Regierung unterstützten, und selbst über Vermögen gaben — so bedenke man fein, daß ein, ihnen mit Gewalt abgenommener, Dreier der Regierung

mehr Ehre macht, als eine aus Wohlwollen frei dargebrachte hundertfache Gabe. Man verachte also die freiwilligen Beiträge und drücke mit neuen, gewaltsamen Auflagen."

„Wenn man aber diese Auflagen macht, so berücksichtige man nie die schweren Lasten, die das Volk schon drücken; sondern im Gegentheil, man denke darauf diese Auflagen noch durch die Behauptung zu verbittern, daß man das Recht habe: ohne Genehmigung der Unterthanen alle beliebigen Auflagen zu machen. Dieß wird wahrscheinlich den Provinzen jede Vorstellung von Sicherheit ihres Eigenthums benehmen und sie überzeugen, daß sie unter solch' einer Regierung Nichts ihr eigen nennen können, was unfehlbar die beste Wirkung hat."

„Nun möchten . . . ."

„Halt!" rief hier der Sergeant, und legte den Zeigfinger der rechten Hand nachdenklich auf die Stirne. „Das paßt ja Alles prächtig auf unser liebes Frankreich, wo man uns mit Abgaben fast erdrückt. Wenn man nun seiner allerchristlichsten Majestät diese Schrift des Monsieur

Franklin, versteht sich, verdolmetscht, vorlegte, so würde das vielleicht . . . ."

„Versteht sich," sagte der alte Deutsche, „versteht sich, das würde wirken, und Ihr würdet am Ende gar Minister."

„Hm!" entgegnete der Sergeant, „Minister — oder — gehängt."

„Oho! aber hört weiter: Um jene Auflagen noch verhaßter zu machen sende man aus der Hauptstadt ein Beamtenpersonal, bestehend aus den ungezogensten und gröbsten Leuten, die man finden kann, um die Steuern zu erheben. Diesen setze man von dem erpreßten Ertrage starke Gehalte aus, und lasse sie in offener, schreiender Ueppigkeit vom Schweiß und Blut der Gewerbtreibenden leben. Sind einige Einnahmebeamte nur im mindesten der Milde gegen das Volk verdächtig, so verabschiede man sie. Beklagt man sich über Andere mit Recht, so schütze und belohne man sie. Wenn einige Unterbeamte sich so benehmen, daß sie das Volk reizen, sie durchzuprügeln, so befördere man dieselben zu besseren Stellen. Dieß wird Andere ermuthigen, so ein-

trägliche Prügel durch Vervielfältigung und Vergrößerung solcher Aufforderungen sich zu verdienen, und Alles wird zu dem angestrebten Ziele führen."

Bei diesen Worten, die der alte Redner mit fast komischem Pathos vorgetragen, steigerte sich die heitere Laune der Franzosen immer mehr. Ihr Jubel stieg aber bis zum höchsten Punkte, als er damit schloß:

„Und spricht man endlich der Regierung von Unzufriedenheit die sich überall kund gebe, so glaube sie Nichts von Allem was die Freunde des Volkes sagen; sondern sie nehme lieber an, alle Klagen des Volkes seien nur von einigen wenigen partheigängerischen Volksführern erfunden und gefördert die man, um Alles zu beruhigen, nur einfangen und aufhängen dürfe. Fange und hänge man dann Einige, und das Blut solcher Märtyrer wird Wunder thun."

„Bravo! Bravo!" schallte es aufs Neue von allen Seiten her, und wild durcheinander ertönte

Lachen, Rufen und Jauchzen. Die Franzosen drängten sich zu dem Alten, dankten ihm für diese heitere Mittheilung der Franklin'schen Brochüre, und forderten ihn auf ihnen Bescheid zu thun.

Auch der Sergeant, der sich gegen den Alten die Miene eines Protektors gab, blieb in Höflichkeitsbezeugungen jetzt nicht zurück. Eben hatte er sich erhoben und eine mächtige Kalbskeule zerschnitten, um seinem Schützlinge den besten Theil davon vorzulegen, als er plötzlich den Kopf hoch in die Höhe reckte, und — indem er seinen Kameraden ein Zeichen des Schweigens gab — nach der Gegend des Windes hinlauschte. Sein scharfer Sinn hatte ihn nicht getäuscht; der dumpfe Klang einer fernen Trommel schlug an sein Ohr. In demselben Augenblick entsanken Messer und Gabel seinen Händen, er wandte sich rasch entschlossen um und rief:

„Zu den Waffen!"

Die Lust verstummte und ehe noch eine Minute vergangen, hatte sich die Gesellschaft, die noch kaum so munter, in einen kleinen bewaff-

neten Haufen verwandelt, der fest entschlossen war sein Leben, falls er von Feinden angegriffen würde, auf das Aeußerste zu vertheidigen. Der Sergeant warf einen prüfenden Blick auf die Gegend, und sah sogleich ein, daß es für seine kleine Macht wohl am gerathensten sein möchte, Besitz von dem Loghause zu nehmen, und dieses gleichsam als eine Festung zu betrachten. Er führte auch diesen Gedanken sogleich aus, besetzte die Gallerie, welche um das Gebäude lief, verrammelte die Thüre, und vertheilte seine übrigen Leute an die verschiedenen kleinen Fenster, die nun als Schießscharten dienen sollten. Als diese Vorkehrungen getroffen, erwartete man mit Ungeduld die Ankommenden, um zu erfahren, ob man es mit Freunden oder Feinden zu thun bekomme.

Die Trommeln erschallten lauter und lauter, und endlich trat der Zug aus einem verdeckten Waldwege hervor. Er hatte aber nicht so bald das Freie erreicht, als er von den Franzosen für eine Abtheilung der verbündeten amerikanischen Armee erkannt und mit einem „Es lebe

die Republik! es lebe Washington!" empfangen wurde.

Die Neuangekommenen stutzten im ersten Augenblick, und ihr Führer, diesen unerwarteten Zuruf für eine List verborgener Feinde haltend, ließ Halt machen. Aber bald überzeugte er sich von der Lage der Dinge, da sich die Thüre des Wirthshauses öffnete, und ihm die Mannschaft dieser neuen Citadelle friedlich entgegen kam, und sich als einen verirrten Theil der Hauptarmee zu erkennen gab. Kosciuszko — er war der Commandirende dieser Abtheilung — empfing sie freundlich, und rückte sofort mit den Seinen, die nach einem langen Marsche Ruhe und Nahrung sehr bedurften, in die friedliche Cabanne ein.

Hatte schon früher hier Freude und Lust geherrscht, so gewann nun die Scene ein noch viel lebendigeres Ansehen. Da die Masse der Gäste so bedeutend gewachsen, und der Wirth nur auf seltene Besuche eingerichtet war, sah er sich genöthigt, erst mehrere Thiere im Angesichte der Hungrigen zu schlachten und zuzubereiten. Wäh-

rend dieß vor sich ging, Kosciuszko mit kluger Besonnenheit nach allen Richtungen hin Wachen ausstellte, und sich dann selbst zurückzog, hatte sich der größere Theil der Amerikaner in dem weichen Grase niedergelassen, und tröstete einstweilen den hungrigen Magen mit tüchtigen Zügen aus den dargereichten vollen Gläsern der Franzosen.

Bei einer solchen Gruppe stand auch der Sergeant und der alte Deutsche, und Ersterer frug im Laufe des Gespräches die Uniirten:

„Wer ist Euer Führer?"

„Was" riefen diese, „Du bist nun schon mehrere Wochen in Amerika und kennst den nicht? Es ist der tapfere Thaddäus Kosciuszko, ein edler Pole von Geburt."

„Kos... Kosczk... zum Teufel diese Namen!" rief unwillig der Franzose, „die kann ja kein vernünftiger Mensch aussprechen. Es ist gut, daß man ihn an seinen Thaten kennt. Er hat die Franzosen geführt als sie Stoney-Point nahmen. Nicht wahr?"

„Ja, er hat bei Stoney-Point Franzosen

geführt," entgegnete etwas verdrossen einer der Amerikaner, „denn die Franzosen allein nahmen doch wohl die Feste nicht."

„Allerdings, dieser Koszk..., dieser Pole mein' ich, und der Marquis von Fleury waren die ersten auf der Schanze."

„Und Lieutenant Giblon und die „verlorenen Söhne" welche den Weg durch die Kugeln der Engländer bahnten, waren doch wohl nicht auch Franzosen?"

„Nein," entgegnete der Sergeant, und reichte seinem Gegner ein volles Glas, „das waren tapfere Amerikaner, trinken wir auf ihr Andenken."

Die finstern Züge der Uniirten heiterten sich bei diesen Worten wieder auf. Das Glas machte die Runde, und als es an den Alten kam frug dieser:

„War einer von Euch mit bei der letzten Attaque von Monmouth?"

„Ich nicht," sagte der Sergeant, und auch die anderen der Gruppe, die sich unterdessen sehr vergrößert, verneinten es.

„Nun denn,“ fuhr dieser fort, „so muß ich Euch erzählen, welche Ehre sich dort, eben der Kosciuszko, der Euch führt, erworben hat.“

„Ihr wißt, welcher Schrecken den Engländern in die Glieder fuhr, als Admiral d'Estaing landete. Der alte Haß der beiden Nationen flammte herrlich auf, als wolle er sich gegenseitig verschlingen. Aber die rothröckigen Königsknechte bekamen doch Angst und zogen sich zurück. Da beschloß der Generalissimus sie anzugreifen, und gab dazu den Generalen Wayne und Lee, und seinem Liebling Lafayette, den Auftrag. Kosciuszko befehligte eine Compagnie Freiwilliger, und ich selbst war bei dem General Wayne beschäftigt. Den Verlauf des Angriffes kennt Jeder. Nachdem das Heer bei Coryel über den Delaware gesetzt, verfolgte es den Feind bis in die Gegend von Monmouth, woselbst die Britten eine feste Stellung einnahmen. Da nun die Nachricht eingetroffen, daß dem Feinde, wenn er erst einmal die Höhe von Middelton erreicht, nicht mehr zu schaden sei, sandte Washington an Lee den Befehl die Engländer,

sobald er Anstalten zum Aufbruch mache, anzugreifen. Unbegreiflicherweise aber kam nicht nur General Lee diesem Befehle nicht nach; sondern wich auch bei des Feindes erstem Angriffe in großer Unordnung zurück. Sobald der Generalissimus diese Nachricht erhielt, beeilte er sich diesen Fehler wieder gut zu machen, und ließ Wayne und Lafayette mit einer bedeutenden Truppenabtheilung vorrücken. Es entspann sich nun ein wüthender Kampf, an welchem auch jene Compagnie Freiwilliger Theil nahm, welche Kosciuszko führte. Und zwar zeichnete sich dieselbe so kühn aus, daß sie von beiden Generalen, unerachtet des sie umbrausenden, fürchterlichen Kampfes, bemerkt wurde. Kosciuszko entwickelte dabei eine solche Geistesgegenwart, und so entschiedene Fähigkeiten, daß er mit seiner am weitesten vorgerückten Abtheilung dennoch im Stande war, die regelmäßigsten Angriffe in geschlossener Ordnung zu unternehmen."

„Endlich gelang es den vereinten Anstrengungen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, und

als der Abend anbrach, war der Feind hinter seine früheren Linien zurückgedrängt."

„Als Lafayette bei Wayne eintraf war seine erste Frage:

„Freund, wer hat heute die erste Compagnie angeführt?"

„Es war jener junge Pole," entgegnete der Gefragte, „der sich schon bei Stoney-Point so ausgezeichnet. Er ist von edler Herkunft, aber arm, und heißt — wenn ich nicht irre — Kosciuszko!"

„Ich muß ihn noch heute sprechen!" rief Lafayette, „er ist zum Feldherrn geboren."

„Beide unterhielten sich sodann einige Augenblicke, worauf der Marquis sogleich wieder sein Pferd bestieg und nach jenem Dorfe ritt, in welchem die Freiwilligen campiren sollten."

„Es war schon spät in der Nacht als Lafayette ankam. Er sprang sogleich ab und begab sich in das Zelt Eures jetzigen Führers, der noch, über und über mit Blut, Staub und Schweiß bedeckt, an einem kleinen Tische vor Landkarten saß, und Feder und Papier zu seiner

Seite hatte. Ihr möcht Euch sein Erstaunen bei diesem so späten als unerwarteten Besuche des Generals denken. Lafayette ergriff seine Hand, drückte sie herzlich und rief: „„Herr, Sie haben sich auch heute durch Ihre Tapferkeit und Umsicht ausgezeichnet, erlauben Sie, daß ich Sie meinen Bruder nennen darf!““ Und mit diesen Worten drückte er den Ueberraschten und Beschämten in seine Arme.“

„Seit jener Zeit sind Lafayette und Kosciuszko nur eine Seele.“ —

„Das ist ein großer Mann!“ rief der Sergeant begeistert, „ein wahrer Franzose. Kameraden füllt die Gläser, dieser Kossusko soll leben!“

Und donnernd tönte es durch die Wälder: „Es lebe Kosciuszko!“ „Es lebe der Held von Monmouth! —“

Während sich dieß vor dem Wirthshause zutrug, hatte sich der gefeierte Held selbst auf eine kleine Anhöhe zurückgezogen, welche dicht hinter dem Hause lag, und verzehrte hier sein einfaches und nüchternes Mahl. Sein Herz war trüb und

leer; denn die finsteren, schweigsamen Wälder hatten einen tiefen, einen wehmüthigen Eindruck auf ihn gemacht. Der Ruhm, den er sich bereits erworben, freute ihn nicht, da er keinen Altar wußte, an welchem er seine Lorbeerkränze niederlegen sollte. In der großen, erhabenen Natur trat das Bewußtsein so recht deutlich vor seine Seele, daß er doch so ganz einsam in der Welt dastehe. Und wenn ihm auch das höchste Ziel des gesammten menschlichen Daseins klar vor Augen lag, so fühlte er doch eben so entschieden, daß der schönste Zweck seines irdischen Lebens, mit dem Verluste seiner geliebten Louise, ihm verloren sei. Als aber der Jubelruf der Menge, der seinen Namen triumphirend zu den Wolken trug, auch bis zu ihm drang, griff es wie mit einer eiskalten Marmorfaust in sein Innerstes, er fühlte die Nichtigkeit des Ruhmes, und die tödtliche Kälte und die entsetzliche Leere eines Lebens aus dem die Liebe genommen ist. Und es däuchte ihm als ob ein Geflüster in den Zweigen ihn frage:

Wohin willst Du denn ziehn Du Einsamer?

Ist doch der Weg so weit zum Ziel und Du bist so allein!

Da zog er erschüttert aus seinem Busen ein Tuch hervor. Es war ein feines, weißes, blutgetränktes Tuch. Es war das Einzige was ihm aus den Zeiten seines Glückes geblieben, und ihn nie mehr verließ. Und er drückte das Tuch vor seine glühende Stirne und frug leise:

„Wo wirst Du jetzt sein, Louise?“ Und wiederum schien es in den Zweigen zu flüstern und zu sprechen:

„Ferne, ferne
Wird sie sein,
Nur mit Gott
Und Dir allein.“

Da durchflammte ihn der Gedanke: wie unendlich, unendlich weit er von ihr, und allem was ihm werth, entfernt sei; und er sprang empor, und er zitterte, und sein Blut wollte stocken. — Aber er küßte das Tuch, — fromm wie Johannis, der Jünger der Liebe, seinen Meister — und die leidenschaftlichen Aufwallungen legten sich allmählig, und das schmerzlich-süße

Bewußtsein, einer ewigen, aber unglücklichen Liebe durchschnitt sein Herz. Und er barg das Tuch an seiner Brust, und das heiligste Pfand der treusten Liebe linderte die Qualen unter welcher sie schlug. — —

Ein Geräusch weckte ihn aus seinen Träumen.

Als er sich umwandte, stand der Alte vor ihm, und an seiner Seite ein schmächtiger Quäkerknabe, bleich, zerstört und zitternd.

Thaddäus überraschte das Erscheinen des Alten durchaus nicht. Er war bereits daran gewöhnt, diesen sonderbaren, unheimlichen Menschen an seinen Sohlen gefesselt zu sehen, und er betrachtete ihn fast wie das böse Prinzip, namentlich in Rücksicht auf seine Freiheits-Ideen.

„Was wollt Ihr?" frug daher der Hauptmann ruhig.

„Gnade, Gnade und Mitleid Bruder!" rief darauf hin der Knabe, in jammerndem Tone, „ich komme von der benachbarten Stadt Wioming so schnell mich meine Füße tragen mochten. Ach, wenn Du Gefühl für die Leiden Deiner Mitmenschen hast, so eile der armen Stadt zu

Hülfe, die — auf schändliche Weise verrathen — von den Indianern und Engländern überfallen und geplündert wurde, und nun in hellen Flammen steht. Ich war im Begriff nach dem Hauptquartiere zu laufen, als ich Dich und die Deinen hier fand; aber es ist zu weit nach dem Lager, die Hülfe kommt zu spät, wenn Du sie nicht bringst; denn Britten und Indianer wüthen mit gleicher Grausamkeit gegen die unglückliche Brudergemeinde."

Noch hatte der Knabe nicht ausgesprochen, als Kosciuszko schon das Zeichen zum Aufbruche gab. Nicht frug er ängstlich nach der Macht der Irokesen und der Britten; nicht dachte er mehr an sich und seine Schmerzen, — die leidende Menschheit nur stand vor seiner Seele. Hier galt es Entschlossenheit, Thatkraft, Schnelle.

Mit der Kühnheit eines Begeisterten, mit der Entschiedenheit einer großen Seele, mit der hinreißenden Beredsamkeit eines Propheten trat er vor die Colonnen und rief:

„Freunde, Eure Brüder in Wioming sind in Gefahr! — Britten und Indianer haben die

Unschuldigen überfallen und morden und sengen und brennen! — Ihre Weiber, ihre Jungfrauen, ihre Kinder schreien um Hülfe. Werdet Ihr schwanken im Entschluß, werdet Ihr zögern in seiner Ausführung? — Nein! — Ihr werdet mir folgen und mit kühner Hand die wilden Feinde des Landes und der Freiheit durch Euren Muth zerschmettern. Wir haben keinen Befehl dazu; aber die Menschlichkeit gebietet. Wer ein Mann und ein Christ ist, der trete zu mir und folge mir!"

Dieß sagend schwang er sich auf sein Pferd, und jubelnd umgaben ihn Amerikaner und Franzosen und folgten mit Sturmeseile seinen Schritten.

VIII.

Der Tag des Jammers.

„Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechte der Menschen;
Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wann neu auflebet der Frühling.
So der Menschen Geschlecht, dieß wächst und jenes verschwindet."

Homer.

Wioming, jetzt in Aufruhr, hatte sich den Abend vor diesem Schreckenstage noch der größten Ruhe zu erfreuen; obgleich sein Friede derjenigen Stille glich, die einem schweren Gewitter vorauszugehen pflegt.

Bruder Johannes, ernster gestimmt als

gewöhnlich, schloß den Abendsegen mit wenigen aber tief gefühlten Worten, die wehmüthig in den Gemüthern seiner Umgebung nachklangen. Alle gingen schweigend nach ihren Gemächern, und auch Markwald suchte, nachdem er sämmtliche Thüren verschlossen, sein Lager. Es ward still und stiller, und die Nacht goß allmählig ihre Schatten über die Erde. Alles schlief, nur Paul war munter. Er hatte, nachdem er sich allein wußte, ein Geschäft vorgenommen, das wenig zu der um ihn her herrschenden Ruhe, weniger noch zu den Gesinnungen paßte, die man in dem Hause hegte, in welchem er seit längerer Zeit lebte. Vor ihm auf dem Tische lagen jene Waffen, die er einst mit nach Wioming gebracht; er musterte sie, untersuchte ihren Zustand und füllte, während er einen kriegerischen Marsch leise vor sich hin summte, die Tasche mit Patronen.

Paul hatte nämlich heute, so wie es schon oft geschehen, seinen Freund und Hausherrn wiederholt ersucht, doch wenigstens wenn er denn durchaus nicht an der Bewaffnung der Gemeinde

Theil nehmen wolle, Vorsichtsmaßregeln für einen allenfallsigen Ueberfall zu ergreifen, oder ihm diesen Auftrag zu ertheilen. Markwald aber war, wie immer, seinen Ansichten treu geblieben, und hatte entschieden erklärt: daß er und die Seinen nie Mordinstrumente führen würden. Als nun Paul sah, daß alle seine Bemühungen umsonst waren, dachte er darauf, wenigstens seine eigenen Waffen in Stand zu setzen; damit er, sollte ein Unglück ausbrechen, einigermaßen darauf vorbereitet sei. Wirklich gelang es ihm auch, sich durch Hülfe eines der „fechtenden Quäker" — wie man diejenige Brüder nannte, die sich auf Bedlocks Antrag unter die Waffen gestellt — ins Geheime in den Besitz von Patronen zu setzen, und eben war er unter dem Schutze der Nacht damit beschäftigt diese der Patrontasche zu übergeben und seine englische Büchse zu putzen. Aber sonderbar! — als er die alten Waffen hinter der Bettstelle hervorlangte, hinter welcher sie bisher geruht — durchdrang ihn plötzlich ein ganz anderes Wesen, als das war, welches ihn in der letzten Zeit erfüllt. Es

kam ihm vor als fühlte er sich durch ihre Berührung kräftiger, freier, männlicher. Mit Wohlgefallen schaute er sie an, wie sie im Strahle des Mondes erblinkten; kaum dachte er daran, daß er sie einst gezwungen ergriffen und geführt; er sah nur Waffen in seiner Hand, und keine englischen, er prüfte nur die Wucht eines Dinges, welches Männer im Kampfe, auf dem Felde der Ehre, zu gebrauchen pflegten. Und es kam ihm plötzlich vor, als ob es im Markwaldischen Hause doch recht eng sei, und Bruder Johannes Friedensliebe wollte ihm fast übertrieben bedünken. Behaglich prüfte er das Schloß der Büchse, und die kriegerische Lust, die ihn durchdrang, machte sich in dem Summen eines beliebten Marsches Luft. Als sämmtliche Waffenstücke in Ordnung befunden und wieder sorgsam verborgen waren, trat er an das offene Fenster und athmete mit vollen Zügen die frische Nachtluft, die den Duft von tausend Blüthen zu ihm herauftrug. Tiefes Schweigen herrschte ringsumher. Die ganze Natur schien zu schlummern; selbst die Winde schliefen, und nur hie und da sank eine einzelne

Blüthe, träumerisch von den vollen weißen Aeften herab und barg sich trunken vor Lust in dem hohen Grase. Alles so still, so weit, so groß, so erhaben! — Und über die duftende Erde wölbte sich in tiefem, dunklen Blau des Himmels Dom, und aus seiner Unermeßlichkeit hingen schwer und reich herunter die Milchstraße und die Nebelflecken und die Miriarden Sterne, wie weiß und goldne Blüthenzweige des unendlichen Lebens. Und der Mond schwamm im Schaume ihres Glanzes und überstrahlte sie noch, und goß sein bleiches Licht über das Thal, und spiegelte sich in des Susquehannas Fluthen und lehnte sich sinnend an die fernen, fernen Berge.

Da ward Paul das Herz groß und weit und er mußte hinaus aus dem engen Raume seiner Kammer, hinaus an den Busen der warmen, liebenden Natur. Aber die Thüre des Hauses, in welchem er und die übrigen Männer wohnten, hatte strenge Sitte verschlossen. Zum Herabspringen war sein Fenster zu hoch, auch wäre ihm alsdann der Rückzug abgeschnitten gewesen.

Ein Blick überzeugte ihn indessen, daß das Geländer, an welchem sich der, das Haus umspinnende, Weinstock heraufwand, ihn nieder und wieder zurückzutragen vermochte, und in wenigen Sekunden stand er im Garten. Er fühlte sich ordentlich leicht, und sein Geist zog ihn hinüber nach den blassen Bergen. Er hätte Flügel haben mögen, auf den ausgebreiteten sanft hinüber zu schweben über das wundervoll himmlische Thal. Lange stand er in Schauen verloren und Herz und Sinne umfluthete eine Wonne.

Da weckten ihn die gehaltenen, zarten Töne einer Drossel, die im Schlafe auffuhr, aus seinen Träumen, und er lauschte der nächtlichen Sängerin und ihre Töne schienen ihm zu rufen: liebe Marie! liebe Marie! — und er dachte der freundlichen Creolin, und es trieb ihn, einmal nach dem Fenster aufzublicken, hinter welchem sie jetzt wohl so sanft schlummerte.

Ein uralter kräftiger Magnolienbaum hob seine knorrigen Aeste bis zu der Höhe ihres Zimmers empor. Er war mit Blüthen überdeckt, und tauchte die duftende Krone hoch in die blauen

Lüfte. Zu ihm trat, leise, als ging er auf verbotenen Wegen, der Jüngling. Sein Herz klopfte als er zu dem Fenster des lieben Mädchens hinauf sah, es schlug heftiger als er gewahrte daß es offen stand — es wollte zerspringen vor Lust, als er sie selbst erblickte, wie sie unbeweglich hinaussah, in die erleuchtete Ferne, und sich ihr Mund wie leise redend bewegte.

Die Liebe war in diesem jungen Herzen erwacht, mit der ganzen Gluth des Südens, mit all' der Leidenschaftlichkeit des spanischen Blutes, das zum Theil durch ihre Adern floß. Aber sie stürmte noch chaotisch in der Creolin Brust. Marie fühlte das Weben und Treiben einer, sich unter dem Strahle der Sonne allmählig öffnenden Blüthenknospe; sie gab sich hin — sie widerstand den Gefühlen, die sie so ungleichartig berührten nicht; sie vermochte sie nicht zu deuten noch zu erkennen. Aber eben diese innere Unsicherheit, die das Erwachen, den Uebergang des Kindes zur Jungfrau begleiten, hatte ihr die Ruhe geraubt in deren Armen sich ihre kindliche Seele bis dahin gewiegt. Auch heute

konnte die Lebhafte den Schlaf nicht finden; es war ihr zu eng, zu bang in dem verschlossenen Zimmer, und so hatte sie sich an das Fenster gelehnt, der still=erhabenen Nacht die Gedanken ihres Herzens zu vertrauen.

Paul drückte sich in den Schatten des Baumes und blickte — lauschend — fast athemlos zu ihr empor.

„Paul! —“ sagte sie leise für sich hin, und den Jüngling durchlief es wie Gluth, denn er glaubte sich entdeckt. Als er sich aber leise vorbeugte, gewahrte er deutlich, daß sie ruhig nach dem Monde und nicht nach ihm schaute.

„Er wird jetzt schlafen,“ lispelte die Kleine eintönig! „ich möchte wohl wissen ob er auch manchmal von mir träumt, wie ich so oft von ihm.“ — „Er ist ein freundlicher, guter Mensch,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort; — ich weiß nicht warum, aber ich möchte ihm Alles sagen was mich drückt, und doch — ich könnt's ihm wohl kaum sagen; denn weiß ich doch selbst nicht was es ist, — es mag wohl die Sehnsucht nach meinem schönen Vaterlande sein — oder

— — Ob Paul wohl auch an mich denkt, er sagt es oft, und sieht mich dann so sonderbar an, daß es mir so wohl, so fröhlich — und doch auch wieder ängstlich wird. Eines wünscht ich nur," setzte sie dann schneller und lebhafter dazu, „ich wünschte daß Bertha nicht so sonderbar gegen alle Männer und vor Allen gegen Paul wäre, dann könnte ich ihn wohl einmal länger und ruhiger sprechen, ihm sagen wie mir es bei ihm ist, und ihn fragen ob es ihm auch bei mir so gehe. Aber . . ."

„Liebste!" rief hier entzückt der Jüngling und trat aus dem Schatten des Baumes.

„Jesus Maria!" lispelte erschrocken die Kleine.

„Du wolltest mich sprechen, liebe gute Seele, o sieh! nie wird eine schönere Zeit dazu wiederkehren."

„Aber um Gotteswillen, wenn Bertha, die ja in der anstoßenden Kammer schläft, uns hörte."

„Dafür laß mich sorgen," entgegnete Paul rasch entschlossen, „gleich bin ich bei Dir"

„Bei mir!?“ frug die Creolin wonnig überrascht und doch erschrocken und kindliche Freude erfaßte sie. Aber schon hatte Paul den Baum erstiegen, und klomm mit Behendigkeit einem starken Aste entlang, der bis nahe an Mariens Fenster reichte. Beide schwiegen. Als aber Paul bis nahe zu ihr gekommen, frug die Kleine mit gepreßter Stimme:

„Willst Du denn in mein Zimmer kommen?“

„Warum nicht,“ entgegnete Paul und seine Stimme zitterte.

„Ach —“ sagte die kleine Braune, „thu's nicht! Ich weiß nicht — mir wird so angst. Wenn nun Bertha erwachte, uns hörte und käme. — Sieh! wenn du so auf dem Aste liegen bliebest, sind wir so nahe, daß wir ungestört plaudern und uns selbst die Hände reichen können. Ich bitte Dich: bleibe da! — Sieh, ich hätte Dich gerne so recht nah und vertraulich bei mir und doch wird mir bange bei dem Gedanken, obgleich ich eigentlich nicht weiß warum.“

„Sei ruhig, liebe Marie,“ entgegnete Paul fester, „Du wünscht es, und ich bleibe hier.

Aber reiche mir auch Deine Hand und sage mir, hast Du mich so recht herzlich gern?"

„Gewiß, so recht innig!" sagte glühend die Creolin und reichte dem Freund die kleine Hand, „Du hast es ja gehört, Du Lauscher."

„O daß ich Dich noch mehr so belauschen könnte. Aber Du wolltest wissen, ob ich auch manchmal an Dich denke, ob ich von Dir träume? — Ja, Marie, ich denke fast den ganzen Tag an Dich und oft auch die Nacht. Jeder Augenblick den ich nicht bei Dir zubringe, der scheint mir verloren, und siehe darum möchte ich so ganz und immer bei Dir sein."

„Immer bei mir?" rief entzückt die Creolin. „Ach Paul, das müßte himmlisch schön sein. Aber Bertha..."

„Laß Bertha! Wenn Du mich wirklich so gern hast als Du sagst, so gehe ich morgen noch zum Vater und spreche: Vater gib mir Marie zum Weib."

„Paul! — ich soll Dein Weib werden?"

„Wenn der Vater einwilligt ja! — Erschrickst Du darüber? —"

„Jesu Maria! erschrecken? — Bewahre, zittre ich doch vor Freude. — Sieh Paul ich will Dich ja so lieb, so unendlich lieb haben, daß ich vor Liebe sterben könnte!“

„Marie!“ rief Paul und küßte voll Gluth die Hand der Creolin.

Und die Blüthen der Magnolie neigten sich über die Glücklichen; die Nacht lauschte schweigend ihrem Gekose, und die Sterne sahen so freundlich drein, wie Augen der Engel.

Da rauschte es am nahen Zaune. Marie fuhr zurück, Paul barg sich unter den Blüthen, und es folgten einige Minuten tiefen Schweigens. Während dieser Zeit blickte der junge Deutsche unverwandt nach der Gegend hin von welcher her das Geräusch erschallt. Alles blieb ruhig, und schon wollte er sich wieder zu der Geliebten neigen, als sein scharfes Auge einen dunklen Gegenstand erkannte, der sich leise und langsam am Boden herbewegte, und von dem hohen Grase halb verborgen wurde. Paul hielt beklommen den Athem an, er blickte schärfer hin, allein umsonst, er vermochte ihn nicht zu erkennen.

Bald kroch die röthlich braune Erscheinung eine kleine Strecke weiter, bald wieder blieb sie wie regungslos liegen; doch näherte sie sich immer mehr und mehr dem Magnolienbaume, auf welchem sich Steffan verborgen hielt. Jetzt wieder lag sie still, da plötzlich hob sie langsam und vorsichtig den Kopf, und zwei große feurige Augen blickten auf eine Minute lauernd umher, dann wieder sank sie lautlos in das Gras zurück. Paul bebte. War es ein Mensch? war es ein wildes Thier, welches, von Hunger geplagt, der Menschen Wohnungen blutdürstig suchte? Er wußte es nicht, denn der kriechende Gegenstand hatte klüglich sein Haupt im Schatten eines hohen Busches erhoben und sich so vor aller Entdeckung geschützt. Der Jüngling würde, bewaffnet und in einer anderen Lage, keinen Augenblick gezagt, sondern den Geist der Finsterniß sofort angegriffen haben. So aber war er nicht nur waffenlos, sondern es lag ihm auch viel daran keinen Lärm zu machen, damit sein sonderbarer Aufenthalt nicht ein falsches Licht auf ihn und das theure Mädchen werfe. Regungslos harrte er daher

dem Ausgange und war nur froh, daß auch Maria sich im Inneren ihres Zimmers ruhig hielt. Abermals verstrichen Minuten des Schweigens, da tönte mit einemmale, gerade von der Stelle her, auf welcher sich das unbekannte Wesen befand, die Stimme einer Spottdrossel, jenes kleinen, auch unter dem Namen der amerikanischen Nachtigall bekannten, Vogels, der mit wunderbarer Kehlfertigkeit im schönsten Gesange die Stimmen aller Vögel auf das täuschendste nachzuahmen versteht. Die Töne riefen wie lockend, und hoben sich und fielen in einer einfachen, fast schwermüthigen Melodie. Endlich verklangen sie, und von dem fernen Walde schien ein Echo oder ein anderer Vogel sie auf gleiche Weise zu wiederholen. Als auch diese Laute verhallt, regte es sich wieder im Grase, die großen Augen tauchten empor, ein Kopf ward sichtbar und ein Oberkörper, und Paul sah plötzlich zu seinem Entsetzen die muskulöse Gestalt eines Indianers sich hoch aufrichten. In dem gleichen Augenblicke stieg leise und vorsichtig eine zweite Figur über den Zaun, und schlich, sich so viel

als möglich im Schatten haltend, dem Irokesen zu. Es war dieser Zweite ein Weißer, gehüllt in Englands Uniform. Wie ein Blitz durchzuckte Paul ein entsetzlicher Gedanke, und seine ängstlichen Blicke, die voll Bangen über die Wohnung Markwalds und das schlafende Wioming strichen, kündeten deutlich die Besorgniß an, die ihn erfaßte. Athemlos lauschte er den Reden, welche die beiden Fremdlinge leise führten; aber hätten sie auch lauter gesprochen, als sie es wirklich thaten, er würde keinen Nutzen davon gezogen haben; denn sie bedienten sich einer fremden, ihm unbekannten Sprache, in welcher der Britte das Wort „Caracteriche“ öfter wiederholte; indem er unter heftigen Gebärden zu mehrerenmalen auf Wioming deutete. Dann wandten sie sich gegen die Behausung Markwaldens, und Paul wollte es fast bedünken, als ob der Britte dem Irokesen die Art angäbe, wie solche am leichtesten zu nehmen sei. In diesem Augenblicke näherte sich Maria leise dem Fenster. Da sie seit jenem ersten Geräusche keinen Laut mehr vernommen, glaubte sie, daß

wohl ein Vogel oder sonst ein Thier es hervorgerufen, und wollte sich nun überzeugen, ob ihr Paul noch auf dem Baume weile oder nicht. Paul trat der Angstschweiß auf die Stirne als er die Geliebte nahen sah, er neigte sich so nah als möglich zu dem Fenster und flüsterte kaum hörbar:

„Um Gotteswillen stille!“

So leise und vorsichtig dieß Alles geschehen, mochte doch irgend ein Schall Caracteriches Ohr getroffen haben; denn mit der Schnelligkeit des Gedankens war seine Figur zusammengesunken und lag aufs Neue bewegungslos im Grase. Buttler selbst, denn dieß war der Britte, überraschte das Verschwinden seines Freundes, um so mehr, als sein weniger feines Ohr durchaus nichts vernommen hatte; doch folgte er alsbald, obgleich ziemlich ungeschickt, der Aufforderung des Wilden, und Beide zogen sich sodann allmählig zurück, bis sie hinter der Hecke verschwanden. Paul blieb aus Vorsicht noch lange unbeweglich und schweigend in seinem Verstecke, obgleich die tödtlichste Angst um

Markwalden und seine Familie, ja um ganz Wioming ihn marternd verzehrte. Endlich, nachdem er hoffen durfte, daß die beiden feindlichen Gestalten den nahen Wald erreicht, rief er Marien und bat sie, indem er zugleich in größter Eile von seinem luftigen Verstecke herunterklomm, Lärm zu machen, Bertha wo möglich zu wecken, und mit ihr und den übrigen weiblichen Bewohnern auf des Hausherrn weitere Befehle zu harren. Er selbst eilte zu der Hauptthüre und versuchte auf alle Weise die schlummernden Quäker aus ihrer gefährlichen Ruhe aufzuscheuchen. Erst nach vielen Anstrengungen hörte er im oberen Geschosse ein Fenster ruhig öffnen und Bruder Johannes nach der Ursache des Lärmens fragen.

Paul flehte seinen Gastfreund an, ihm die Thüre zu öffnen und Johannes, so überrascht er war seinen jungen Freund, den er doch in seinem Zimmer eingeschlossen wußte, hier zu sehen, folgte dessen Bitten. Mit wenigen Worten und in stürmischer Eile erzählte nun der junge Deutsche, wie ihn die schöne Nacht herausgelockt,

und der Zufall ihm Gelegenheit gegeben habe, das Erscheinen des Britten und des Indianers zu belauschen. Mit ängstlicher Hast theilte er dem ernst zuhörenden Bruder seine Ahnung, seine Meinung von dem Zweck des nächtlichen Besuches mit, und bestürmte Markwalden endlich mit den heißesten Bitten, doch sein und seiner ganzen Familie Leben nicht unvorsichtig auf das Spiel zu setzen, sondern sich so gut als es noch möglich sei zu verschanzen und zu bewaffnen.

Markwald blieb ruhig, nur eine Thräne trat in sein Auge als er ernst und feierlich rief:

„Wioming dein Untergang ist gekommen, die Tage des Jammers und der Prüfung brechen herein!“

Dann rief er seine Familie und Hausgenossen zusammen, machte sie mit seiner und Pauls Vermuthung bekannt, ermahnte sie Gott und ihrem Glauben zu Ehren mit Standhaftigkeit und Ergebung all die Leiden zu tragen die über sie hereinbrechen würden, beorderte seinen Bruder nach Wioming zu eilen und die Gemeinde von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, schloß sodann

mit eigner Hand die Thüren, und befahl Allen sich im Gebet mit ihm zu vereinigen. Es lag etwas Großes in der Ruhe mit welcher der Greis, Angesichts der drohenden Gefahr, seine Befehle ertheilte und Jeder folgte ihm schweigend, nur Paul verließ unmuthsvoll das Zimmer, und eilte sich zu bewaffnen, um im Falle der Noth, diese guten aber schwärmerischen Menschen selbst gegen ihren Willen, so viel als es ihm möglich, zu vertheidigen. Vorsichtig schlich er dann durch das weitläufige Gebäude, und lauschte bald hier bald dort dem Nahen des Feindes, aber Alles blieb ruhig. Als er aber seine Runde fast vollendet, und eben nach dem Hauptsaale zurückkehren wollte, in welchem der Quäker und die Seinen, in sich versunken, betend saßen, schlug plötzlich ein ferner verwirrter Lärm an sein Ohr. Er blieb stehen und horchte; aber die Töne waren zu fern um sie zu unterscheiden, doch schienen sie von einem wilden Schreien herzurühren: Da fiel ein Schuß, — wieder einer — jetzt folgten sie rasch auf einander — der Lärm wuchs — es war entschieden Wioming war überfallen! — —

Todesangst für die Seinen im Herzen stürzte Paul nach dem Saal. Weit riß er die Thüre auf — und stand vor einem erschütternden Bilde.

Durch die Fenster strahlte ihm der Himmel blutigroth entgegen. Wioming stand in hellen Flammen. Der fürchterliche Schein erleuchtete mit falbem Lichte das Gemach, an dessen Seiten ringsumher die Bewohner des Hauses still und unbeweglich, aber blaß wie der Tod, saßen. Marmorbildern, entseelten Körpern gleich, starrten sie vor sich hin und ihre Lippen bewegten sich bebend. In ihrer Mitte stand Bruder Johannes. Wie Moses auf Sinai, hoch und erhaben stand er da, die Hände segnend über seine Lieben ausgestreckt, — heiligen Ernst, die Begeisterung eines Märtyrers in seinen edlen Zügen. Die grauen Locken, die unter dem breiten Quäkerhute hervorquollen, der silberweiße Bart, das bleiche Gesicht, übergoß die Gluth des Himmels wie mit einem Heiligenscheine; und jene ihm eigenthümliche unzerstörbare Ruhe und Entschlossenheit hob seine würdevolle Gestalt zu einer imposanten Größe. Zu seinen

Füßen lag auf den Knieen die Creolin und barg, zitternd, ihr Gesicht in den Falten seines langen Kleides. Durch die Todtenstille die ringsumher herrschte, tönte fürchterlich der Jammerschrei der Stadt, das Schießen der Kämpfenden, und das Gebrüll der Wilden, die ihren Schlachtgesang triumphirend heulten.

Als Paul hereingestürzt — blieb er wie gebannt stehen. Ein kalter Schauer der Ehrfurcht überlief ihn, als er Markwalden gewahrte, der, unbeweglich mit freudestrahlenden, glänzenden Augen, in den flammenden Himmel blickte, als schaue er schon des Paradieses Freuden. Der bewaffnete Jüngling bebte vor der himmlischen Ruhe des Greises, ja sie ergriff ihn so gewaltig, daß er im Begriff stand seine Waffen von sich zu werfen und mit diesem Heiligen zu sterben, als Maria ihn gewahrte und mit einem Schrei auf ihn zustürzte ihn krampfhaft umklammernd.

In diesem Augenblick erschallte das Gebrüll der Indianer rings um das Haus. Es war ein Heulen der Hölle; ein schreckliches, fürchterliches, unbeschreibliches Tönen, in dem sich Wuth, wilde

Lust, Blutdurst, Raubgier, und triumphirende Siegesfreude einten. Alles bebte, nur Johannes und Bertha blieben unbewegt.

Paul hatte fast alle seine Fassung verloren. Er war der einzig Bewaffnete in einem Hause, das Hunderte von wohlbewaffneten Irokesen umgaben, und welches nicht einmal verrammelt war. Was sollte, was konnte er thun. Dazu umschlangen ihn die Arme der Geliebten, und ihr Flehen: „rette uns" zerriß ihm das Herz. Ein neues Geheul und furchtbare Keulen-Schläge wider die Thüre und die geschlossenen Laden des unteren Stockes, kündeten einen Angriff. Zugleich erschien auch schon der Kopf eines Wilden an einem der Fenster des Saales in welchem sich die Versammlung befand. Der Irokese war an dem Weinstock heraufgestiegen und stand im Begriff sich in die Brüstung der Fensteröffnung zu schwingen, da erhob Paul die Büchse, drückte los, die Züge des Indianers verzogen sich gräßlich, er bäumte sich und stürzte rücklings herab. Eine minutenlange Stille folgte dem Schusse; dann erhob sich das Geheul noch fürchterlicher,

Steine und Pfeile flogen in den Saal, die Thüren krachten und jauchzend stürzten die Sieger in den unteren Raum des Hauses. Paul sah Alles verloren. Da wandte er sich noch einmal in der Verzweiflung an die Knechte des Hausherrn und rief sie zur Hülfe auf. Sie schwankten eine Minute, ihr scheuer Blick flog über den Herrn, er stand unbeweglich, er beobachtete sie nicht. Die Gefahr war dringend, der Tod grinste sie an, der Drang des Lebens schrie laut auf; da sprangen sie empor und ergriffen Bajonett und Säbel die ihnen Paul zuwarf. Die Thüre ward so gut es gehen wollte von zweien verrammelt, Paul und die beiden Bewaffneten suchten die Fenster gegen die Aufsteigenden zu vertheidigen. Aber alle Anstrengungen waren umsonst, die Thüre wich der Gewalt der Stürmenden — ihr oberer Theil brach ein.

Ein gräßliches Triumphgeschrei folgte diesem errungenen Vortheil; die dunklen Gestalten drängten sich zu der Bresche, da feuerte Paul wiederholt auf die Eindringenden, ein Schmerzgestöhne kündete die Wirkung seines Schusses, ehe er aber

wieder laden konnte, war die Thüre völlig eingeschlagen und der Saal füllte sich mit Indianern. Eine furchtbare Gestalt sprang voraus, es war Caracteriche. Seine rollenden Augen suchten ein Opfer seiner Wuth; er erblickte Bertha, die in erhabener Ruhe an der Seite ihres Vaters stand, der Tomahawk flog um seinen Kopf — und fiel zerschmetternd auf das Haupt der Unglücklichen. Maria entfuhr ein Schrei des Entsetzens, sie sank zu Pauls Füßen, während Bruder Johannes niedergerissen und geknebelt wurde.

In diesem Augenblick erschallte der Ton einer Trommel, Schüsse fielen und der Ruf „für Gott und die Republik!" kündete die Ankunft der Amerikaner.

IX.

Wiomings Untergang.

„Sagt mir! ich kann's nicht fassen und deuten
Wie es so schnell sich erfüllend genaht,
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen.
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart."

Fr. v. Schiller.

Das plötzliche Erscheinen der amerikanischen Truppen verbreitete Furcht und Schrecken unter den Indianern, die, einen regelmäßigen Kampf nicht gewohnt, sich mehr auf Ueberfälle und

schnelle Flucht, oder auf die Vertheidigung aus Hinterhalten verstanden. Mit der Schnelle des Gedankens verließen daher die Meisten der Eingedrungenen, indem sie Bruder Johannes und einige der Mädchen geknebelt mit fortschleppten, Haus und Zimmer, und nur ihr Führer, Caracteriche, behauptete mit drei seiner Krieger den eroberten Raum. Caracteriches Wuth hatte sich vorzüglich auf Paul gerichtet, der, von Erschlagenen umgeben, sich einzig noch mit Muth vertheidigte. Der junge Deutsche stand schützend über dem Körper Mariens, die ohnmächtig am Boden lag. Da ihm keine Zeit mehr geblieben seine Büchse neu zu laden, so hatte er sie an dem Laufe gefaßt, und schlug nun wüthend mit dem Kolben um sich; aber die Irokesen wußten geschickt den Streichen auszuweichen und drangen immer näher auf ihn ein. Der Jüngling wich demohnerachtet keinen Zoll breit, und vertheidigte sich mit der größten Tapferkeit; aber er war Einer gegen Viere, und schon fingen seine Kräfte an zu erlahmen, als ihm in dem entscheidenden Momente Hülfe er-

schien. Es war Kosciuszko, der, eine Pistole in der linken, seinen Degen in der rechten Hand hereinstürzte. Kosciuszko hatte nicht sobald den Schauplatz der Verwüstung erreicht, als er die Lage des Kampfes mit dem ihm eignen schnellen Blick ermaß. Der Pulverdampf und das Schreien und Wimmern, welches aus den Fenstern des ersten Geschosses drangen, überzeugten ihn, daß dorten die Hülfe wohl am nöthigsten sei. Rasch entschlossen beorderte er daher die Franzosen, unter dem Befehle ihres Sergeanten, nach Wioming vorzudringen, während ein Theil der Seinen sich vor dem Hause Markwaldens postirte; ein anderer aber an dessen Spitze er sich selbst stellte, den unteren Raum desselben, welchen die Irokesen unterdessen aufs Neue verschanzt hatten, erstürmte. Die Indianer, auf das Aeußerste gebracht, vertheidigten sich mit dem Muthe der Verzweiflung, und ließen ihre Wuth an den armen Opfern aus, die in ihre Hände gefallen. Auf eine gräßliche Weise zerstümmelt, ihrer Kopfhaut beraubt, warfen sie die Leichen derselben aus den

Fenstern des Hauses. Kosciuszko und seine Gefährten erbebten bei diesen Gräuelscenen, aber sie steigerten nur ihre Anstrengungen, und in wenigen Minuten war die Verschanzung niedergeworfen und der Kampf wurde Handgemein. Kosciuszko hatte hauptsächlich die Rettung der noch übrigen Menschen im Auge, die er, und mit Recht in dem oberen Stockwerke vermuthete. Mit Löwenmuth schlug er sich daher durch die dichten Massen der Feinde, erreichte glücklich die Treppe und erschien in dem Saale als eben einer der Indianer mit einem mächtigen Streiche dem Leben Pauls ein Ende machen wollte. Kosciuszkos Kugel streckte den Wilden zu Boden, während er zugleich mit Ungestüm auf Caracteriche vordrang. Der „weiße Wolf“ setzte sich zur Wehre, ein Schlag seines Tomahawks zersplitterte den Degen des Polen, der nun, waffenlos, verloren schien. Da rettete Geistesgegenwart sein Leben. Ehe Caracteriche noch im Stande war einen neuen Streich zu führen, hatte Kosciuszko den riesigen Indianer so enge mit seinen Armen umschlungen,

daß dieser von seiner Waffe keinen Gebrauch mehr machen konnte, und sich durch Ringen mußte von dem Feinde zu befreien suchen. Paul beschäftigte unterdessen zwei der Irokesen unaufhörlich, konnte aber nicht wehren daß der vierte Mann dem Führer zu Hülfe eilte und den heldenmüthigen Krieger, der zu seiner Rettung erschienen, im Rücken zu fassen suchte. Pauls schon erlahmende Kräfte wuchsen wieder in dem Maße, in welchem sich die Gefahr für Kosciuszko mehrte; als er aber gewahrte, daß jener Irokese jetzt den Ringenden mit einem Dolche nahe, und Caracteriche bemüht sei, seinem Freunde den Rücken des Feindes zuzuwenden, als der Wilde, höllische Freude in den rohen Zügen, den Dolch triumphirend schwang — da dachte er der eigenen Gefahr nicht mehr und — mit einem furchtbaren Kolbenschlag einen seiner Gegner niederschmetternd — versetzte er demjenigen, welcher Kosciuszkos Leben eben bedrohte, einen so gewaltigen Stoß auf die Brust, daß ihm das Blut in dichten Strömen aus Mund und Nase stürzte. Aber auch ihm hatte

sein Gegner einen Hieb in den Rücken versetzt, und er sank bewußtlos zu Boden. Caracteriche ermaß mit einem Blicke das Wachsen der Gefahr, machte sich von des Polen Armen los, schleuderte ihn mit übermenschlicher Kraft zurück, ergriff mit der einen Hand seine Waffe, umschlang mit der andern Marie, die noch immer bewußtlos am Boden lag, und war nebst seinen Gefährten, noch ehe Kosciuszko sich wieder erheben konnte aus dem Saale verschwunden. Dieser ganze Kampf war das Werk weniger Minuten gewesen, in welcher Zeit denn auch die Amerikaner Herr des Hauses geworden. Achtundzwanzig Indianer lagen erschlagen, die anderen hatten sich durch die Flucht gerettet. Kosciuszko's erster Befehl war nun den Verwundeten Hülfe zu bringen; er selbst bemühte sich auf das Eifrigste um den jungen Mann, der sich so tapfer vertheidigt, und ihm mit solcher Aufopferung heute das Leben gerettet. Er hatte auch bald das Glück zu bemerken, daß sich derselbe erhole, da ihn der Schlag nur betäubt und nicht verletzt. Pauls erste Frage war nach Maria und Bruder Jo-

hannes. Kosciuszko konnte ihm aber zu seinem Bedauern weder über die Eine noch über den Andern Auskunft geben, da ihm Beide nicht nur fremd waren, sondern er auch Caracteriches Raub nicht bemerkt hatte. Paul erhob sich mühsam, seine Blicke suchten Marie, sie war verschwunden. War sie, während er bewußtlos dalag, erwacht und hatte sich gerettet? oder sollte sie gar ein Raub der Barbaren geworden sein? Der letzte Gedanke machte ihn beben, doch ließ er die Hoffnung nicht sinken, und eilte sich nach einer Spur von Bruder Johannes umzusehen. Mit Schaudern übersah er die Opfer der unglückseligen Nacht. Marie und Johannes waren nicht darunter. Schon wollte er nach dem Hause zurückkehren und sein Suchen erneuen, als ihn der Ruf einer nicht unbekannten Stimme: „Nieder mit ihm es ist ein Königlicher!" fesselte. Er blickte nach der Seite, von welcher die Worte erschallt, und gewahrte zu seiner Freude und zu seinem Erstaunen, mitten unter einer Masse amerikanischer Soldaten, Markwalden. Der Quäker, von den Indianern

geknebelt und nach dem Wald geschleppt, war von den, die Flüchtlinge verfolgenden, Truppen erreicht und befreit worden. Der Banden entledigt hatte man ihm, um nun gemeinsam mit den Uniirten gegen die Engländer und Irokesen zu fechten, Waffen angeboten, die er aber mit der gewohnten Festigkeit abgelehnt, da er, wie er sagte gegen seinen König nicht fechten könne. Dieser und ähnliche Aussprüche erzürnten die Republikaner und vorzüglich einen alten Mann, welcher ohne Uniform und nur mit einer Büchse bewaffnet, sie zu führen schien. Er war fast in gleichem Alter mit Markwalden, und ein Deutscher, wie jener, nur glühten seine Wangen in fast fiebrischer Röthe, seine Augen blitzten wild und kriegerisch und ein finsterer Haß gab sich in allen seinen Zügen kund; während Bruder Johannes wenn auch von Gram gebeugt doch sanft und mit Würde ihm gegenüberstand.

„Du bist ein Königlicher!“ wiederholte der Alte finster indem er Paulen den Rücken zukehrte, „und wenn Du nicht auf der Stelle Deinem

König ab- und der Republik zuschwörst erschieße ich Dich."

„Thue was Du darfst. Mein Leben steht in Gottes Hand," entgegnete ruhig Johannes, „der Herr hat's gegeben, der Herr mag es nehmen, der Name des Herrn sei gebenedeit!"

„So fahre zur Hölle, alter Schwätzer!" rief leidenschaftlich der Alte und griff nach seiner Flinte.

„Halt!" donnerte in diesem Momente Paul, der herbeigeeilt, durch meine Brust muß Deine Kugel gehen! Schütze Dein Haupt!"

Und mit diesen Worten hob er die Büchse an seine Wange und faßte den Alten zielend ins Auge; Dieser kehrte sich rasch um. Aber plötzlich — wie von einem Zauber gefesselt, — hielt er inne, — die Arme sanken matt und kraftlos nieder, — er bebte am ganzen Körper — und seine Augen starrten, weit aufgerissen nach dem Alten.

Da wirbelte die Trommel, und die Republikaner eilten unter die Fahne. Paul und Johannes standen schweigend, fast bewegungs-

los. Die Colonnen ordneten sich und marschirten dann der unglücklichen Stadt zu. Kosciuszko gewahrte Paul vom Pferde aus. Er sprengte herbei, reichte ihm die Hand und sagte: „Junger Mann, Sie haben mein Leben gerettet, Sie haben, was mehr ist, mit Heldenmuth gekämpft, jetzt ruft mich die Pflicht weiter, den Unglücklichen der Stadt zu helfen, aber ich hoffe Sie wieder zu sehen und Ihnen alsdann meinen Dank thätlich zu beweisen. Für den Augenblick habe ich Ihnen ein Commando von zwölf Mann zum Schutze der Ihrigen zurückgelassen. Und nun Gott mit Ihnen, ich muß eilen." Und mit diesen Worten sprengte er den Seinen nach.

Paul hatte von allem dem nichts gehört. Er stand unbeweglich, wie in tiefen Gedanken verloren. Endlich fuhr er mit dem Ausrufe:

„Es ist unmöglich!" in die Höhe.

„Was ist Dir, Bruder?" frug ihn sanft der greise Quäker.

„Nichts! — Nichts!" — entgegnete der Jüngling aufgeregt. „Es war nur eine Täuschung — eine Aehnlichkeit vielleicht — aber, als ich

den wüthenden Alten niederschießen wollte — da — glaubt' ich in ihm — meinen Vater zu sehen."

Und er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht. — —

Ueber Wioming war unterdessen eine schreckliche Katastrophe hereingebrochen. Gleich nachdem Buttler und Caracteriche in jener Nacht unter den Mauern des Markwaldischen Hauses erschienen und von Paul beobachtet worden waren, fielen auf ihren Befehl sechzehnhundert Menschen über das südlichste jener Forts her, welche die Gemeinde zum Schutze der Stadt errichtet hatte. Schwach besetzt, war die Mannschaft bald überwunden und niedergemetzelt, und nun ergoß sich der wilde Strom über die Stadt.

Ein fürchterliches Geheul schreckte die Einwohner aus ihrem Schlafe, und ehe sie sich ihrer selbst recht bewußt werden konnten, drangen die Indianer und Britten schon in die Wohnungen ein, und raubten und zerstörten, was ihnen unter die Hände kam. In wenigen Minuten stand Wioming in Flammen.

Trotz der entsetzlichsten Verwirrung sammelte Capitän Bedlock indessen seine bewaffneten Brüder, und warf sich mit diesen und dem größten Theile der Einwohner in das Haupt-Fort, welches denn auch die Barbaren um so weniger anzugreifen wagten, als sich ihre Masse plündernd und mordend über die ganze Stadt zerstreut hatte. Als nun Buttler einsah, daß er auf diese Weise seine Rache nicht genügend zu sättigen im Stande wäre, brütete er über anderen Verderben-bringenden Plänen. Es wurde auch in der That dieser finsteren boshaften Seele nicht schwer neue Intriguen zu ersinnen, und vor allem Anderen faßte er dabei den Capitän Bedlock ins Auge, der seinen Ehrgeiz und seine Habsucht einst hart beleidigt hatte. Buttler zog sich daher mit den Seinen zurück, und ließ Bedlock auffordern, an einem bestimmten Orte, jedoch unter Begleitung von vierhundert Mann zu erscheinen, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Bedlock, welcher die Grausamkeit der Indianer kannte, hoffte die Gemeinde durch eine gütliche Uebereinkunft vor fernerem Unglück schützen zu

können, und nahm Buttlers Vorschlag an. Mit der ersten Morgendämmerung verließ er das Fort und marschirte nach der angegebenen Stelle, aber nirgends fanden sich Unterhändler. Endlich gewahrte er in der Ferne einen Menschen der eine weiße Fahne trug. Er folgte ihm weiter und weiter — aber plötzlich sah er sich von den Verräthern überfallen, und von einer bedeutenden Uebermacht umringt. Bedlock und die Seinen verzagten nicht. Die Gefahr steigerte ihren Muth, sie kämpften wie Löwen. Schon fingen die Feinde zu weichen an, da mischte sich auf Buttlers Anordnung ein Britte, in Quäkerkleidung gehüllt, unter Bedlocks tapfere Schaar, und rief: „Zurück! Zurück! der Capitän hat den Rückzug befohlen!"

Von diesem Ruf geschreckt und irregeleitet, lösen sich die Reihen der Amerikaner, die Indianer dringen jauchzend vor und richten ein fürchterliches Blutbad an. Bedlock wird, von Wunden bedeckt, gefangen, und an Buttler abgesandt. Jetzt konnte sich auch das Fort nicht mehr halten, und man war auf das Schrecklichste

gefaßt, als die von Kosciuszko abgesandten Franzosen anlangten. Sie wurden mit Jauchzen begrüßt, und gesellten sich sogleich der Besatzung bei, wodurch das Fort gerettet war. Kurze Zeit darauf erschien Kosciuszko selbst, und trieb mit seinen Braven nach heißem, dreistündigem Kampfe noch den Rest der Barbaren zurück.

Aber welche Gefühle bestürmten den Busen des menschenfreundlichen Siegers. In dem pulvergeschwärzten Antlitze erglänzten Thränen des Mitleidens, bei dem Anblicke des endlosen Jammers der ihn umgab. Die schöne blühende Stadt war ein Schutthaufen, und Männer und Weiber, Kinder und Greise waren in den schrecklichsten Qualen unter den Händen der Barbaren geblieben, mit ihrem Jammergeschrei das Ohr der Unmenschen ergötzend. Aber die Krone der Abscheulichkeiten hatte der racheschnaubende Buttler sich auf das Haupt gesetzt. Unter seinen Augen ließ er den Capitän Bedlock an dem ganzen Körper mit Nägeln von Tannenholz bespicken, und dann langsam am Feuer braten.

O, Genius der Menschheit, du erbleichst,

du wendest mit Abscheu dein Antlitz von dieser blutgedüngten Erde, und das weinende Auge zum Himmel gehoben frägst du bebend: Vater der Liebe sind dieß deine Kinder? — —

So hatte sich denn die furchtbare Ahnung des Bruder Johannes erfüllt: das Paradies des Susquehanna war von der Erde verschwunden.

Kosciuszko dachte zu edel, um dem allgemeinen Unglücke nur Mitleiden zu widmen; er fühlte hier müsse gehandelt, und zwar rasch gehandelt werden. Kaum hatte er daher zur Sicherheit der wenigen noch übrigen Menschen die nöthigen militärischen Vorkehrungen getroffen, als er selbst den Elenden zu Hülfe eilte. Ihm schien es als ob der Geist seiner Louise ihn umwehe, und ihn mit leisem Flehen mahne, das Leiden seiner Mitmenschen zu mildern. Ach litt denn nicht auch sie, die Ferne, so unendlich? Hatte das Schicksal nicht auch sein Herz gebrochen? — Und er ließ die Liebe, die in so unendlicher Fülle in seinem jugendkräftigen Busen wohnte, ausströmen auf seine Nebenmenschen, und ihm ward

jede menschliche Gestalt zu einem Bruder zu einer Schwester Louisens.

Hier kniete er nieder neben dem Verwundeten und verband mit eignen Händen so gut es gehen wollte; dort sprach er den Verzweifelnden so sanften milden Trost ein, daß sich die müdgeweinten Augen hoffend trockneten. An einer anderen Stelle war er behülflich die schwer Verwundeten auf Tragbahren zu legen, um sie nach dem Fort bringen zu lassen, und dorten wieder vertheilte er selbst die wenigen Nahrungsmittel, welche er für die Hungrigen hatte aufbringen können.

Kosciuszko sah ein, daß er den Platz nicht verlassen durfte, wenn er die Unglücklichen nicht aufs Neue der Wuth der Feinde bloßstellen wollte. Er entschloß sich deßhalb, mit seinen Ergebenen so lange hier zu weilen, bis er von dem Generalissimus nähere Befehle erhalte, und sandte daher sogleich einen ausführlichen Bericht über den ganzen Vorfall, von seiner Verirrung an, bis zu dem Treffen bei Wioming an denselben ab.

Erst als dieß geschehen und die Ordnung so gut als thunlich hergestellt, sandte er einen Boten an Paul, um seinen Lebensretter bei sich zu sehen und ihm noch einmal zu danken. Der Bote kam zurück aber Paul nicht mit ihm, und Kosciuszko erfuhr aus dem Munde des Abgesandten, daß er in dem Hause des Quäkers nur einen alten Mann gefunden, der, schweigend und in sich gekehrt, aber äußerlich gefaßt und ruhig, neben der Leiche eines jungen Mädchens gesessen hätte, und der ihm endlich auf sein wiederholtes Fragen nach dem jungen Deutschen geantwortet habe: „Bruder Paul ist in den Wäldern verschwunden, er sucht Marie die uns die Irokesen entführt.“

X.

Der Brief.

„Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück ich wieder Dich ans Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz.
Ja Du bist es! meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden
Schaudr' ich vor der Gegenwart."

Göthe.

Die Ordre des Generalissimus traf bald in Wioming ein. Kosciuszko verließ ihr zufolge sofort diesen Platz und zog sich über Easton, woselbst er den kleinen Rest der unglücklichen Wiominger hinbrachte, nach dem Hauptquartiere zurück.

Dort eingetroffen, empfingen ihn das Heer und die Freunde mit lautem Jubel. Seinen Namen trug Begeistrung durch das ganze Lager und Jeder sprach mit Achtung und Liebe von dem Manne, der sich eben so edelmüthig und mildthätig bei dem Jammer seiner Mitmenschen, als kaltblütig in der Gefahr und tapfer im Kampfe gezeigt hatte.

Nachdem Kosciuszko seinen Pulawski und die übrigen Freunde herzlich begrüßt, begab er sich zu dem Generalissimus, um demselben auch mündlich den schuldigen Bericht abzustatten.

Washington war mit seinem Privatsecretär allein. Er trat Kosciuszko mit Herzlichkeit und mit jener einfachen Offenheit entgegen, die ihm so eigenthümlich.

„Willkommen junger Held!“ rief er und schüttelte traulich des Polen Hand. „Habt Eure Proben gut bestanden. Die Welt wird Eurer mit Achtung und Ehrfurcht gedenken, so oft sie die Namen Stoney-Point, Monmouth und Wioming nennt. Was aber mehr ist, die Menschheit wird Euch lieben. Ihr seid nicht

nur ein tapfrer Krieger — sondern auch ein edler Mensch, den Ehrsucht und Ruhmbegierde nicht um des Sieges willen zu Grausamkeiten hinreißen, und der nicht nur Wunden zu schlagen, sondern solche auch zu heilen weiß."

Wenn Thaddäus Herz seit jener unglückseligen Trennung von der Geliebten jeder Regung der Freude verschlossen geblieben, so warfen diese Worte, von dem so hochverehrten Helden und Staatsmanne gesprochen, wieder den ersten freundlichen Strahl in dasselbe. Er fühlte sich durch das Lob dieses Mannes für alle Gefahren und Mühen reichlich belohnt, ja seine Bescheidenheit zweifelte daran, ob er es auch in der That so ganz verdiene.

„Mein General," entgegnete er daher, „ich strebte allerdings nach der Erfüllung meiner Pflicht als Krieger und als Mensch; — aber — ich fühle auch wie weit ich noch hinter dem angestrebten Ziele zurückblieb."

„Ihr thatet was Ihr konntet, das bin ich überzeugt."

„Und werde es auch ferner thun."

„Ich halte Euch beim Wort. Ihr glaubt nicht, Kosciuszko, wie es mich bis in das Innerste meiner Seele freut, Männer neben mir zu haben, deren Herz der Krieg nicht verhärtet hat. Mein armes Vaterland muß so unendlich viel leiden. Alle Schrecken des Bürgerkriegs sind über dasselbe ausgegossen, und leider sind es nicht nur die Feinde welche Gräul auf Gräul häufen, sondern auch, — trotz allen meinen Bemühungen — selbst seine eigenen Kinder. Bürgerkrieg!“ — fuhr Washington fort, und die Liebe mit welcher er sein Vaterland umfing leuchtete aus seinen sprechenden Augen, — „Bürgerkrieg, ist ein schreckliches Ding. — Dennoch können wir von Glück sagen, da er sich bei uns allmählig entwickelt hat, und nicht unvorbereitet ausbrach mit allen Schrecken der Volkswuth. Es ist ein Segen des Himmels, ein nicht zu ermessendes Glück für die Menschheit, wenn bei Gestaltung großer, für Mit- und Nachwelt wichtiger Ereignisse, nicht Massen sich plötzlich erheben um dieselben zu entwickeln; sondern der segensreiche Lebensbaum aus still verborgenen Keimen nach

und nach erwächst. Massen der Kraft sprengen oft die unreife Knospe zu früh. Die junge Pflanze, des vollen Sonnenlichtes der Vernunft entbehrend, welkt dann ehe sie zur Reife gelangt."

„Ich kann es mir denken, ja ich fühle es selbst," sagte Thaddäus, „wie sehr die Leiden, welche der Krieg über die vereinigten Staaten bringt, Ihr edles Herz zerreißen müssen, dessen höchster Wunsch gerade das Glück dieser Colonie ist."

„Ja bei Gott das ist er! —" rief der General. „Wie gerne hätte ich diesen Krieg vermieden gesehen, und wie leicht wäre dieß für England gewesen. Der Fall eines Sandkornes bedingt oft Völkerschicksale."

„Amerika hatte indessen vielfachen und gegründeten Stoff zur Klage."

„Alle würden sich haben ausgleichen lassen, wenn man nur in der Hauptsache nachgegeben und im Anfang eine diplomatische Wahrheit begriffen hätte."

„Und diese ist?"

„Unser vortrefflicher Franklin hat sie dem

Parlamente 1765 deutlich auseinandergesetzt. Es ist der Unterschied zwischen Auflagen nach Außen oder Innen. Würde man seiner Zeit, mit Zuziehung der General-Assemblys der Colonien, Auflagen nach Außen umgeschlagen haben, so wäre der Frieden erhalten worden. Denn die von dem Auslande kommenden Waaren, durch Zoll theuer gemacht, braucht man nicht nothwendig zu kaufen; ganz anders verhält es sich aber mit den Abgaben, die auf den inneren Verkehr gelegt werden, diese muß man bezahlen. Doch warum Dinge aufrühren, die nicht zu ändern sind. Jede Krankheit ist ein erhöhtes Leben. Ich bin fest überzeugt die blutige Saat dieses Kriegs wird köstliche Früchte tragen. — Nichtsdestoweniger wollen wir menschlich verfahren und nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Dann bleibt unsre Sache um so mehr in der öffentlichen Meinung eine gute. Die öffentliche Meinung aber bildet im Staate eine Gewalt, welche die Keime der Zukunft beschirmt, und die nicht zu durchbrechen ist."

„Europa hat bewiesen, daß es die Erhebung

Nordamerika's als eine gerechte Sache ansehe," entgegnete Kosciuszko, „und wer könnte noch daran zweifeln wenn ein Mann von so geprüfter und allgemein anerkannter Rechtlichkeit, wie Sie mein General, an deren Spitze steht.

„Wir sind Kinder des Irrthums, und der Beste kann fehlen. Doch in einem Stück glaube ich mich nicht zu täuschen. In Euch, Kosciuszko, habe ich einen Mann nach meinem Herzen gefunden. Seid mein Freund."

Washington hielt bei diesen Worten dem freudig Ueberraschten mit ungezwungener Herzlichkeit seine Hand hin. Kosciuszko ergriff sie begeistert und rief:

„General! ich weiß diese Ehre zu schätzen, ich werde suchen sie zu verdienen."

„Ihr könnt es, mein Freund, durch redliches Mitwirken zu dem hohen Zweck, der uns unter einer Fahne vereinigt. Jetzt erholt Euch von den ausgestandenen Mühen. In wenigen Tagen wird es neue Beschäftigung geben. Und fahrt Ihr fort wie bisher Geschwindigkeit in den Unternehmungen, die gleiche Tapferkeit im Gewühle

der Schlacht, die gleich rasche Besonnenheit im Angriffe, verbunden mit jener Geistesgegenwart beim Rückzuge zu entwickeln — dann, — mein Freund — darf ich Eurem Vaterlande Glück wünschen, denn es wird einst einen großen Feldherrn in Euch besitzen."

Das Eintreten mehrerer Officiere unterbrach hier die Unterredung. Washington drückte Kosciuszko noch einmal die Hand, und Beide schieden durchdrungen von jenem Hochgefühle: der Freund eines edlen und biedern Mannes zu sein.

Kosciuszko war in heftiger Aufregung. Denn wenn sein Herz auch gegen jede Freude der Aussenwelt kalt blieb, wenn Nichts auf Erden mehr im Stande war die Leere auszufüllen, welche der Verlust seiner Louise in ihm zurückgelassen, so mußte doch dieß liebevolle Entgegenkommen des Mannes, der als Vorbild kriegerischer und politischer Tugenden vor seiner Seele schwebte, sein empfängliches Gemüth freudig erfassen. Des großen Washingtons Beifall und Zufriedenheit zu erringen, war von dem Augenblicke an,

in welchem er Amerika's Küste betreten, sein fester Vorsatz gewesen. Er war erfüllt; ja — seine kühnsten Hoffnungen überflügelt. Washington selbst hatte ihn um seine Freundschaft gebeten. Wie glühte der Feuergeist des Polen, wie heftig schlugen seine Pulse, wie innig, wie fest nahm er sich vor: nun auch alle seine Kräfte aufzubieten, diese Freundschaft und das erhaltene Lob zu verdienen. Von solchen Gefühlen erfüllt, trat er in sein Zelt. Auf dem Feldtische lagen verschiedene Papiere, auch ein Brief. Ein Brief? dachte er, von wem soll ich einen Brief erwarten? Er trat näher, ergriff ihn, betrachtete Aufschrift und Wappen, erblaßte und rief:

„Er ist von Niemcewicz!"

Es waren die ersten Nachrichten, die er seit der Stunde der Trennung von dem Freunde erhielt; die ersten Nachrichten, die seit so langer, langer Zeit von dem geliebten Vaterlande zu ihm herüberdrangen, — es waren — vielleicht! — Nachrichten über Louisens Schicksal!

Sein Herz schlug so gewaltig gegen die männlich starke Brust, daß ihm der Athem stockte. Er

faßte den Brief um ihn zu öffnen; aber er zitterte so heftig, daß er ihm entsank. Kalt und ruhig mitten im Kugelregen der Schlacht, gebrach ihm fast die Kraft dieß Schreiben zu lesen. Er ging mit großen Schritten auf und ab, bis sich die ersten Wallungen des Blutes mehr und mehr gelegt. Als er ruhiger geworden, entfaltete er das Blatt und fand folgende Zeilen:

Theurer Freund!

Endlich! endlich! bin ich im Stande Dir zu schreiben. Ich weiß zwar nicht wo Dich dieser Brief treffen kann, aber da ich ihn in das Hauptquartier der Armee der vereinigten nordamerikanischen Staaten adressire, so hoffe ich dennoch mit Zuversicht, daß er, wenn auch auf Umwegen, in Deine Hände gelangen wird.

Mein Herz ist voll, mein Gehirn durchschwirren Tausende von Gedanken, und ich suche fast umsonst nach Worten, Dir diese Gefühle, diese Gedanken auszudrücken. Ich habe Noth sie zu ordnen. Welch' schwacher Ausdruck ist das Wort für unsere Gefühle, unsere Ideen, und wie unendlich schwächt der todte Buchstabe

noch die Bedeutung des Wortes. Ich möchte verzagend die Feder niederlegen, die ich so muthvoll ergriffen. Verzeihe mir wenn meine Liebe zu Dir die Oberhand behält über Wichtigeres. Ich muß meinem Herzen endlich einmal Luft machen, ich muß seine Empfindungen dahin ausströmen, wo sie Anklang finden. Ich muß mich, wenigstens im Geiste, einmal wieder an die Brust werfen, an welcher ich so manchmal hing, in den Stunden der höchsten irdischen Seligkeit und der tiefsten irdischen Noth, — an die Brust die mir in allen Wechselfällen des Lebens treu blieb. Wie schmerzlich mir es ist, von Dir getrennt zu sein, so entsproßt doch diesem Schmerze, wie jedem im kurzen Dasein, eine göttliche Blühte. Ich fühle meine Freundschaft an ihm erstarken, sie wächst und wächst mit der Entfernung, als wolle sie ihrer spotten und sagen: können Länder und Meere, können selbst Welten Geister trennen, die sich einmal liebend umfaßt? O welche Fülle seligen Trostes quillt aus diesem Gedanken, seine Strahlen brechen selbst durch die Thränen die wir in die finstere

Gruft weinen, und bauen einen Regenbogen auf, der uns eine Brücke wird zwischen dem zerbrechlichen „Hier" und dem ewigen „Einst." —

Nicht unsere jetzige, nicht die ernstere Trennung am Grabe, wird dauern, das fühle ich, und Wonne des Himmels durchzuckt mich bei dem Gedanken des Wiedersehens. Und welch' glänzender Weg des Ruhmes öffnet sich Dir. Ganz Europa blickt, von geheimen Sympathien ergriffen, auf Amerika und seine Helden. Ich bin gewiß der Name Kosciuszko wird bald leuchtend unter ihnen auftauchen, und sein Klang wird die Hoffnung nähren, die Polen auf ihn setzt. Polen! — o treue Seele, ich müßte Dich nicht kennen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß hier eine heiße Thräne der Vaterlandsliebe und der Sehnsucht nach der fernen Heimath auf dieß Blatt falle; ich würde Dich nicht lieben, wenn ich mich nicht beeilte Dir einige Nachricht über das seitherige Schicksal desselben zu geben, obgleich sich, seit Deiner Abreise, wenig nach Außen verändert hat. Die Grafen Berszade und Potocki weilen noch im Auslande, mit

ihnen und Dir sind den geheimen Verbindungen zwar die Hauptstützen geraubt, demohnerachtet halten die Glieder desselben fest und treu zusammen, und richten, da man heimliche Zusammenkünfte auf alle erdenkliche Weise von Seiten der russischen Parthei zu hintertreiben sucht, ihr Augenmerk auf diejenigen moralischen und politischen Verbesserungen, die einzig einer besseren Lage Polens, soll sie dauernd sein, den Weg bahnen können. So darf ich Dir denn die freudige Versicherung geben, daß, — wenn gleich Rußlands Einfluß uns mehr drückt als je, und selbst die Cotterie des Cabinets von St. Petersburg alles aufbietet uns zu veruneinigen, zu schwächen und zu lähmen, — dennoch die Nation ein kräftiger Geist durchweht, und derselbe einen so kühnen und erfreuenden Aufschwung nimmt, daß die Herzen aller treuen Söhne des Vaterlandes mit Gewißheit einem glücklichen Erfolge entgegen blicken. Der ehrwürdige Zamoyski steht noch wie früher an der Spitze der Kämpfer gegen Vorurtheile und Mißbräuche; der größere Theil des Adels schließt sich ihm an; die

Rechte und Freiheiten des Landmannes und der Freien befestigen sich mehr und mehr, und die Nationalkräfte wachsen in gleichem Maße. Die Literatur erfreut sich eines herrlichen Gedeihens, vorzüglich auf dem Gebiete der Politik, und auch ich setze alle meine Kräfte daran, durch die mir verliehenen kleinen Gaben den Sinn für Nationalität zu heben, und die Gemüther für Größe und republikanische Tugenden empfänglich zu machen. Die ungeheure Schuld, welche seit der Theilung auf dem Lande lastete, hat die Geistlichkeit durch edle Aufopferung in freiwilligen Beisteuern gedeckt; ja es ergab sich in diesem Jahre schon ein kleiner Ueberschuß in der Einnahme, der sich in der nächsten Zukunft bedeutend steigern wird. Auch der Handel hebt sich, und man ist mit der Ausführung großer und allgemein nützlicher Bauten und einträglicher Spekulationen eifrigst beschäftigt. Die natürliche Folge davon ist, daß sich der Credit merklich hebt.

Während nun dieß Alles physisch und geistig auf das Land einwirkt, scheint die Zeit auch von Außen günstigere Verhältnisse herbeiführen

zu wollen. Die nordamerikanischen Staaten sind als unabhängig anerkannt, und schreiten rüstig in dem begonnenen Werke ihrer Freimachung weiter. In Frankreich tauchen Ideen auf, die gefährlich für den Despotismus, uns in die Hände spielen. In Rußland selbst regt es sich hie und da, und was mehr heißen will, die Türkei droht mit einem Kriege.

Dieß, theure Seele, sind die wenigen und oberflächlichen Notizen, die ich Dir in diesem Briefe, von dessen sicherer Ankunft ich ohnehin nicht ganz überzeugt bin, über unsere politische Lage geben kann und darf. Die Gährungsstoffe häufen sich, während eine gewitterschwüle Stille über dem Reiche liegt. Geduld! ist jetzt unser Losungswort, und die Beförderung ächter Nationalität nach allen Seiten hin, die Pflicht jedes rechtlichen Polen.

Nachdem ich nun berührt, was Dir als Welt- und Staatsbürger am wichtigsten erscheinen muß, gehe ich zu einer Sache über, die Dir als Mensch am nächsten liegt. Vielleicht hätte ich meinen Brief hiermit beginnen sollen, aber ge-

rade weil ich weiß, wie sehr sie Dich erfassen, wie schmerzlich Dich ergreifen wird, lasse ich diese Nachricht nun erst folgen. Thaddäus! — Freund meines Herzens! — Deine Louise lebt! es ist meinen Anstrengungen gelungen ihren Aufenthalt zu ermitteln.

Ich bin noch jetzt, in dem Augenblick in welchem ich diese Zeilen niederschreibe, so erregt, so ganz in Dir aufgelöst, habe mich mit Dir so ganz identificirt, daß ich nicht im Stande bin weiter zu schreiben; ich lege daher die Feder nieder bis ich ruhiger geworden bin und meine Gedanken geordnet habe. — —

Es ist geschehen. Ich habe frische Luft geschöpft, und will nun versuchen Dir den Verlauf der Begebenheit geordnet vorzuführen.

Als wir uns das letztemal in den Armen lagen, als Du gebrochenen Herzens Dein Vaterland verließest, schwur ich im Stillen mir alle Ruhe ab, bis ich den unglücklichen Gegenstand Deiner Liebe wiedergefunden, und Dir wo möglich vereinigt hätte.

Und wahrlich es bedurfte keines Gelöbnisses,

denn ich fühlte alsbald daß mit Dir und dem Verschwinden Deines Glückes meine Ruhe ohnehin verloren war. Ich kam mir wie eine Palme vor, die aus dem liebeglühenden, farbenreichen Süden in unsere eisigen Reviere plötzlich versetzt, nun träumt von den mährchenhaft schönen Tagen die sie einst umrauscht, und sich sehnt nach den fernen Brüdern und Schwestern, bis der Kummer das Mark ihres Lebens aufzehrt.

Der Vicekronfeldherr war mit Louisen verschwunden. Fürst Orany kehrte, sobald die Umstände es erlaubten, nach Rußland zurück; die Gräfin aber hatte sich mit Fräulein Zenowicz nach Warschau begeben. Dieß war der Stand der Dinge nach Deiner Abreise, und alle erdenklichen Bemühungen einiges Licht über des Marschalls Flucht zu erlangen, blieben, wie vorauszusehen war, fruchtlos, denn es lag ganz in dem Charakter des stolzen, tyrannischen und eigenwilligen Sonowski, keinen Menschen, nicht einmal seine Gattin, in den Racheplan einzuweihen, den er, rücksichtlich der unglücklichen Tochter, gefaßt. Demohnerachtet baute ich auf

weibliche Feinheit mehr als eigene Geschicklichkeit und entschloß mich daher der Gräfin und Fräulein Zenowicz zu folgen. Mein Urlaub war bald erwirkt und eben so schnell Warschau erreicht. Hier aber ward mir der Ursprung der Sage von den Drachen klar, welche in so vielen alten Erzählungen die Schönheiten bewachen, denn ich glaube dem fürchterlichsten und wachsamsten dieser Ungeheuer wäre es nicht gelungen Fräulein Karoline so vollkommen von der Welt abzuschneiden, als dieß die Gräfin im Stande war. Ich weilte sechs Monate in der Hauptstadt und mußte sie nach dieser Zeit verlassen, ohne auch nur die Zenowicz von ferne gesehen zu haben.

Ich gestehe — der Muth hatte mich verlassen; ich war reisefertig und wußte nicht wohin mich wenden. Das einzige was mir zu thun übrig blieb, war, unter fremdem Namen Litthauen, in welchem die meisten Sonowskischen Güter lagen, zu durchstreifen, und so mehr auf einen glücklichen Zufall zu hoffen, als auf einen

bestimmten Plan zu bauen. Ich folgte, da mir keine Wahl blieb, dieser Eingebung.

Von Süden nach Norden, von Osten nach Westen durchforschte ich das Land. Alle Güter des Marschalls ließ ich durch meinen treuen Diener besuchen, oder that es verkleidet wohl selbst, — umsonst! — keine Spur von der Verschwundenen und was das Seltsamste war, auch keine Nachricht über das Erscheinen oder die Durchreise des Marschalls. So hatte ich Kowno erreicht, und wollte mich eben anschicken auf der östlichen Grenze Litthauens zurückzukehren, als ich heftig erkrankte, und erst nach Verlauf von acht Wochen im Stande war das Zimmer zu verlassen. Der Arzt hatte mir anbefohlen jede geistige Aufregung möglichst zu vermeiden, dagegen meinen Körper durch fleißiges Gehen in freier Luft zu stärken, und da mich, wie Du weißt, die Natur — und namentlich eine wild-romantische — von jeher angezogen so benutzte ich die Stunden meiner erzwungenen Muse, die reizenden Umgebungen Kowno's zu besuchen. Vor allem wurde mir der nicht sehr weit ent-

fernte Friedensberg im Walde gerühmt, auf welchem sich ein prächtiges Kamaldulenserkloster erhebt. Der nächste schöne Tag wurde zum Besuche dieses Klosters bestimmt, und das Vorhaben sofort ausgeführt.

Mitten unter hohen, schwarz bewaldeten Hügeln, erhebt sich der Friedensberg steil und kühn, und blickt, einem alten Könige gleich finster und verachtend auf die waldigen Vasallen herab, die sich rings um seinen Thron in ewigem Schweigen gelagert haben. Zu seinen Füßen hüpft neckisch, ein schmeichelnder Schooßhund, die Wilia, und auf seinem Haupte erhebt sich, — einer Mauerkrone gleich — das geräumige Kloster der Kamaldulenserinnen.

Als ich mich den herrlichen Gebäuden genähert, die sich in stolzer Pracht, himmelanstrebend hier erheben; als ich von der Höhe herniederblickte in die stillen Thäler, in die schwarzen Wälder, in die ferne, stumme Welt, und das Glöcklein des Klosters nun erklang, und seine Töne wie Klänge des Friedens herniederschwammen, so klagend und doch auch so tröstend; überfiel mich eine

unbeschreibliche Wehmuth, und ich dachte Deiner und Louisens und der schönen Tage, die wir vereint verlebt, und der Nichtigkeit alles irdischen Glückes, und meines vergeblichen Suchens, und Eurer Herzen, die die Liebe gebrochen, und ich fühlte so recht im tief Innersten meiner Seele, daß es noch einen festeren Halt für die arme Menschheit geben müsse als die Erscheinungen dieses Lebens, und eine höhere Seligkeit als selbst irdische Liebe — ich fühlte, daß nur in Gott die Ruhe der Seele begründe.

Wie glücklich dachte ich mir jetzt die Menschen, die hier, abgeschieden von der Welt und ihrem wüsten Treiben, nur in der Anschauung und Anbetung des höchsten Wesens verloren, lebten. Ihren Herzen drohten ja so tausend Leiden nicht, die unsern Pfad umlagern; sie mußten ruhig, still-glücklich sein. Und ich blickte mit wahrer Sehnsucht nach den Mauern des Klosters. Da schritt über den kleinen Kirchhof desselben, eine zarte, ätherische Gestalt. Sie trug ein weißes Kleid, umschlossen von einem wollenen Gürtel und einem schwarzen Scapulier. Langsam ging

sie, mir den Rücken zukehrend, durch der weißen Kreuze lange Reihen, bis sie ein halb verfallenes Bogenfenster der Mauer erreichte. Nachdenkend lehnte sie sich, mit den zarten Fingern kaum den Stein berührend, auf die Brüstung, während ihre andere Hand auf der Stelle des Herzens ruhte, als wolle auch sie, die Fromme, einen tiefen Schmerz erdrücken. Und sie blickte hinab in die Thäler und auf die Gräber die sie umgaben, und seufzte schwer und tief. Ach, sie dachte vielleicht: dort wohnt der Frühling und das Leben — und nur meine Welt ist todt! —

Bis dahin hatte ich sie nicht im Gesicht gesehen, jetzt wandte sie sich langsam nach der Gegend in welcher ich ausgestreckt im Moose lag — ein Strahl der untergehenden Sonne fiel auf ihr Antlitz — ich glaubte zu träumen — mir schwindelte — ich sprang empor — Thaddäus! — Freund meiner Seele! — — es war Louise!! — Doch ehe ich mich von meiner Ueberraschung erholt, ehe ich zu mir gekommen — war sie verschwunden. Sie schien mich bemerkt, in der fremdartigen Kleidung aber nicht erkannt zu haben.

Mein einziger Gedanke von dieser Minute an ging dahin sie zu sprechen. Ich bot alles Erdenkliche auf mir Eingang in das Kloster zu verschaffen — vergeblich! — die strengen Regeln des heiligen Benedict verbieten jeder Profanen, geschweige denn jedem Manne, den Eintritt. Alle Tage kehrte ich zu der Stelle zurück, von welcher aus ich die zarte Gestalt gesehen — umsonst! — sie kam nicht wieder. Ich ermüdete indessen nicht, aber meine Hoffnung krönte kein Erfolg, und als selbst vor wenigen Tagen die Nonnen eine ihrer Schwestern begruben, war Louise nicht unter ihnen zu gewahren.

Hat sie das Gelübde abgelegt oder nicht? Ist sie freiwillig eingetreten oder gezwungen? — Noch kann ich Dir dieß nicht sagen.

Ich hätte vielleicht mit diesem Briefe warten sollen, bis ich im Stande gewesen Dir, Theurer, etwas Genaueres, etwas Beruhigenderes anzuzeigen; allein die schmerzliche Freude Louisen wenigstens wiedergefunden zu haben, sie am Leben und aus den Händen ihres Vaters zu wissen, war so mächtig, daß ich es mir nicht versagen

konnte Dir sogleich zu schreiben. Umsomehr, als ich, der fortgesetzten Anstrengungen mich ihr zu nähern ungeachtet, vielleicht noch langer Zeit bedarf bis ich zu ihr dringen, sie sprechen kann. Doch läßt mich ein innerer Muth nicht verzagen, und vielleicht bringt Dir mein nächstes Schreiben schon die gewiß so heiß erwarteten weiteren Nachrichten.

Schließlich, treue Seele, beantworte mir diesen Brief auf der Stelle und gib mir genau an, wohin ich mein nächstes Schreiben richten soll. Daß Du im Uebrigen Herr Deines Schmerzes bist, und Dich auf alle Weise Deinem Vaterlande erhältst, dafür birgt mir Dein edler Charakter. Außerdem hoffe ich, wird die kräftige Unterstützung Frankreichs, den Kampf der vereinigten Staaten bald zum Vortheile derselben beenden, und dann kehrst Du ja heim in das Vaterland und in die Arme Deines aufrichtigen Freundes

Julian Niemcewicz.

Kowno, den 2. Mai 1779.

XI.

Kosciuszko an Niemcewicz.

„So kann denn selbst die fromme, treue Liebe
Der große Sturm zum Schiffbruch sein?
Ich träumte sonst, ihr leises Lüftchen triebe
Den leichten Nachen dieses Lebens
In Deinen Port, o Ruh, hinein.

Göckingk.

Mein Julian!

Gestern empfing ich Deinen Brief, benutze diese Nacht Dir zu antworten, und sende denselben, wenn anders kein Gegenwind eintritt, mit der morgen abgehenden französischen Fregatte „Vergennes“ an Dich ab.

Wie tief, wie mächtig, wie erschütternd mich Deine Zeilen berührt haben, bin ich unfähig Dir zu beschreiben; aber Du wirst es ahnen, — Du — vor dessen Seelenauge mein Inneres aufgedeckt daliegt. Und doch würdest Du Deinen Thaddäus fast nicht mehr erkennen; so gewaltig verändernd tobten die Stürme des Schicksals über mein Haupt. Ich stehe da — um mit Dir in einem ähnlichen Gleichnisse zu sprechen — wie ein entlaubter Baum, mein Leben wurzelt noch in der mütterlichen Erde, mein Haupt hebt sich noch hoffend nach oben; aber das Mark dieses irdischen Daseins ist verzehrt, Blätter und Blüthen und aller freundliche Schmuck ist abgestreift. Der Stamm wird mürbe werden mit der Zeit; dennoch, trifft ihn der Blitz — der zündende Funke des Allmächtigen — kann er noch einmal zu einem mächtigen Feuer auflodern; dann aber mag er ruhig in Staub und Asche verfallen — erhebt sich aus seinem Moder doch eine junge, kräftigere Pflanzenwelt.

Schließe aus diesen Zeilen nicht auf einen verzagenden, in sich selbst zusammengebrochenen

Menschen; halte mich dieses Ausspruches wegen nicht für einen Leichenvogel, der nur die düsteren Katakomben der Melancholie krächzend und klagend bewohnt — sondern glaube mir, wenn ich Dich im Gegentheil versichere, daß ich jetzt thatkräftiger, mit abgerundeterem Charakter dastehe, als ehedem. Eben weil mit dem Verlust meiner Louise alle Reize des Lebens für mich abgestreift wurden, weiß ich jetzt deutlich was ich mit dem Nackten soll und will.

Du wirst staunen daß ich in demselben Augenblicke von dem Verluste meiner Louise spreche, in welchem Du mir ankündigst: daß es Deiner nie ermüdenden Freundschaft gelungen, das Ideal meiner Träume wiederzufinden. Ich würde lügen, ich würde Seelengröße heucheln, wenn ich Dir nicht gestehen wollte, daß diese Nachricht die noch frischen Wunden meines Herzens aufgerissen — daß ich, als ich sie las — weinte wie ein Kind. Aber es waren keine Freudenthränen, auch keine Thränen des Schmerzes, sondern nur ein Erguß der Wehmuth, die mich bei dem Gedanken erfaßte, daß jene gute, reine,

unschuldige Seele durch so harte Prüfungen vorbereitet werde.

Sieh, mein Freund, wenn Du eine zarte Blume geknickt hast, und bindest sie dann auch tausendmal wieder an ihren mütterlichen Stock, und lässest Regen und Sonnenschein über sie ergießen, — ihre Blüthe ist dahin — sie welkt — und stirbt. Und wenn ich meine Louise jetzt auch noch in glühenderer Liebe umschlösse als ehedem, und alles Erdenglück sich über uns häufte — ihr Herz ist gebrochen — ihre Liebe erbleicht so wenig als die meine — aber ihr und mein Lebensglück ist dahin.

Liebe! — ach daß Du fassen könntest dieses Wort, wie ich es fasse. Wer denn versteht es auf dem weiten Erdenrunde was es heißt: lieben?! Diese irdische Liebe ist nur ein Versuch der göttlichen; aber sie selbst trägt schon die Keime der göttlichen. Sie löst Alles, Alles was da ist, auf in sich selbst. Sie vernichtet Alles — um es neu aus sich selbst zu erzeugen; aber wie herrlich geht die Welt hervor aus dieser neuen Geburt, denn sie umfließt der Abglanz des

Ewigen. Die Liebe ist nicht jenes arme, kalte Feuer des Menschenherzen; die Liebe ist eine Gluth, die von dem Mittelpunkte unserer und aller Erden und Welten auflechzt zu dem Ewigen und von diesem niederwogt zu dem Staube. Du mußt in ihren Flammen vergehen — um in ihr zu erstehen.

Ich werde Louise physisch nie besitzen, ich kann sie geistig nie mehr verlieren; ja ich bin selbst mit ihrem Charakter so vertraut, mit ihrer Seele so Eins, daß ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, sie denkt vollkommen wie ich. Es hat sich für mich so zu sagen Welt und Leben in meine Louise verwandelt, denn ich lebe — ich denke und handle — nur in ihr. Sie, — d. h. ihre himmlische Güte, ihre Seelenreinheit, ihre Bescheidenheit, kurz der Inbegriff ihrer Tugenden — ist für mich der Maasstab meines Seins. Bei jeder Gelegenheit frage ich mich: was würde sie hier gedacht und gethan haben, und ich bin sicher den rechten Weg zu treffen. So kommt es denn, daß ich ununter-

brochen bei und mit ihr, ja — in dem Bewußtsein ihrer Liebe — glücklich bin.

So frug ich denn auch, als ich über den weiten Ocean schwamm, der mich jetzt von Euch trennt, ihren Geist über die Bestimmung meines ferneren Lebens, und ich fühlte daß Louise an meiner Stelle nur einen einzigen Entschluß hätte fassen können: es dem Vaterlande zu widmen. Für dieses lebe ich denn auch das physische Leben noch, für dieses bilde ich mich hier aus, für dieses werd' ich einst mit Freuden den letzten Tropfen meines Blutes verspritzen. Herzlichen Dank Dir daher für Deine Nachrichten und die wiederholte Versicherung, daß ich nur ihm gehöre.

Wenn es Dir gelingen sollte die Geliebte zu sprechen, so theile ihr diesen Brief mit. Schreibe mir so schleunig als möglich darüber, und laß mich ihr Schicksal und ihre Gesinnungen wissen. Einige Zeilen von ihrer Hand würden mich unendlich freuen, mein höchstes Lebensglück bleibt aber der Gedanke: sie einstens in Polen noch einmal wiederzusehen.

Wie soll ich aber Dir, mein Julian, danken für solche Fülle der Freundschaft, wie Du sie mir bewiesen? Worte vermögen es nicht, und mir bleibt nur eine Hoffnung: es einst — auf dem Felde der Ehre — durch Thaten zu thun.

Herzlich, Dein Freund

Thaddäus Kosciuszko.

Im Hauptquartier zu Englisch=Town
den 15. August 1779.

XII.

Die Macht des Aberglaubens.

„Religion, welche Form sie auch habe, ist als Unterpfand eines höhern Lebens eine unerläßliche Bedingung des menschlichen Daseins."

Elisa von der Recke.

Fast zu derselben Zeit, in welcher Kosciuszko den obenerwähnten Brief des Freundes erhielt und beantwortete, ereignete sich tief in den Alleghanigebirgen eine Begebenheit die bewies, welche fast unglaubliche Macht der Aberglaube auf den Ungebildeten auszuüben im Stande ist. Wohnt er doch noch unter uns, die wir uns mit Stolz unserer Civilisation rühmen, und hat

— man sollte es kaum glauben — selbst hier noch so unendlich viele Anhänger. Ja, beobachten wir uns selbst genau, so wird es sich zu unserer Schande herausstellen, daß auch wir diesem finsteren Götzen, wenn gleich manchmal wohl halb unbewußt, huldigen. Um wie viel größer muß daher der Einfluß sein, welchen der Aberglaube auf rohe und ungebildete Menschen übt, um wie viel schärfer müssen seine Schrecken in die Seele derselben schneiden.

Caracteriche hatte, seine schöne Beute in dem einen, seinen Tomahawk in dem anderen Arm, den Kampfplatz im Hause Markwaldens gerade in dem Momente verlassen, in welchem die Amerikaner ihrem Führer zu Hülfe eilend, in den Saal des oberen Stockwerkes drangen. Marie, die sich von ihrer Ohnmacht noch nicht erholt, war nicht fähig Widerstand zu leisten, wodurch die Flucht des Irokesenhäuptlings noch gefördert wurde. Sein schneller Blick entdeckte ihm alsbald den einzigen Weg der Rettung, es war ein Fenster welches nach dem Hofe ging, der — höher gelegen als die Ebene vor dem

Hause, — mit einem kühnen Sprunge bald gewonnen wurde. Hier nun, wo noch Alles friedlich, blieb der Indianer einen Augenblick stehen, blickte forschend nach den Nebengebäuden, und wandte sich, sobald er sich orientirt hatte, rasch nach jenem Flügel, in welchem bisher der weibliche Theil des Markwald'schen Hauses gewohnt. Die Thüre die nach dem Hofe führte hatten die erschrockenen Mädchen, als sie zu dem Vater geeilt, offen gelassen. Caracteriche schlüpfte hinein, eilte die Treppe hinauf und suchte jenes Fenster zu finden von welchem man, wie er sich noch von dem heutigen Morgen erinnerte, vermittelst eines Magnolienbaumes leicht das Freie gewinnen konnte; denn da das ganze Haus nach Außen nur einen Ausgang hatte, und dieser von den Feinden besetzt war, so blieb ihm kein anderes Mittel zu entkommen übrig. Nach wenigen Minuten war es entdeckt; aber neue Schwierigkeiten stellten sich ein. Wie war es ihm möglich den Baum zu erklimmen und herabzusteigen, ohne sich von seiner lieblichen Last zu trennen? Er stutzte. Seine Züge ver-

finsterten sich bei dem Gedanken seine Beute aufgeben zu müssen, seine glühenden Augen blickten gierig auf die Ohnmächtige, dann maßen sie mit einem Blicke die Tiefe des Gartens. Sie war bedeutend, aber es blieb keine Wahl, denn jede Minute Verzögerung machte das Entkommen schwieriger; auch fing Marie an sich zu bewegen, und ein einziger Schrei von ihr langte hin, ein halbes Dutzend amerikanischer Büchsen nach dieser Seite des Hauses zu rufen. Aber der „weiße Wolf" verzagte nicht. Dem Thiere gleich, von welchem er, nach der Sitte seiner Landsleute, den Namen trug, faßte er das verlassene Opfer fester, schleuderte die Waffe hinab, hielt sich mit der rechten Hand an der Brüstung des Fensters, schwang sich mit herkulischer Kraft auf dieselbe — sprang — und stand unversehrt neben seinem Tomahawk in der Tiefe.

Marie war durch die heftige Bewegung und den Luftzug erwacht. Erstaunt blickte sie um sich. Ihre Augen suchten Paul. Ihre Sinne waren durch die Schreckensscene die sie heute erlebt noch so betäubt, daß sie sich im

ersten Augenblicke gar nicht zu finden im Stande war; endlich fing es ihr an zu dämmern. Ihr erstes Bemühen ging dahin zu erfahren wer sie so gewaltig umschlinge; sie hob leise den Kopf, sie blickte empor — und sah in das grinsende, wilde Antlitz Caracteriche's. Todesschrecken durchbebte das arme Kind, sie wollte um Hülfe rufen; aber die Hand des Wilden verschloß ihr den Mund, die Kraft seiner Arme lähmte ihr gewaltiges Sträuben — und ehe sie sich der Gefahr, in welcher sie schwebte deutlich bewußt wurde, hatte ihr unmenschlicher Räuber mit ihr den nahen Wald erreicht.

Wie das Raubthier heißhungrig, das blutende, zuckende Reh im Rachen, durch den finsteren Wald, durch Busch und Hecke, über Fels und Moor, über Bach und Sumpf, von seiner nimmersatten Begierde getrieben, dahineilt und seine Höhle sucht, um seine wilde Lust zu stillen; so glitt die finstere Gestalt des Irokesen-Häuptlings, — die sich vergeblich sträubende, liebliche Creolin in seinen nervigen Armen, — durch das Dickicht. Das weiße, kurze Kleid, von der schnellen Flucht

in Unordnung gebracht, barg nur wenig ihre Reize. Die schwarzen Locken hatten sich aufgelöst und hingen über den vollen Nacken herab, die gewaltige Anstrengung sich loszuwinden zeigte nur mehr noch dem trunkenen Auge des Indianers die Fülle ihrer Glieder, und er preßte sie an sich vor Lust und Wuth, vor Freude und Begierde. Und was vermochte dieß Sträuben eines Kindes gegen die Kräfte eines so riesigen Mannes. Nach langem Kampfe sank Marie erschöpft in die Arme ihres Trägers zurück, und einsehend, daß ihr in der Entfernung, in welcher sie sich schon jetzt von Wioming und dem Hause ihres Pflegevaters befand, alles Rufen und Schreien nichts mehr nützen konnte, verstummte sie, und nur ein leises Zittern kündete die Angst und die Beklommenheit ihrer Seele, mit welcher sie sich in ihr Schicksal ergab.

Bis jetzt hatte sie einzig die Furcht beschäftigt, und sie Alles vergessen lassen was außer dem Bereiche ihrer augenblicklichen Gefahr lag. Erkannte sie doch in dem Irokesen, der sie so gewaltsam fortschleppte, sogleich den Mörder Bertha's

wieder, führte ihr doch ihre erhitzte und gequälte Phantasie alle die Gräuel vor Augen, die die Indianer an ihren Kriegsgefangenen auszuüben gewohnt. Sie sah sich als Gefangene in den Händen der Barbaren, die, wie sie wußte, gerade gegen Wioming besonders aufgebracht waren; und da ihren ängstlichen, flehenden Blicken, auch noch die flammenden des Häuptlings begegneten, und sie in der Reinheit ihres Herzens, die wilde Gluth der Leidenschaft die diese entzündet, für die Blitze der Rache, und sein wollüstiges Lächeln für den Triumph der Blutgier nahm, so ist es wohl natürlich daß sie eine namenlose Angst ergriff, und jetzt da sie erschöpft den Versuchen sich frei zu machen entsagen mußte, in eine stumpfe Verzweiflung sank.

Chaotisch zogen wirre Bilder wie in heftigem Fieber an ihren Sinnen vorbei. Bald stand der Saal vor ihrer Seele mit den stumm-betenden, verzweifelnden, blassen Gesichtern — bald Vater Markwald hoch aufgerichtet, von dem fahlen Scheine des fernen Brandes umflossen — dann sah sie ihren Paul auf dem Zweige des Mag-

nolienbaumes, wie er die Hände liebend nach ihr ausstreckte, aber unter ihm stieg aus dem Grase die dunkele Gestalt ihres Räubers empor, und langte mit den sehnigen Armen nach ihm. — Dann wieder erblickte sie Bertha, die fromme, gute Schwester in ihrem Blute schwimmen — und Paul wie er focht und kämpfte und blutend sank — und sich selbst, von den schrecklichen Irokesen umgeben, an einen Pfahl gebunden den langsamen Feuertod sterben. Und alle diese Bilder zerflossen ineinander und schwammen in einem peinlichen, halb wachen Bewußtsein.

Caracteriche eilte unterdessen unbekümmert über den Seelenzustand seiner Beute, und so rasch es die Vorsicht erlaubte den Gebirgen zu. Sein wachsames Auge spähte bei jedem Schritte forschend umher, und nur wenn sein scharfes Ohr einen verdächtigen Laut vernahm, hielt er inne und stand unbeweglich bis er sich überzeugt, daß keine Gefahr vorhanden. So war der Morgen vollkommen angebrochen, so schwand der Tag und schon nahte sich der Abend, ohne daß die Flüchtlinge auch nur eine kurze Zeit ange-

halten, Nahrung zu sich genommen, oder sich des Häuptlings Kräfte erschöpft hätten. Durch wilde, unwirthliche Wälder, undurchdringlich für jeden Fremdling, über Berge und durch Thäler, durch Schluchten und über Felsen waren sie geflohen, während Caracteriche unaufhörlich bemüht blieb jedwede Spur ihrer Flucht zu vernichten. So hatte er auf lange Strecken Bäche durchwatet, war, wo sandiger Boden sich zeigte, rückwärts geschritten, und suchte vor allem Andern Felsenstege auf, deren steiniger, fester Boden keines Eindruckes fähig war.

Jetzt endlich, als sich der Tag schon zu Ende neigte, schien der Häuptling sicherer zu werden. Er blieb stehen und schaute sich ruhig um. Er befand sich auf einer kleinen Höhe von Urwald umschlossen, und schien eben im Begriffe zu sein seine schöne Last in das weiche Gras niederzulassen, als sein Ohr ein fernes wirres Getöse traf. Kein Europäer wäre im Stande gewesen diese Klänge zu vernehmen, oder sie von dem leisen Pfeifen des Abendwindes zu unterscheiden, aber den scharfen Sinnen des Naturkindes ent-

gingen sie nicht. Der Irokese lauschte noch einmal. Da erheiterten sich seine Züge plötzlich. Einige Minuten stand er unbeweglich, dann spitzte er den Mund wie zum Pfeifen, und Marie hörte zu ihrem Staunen dieselben Töne, welche am verwichenen Morgen vor ihrem Fenster erschallt und vom Walde aus wiederholt worden waren, und die sie für den Gesang einer Spottdrossel gehalten. Auch jetzt ließen sich, nach einer kleinen Pause, die Töne antwortend aus der Ferne vernehmen, und Marie erkannte nun die List der Wilden, denen dieselben als ein gegenseitiges Zeichen galten. Caracteriche brach auch, sobald sie verhallt, auf und trug die Creolin der Gegend zu, aus welcher die Antwort erklungen.

Marie ließ alles mit dumpfer Gleichgültigkeit geschehen. Sie hatte während dem Tage ihre Lage überdacht, und sie so trostlos und verzweifelt, jede Hülfe so fern, ja fast so unmöglich gefunden, daß mit dem Schwinden ihrer letzten Hoffnung, auch ihr Klagen und Jammern sich legte, und sie nun dem vor Augen stehenden

Martertode um so gefaßter entgegen ging, als sie beinahe mit Gewißheit schließen durfte: Vater Johannes und ihr lieber Bruder Paul sei ihr vorausgegangen. Dem fürchterlichen Seelenschmerze, dem geistigen und physischen Kampfe, der Angst und der gewaltigen Aufregung war eine Apathie gefolgt, die sie, wenigstens für den Augenblick, in eine wohlthätige Gefühllosigkeit hüllte.

Nach wenigen hundert Schritten wurde der Wald lichter, und bald befanden sie sich an den Ufern eines kleinen Waldsees, von welchem her ihnen ein Trupp befreundeter Indianer entgegen kam, der bei Caracteriches Anblick in ein lautes Freudengeheul ausbrach.

Marie bebte zusammen, sank aber als sie der Häuptling sanft in das hohe Gras niederließ, in den Zustand gänzlicher Unempfindlichkeit zurück, und doch hatte die Natur ein Schauspiel vor ihr ausgebreitet, welches sie sonst auf das Lebhafteste entzückt haben würde.

Mitten in der Nacht des Urwaldes dehnte sich an einsamem verschwiegenem Orte ein stiller

See, in dessen klarem Gewässer sich nur die hohen Wipfel der umstehenden Bäume spiegelten. Reicher war hier die Vegetation, frischer das saftige Grün, üppiger das schwellende Gras, und leuchtender die Farbenpracht der tausend prächtigen Blumen und Blüthen, die an den Ufern sproßten oder von den Zweigen herniederhingen. Riesenhafte Kaktus hoben ihre schweren Blätter in die Lüfte, oder wandten sich wie stachliche Schlangen um die dicken Stämme der Ulmen und Platanen, der Lebens- und der Butternuß-Bäume. An den Ufern prangte die Wassermelone und der goldfarbene Ginseng und die Jasminen mischten ihre süßen, betäubenden Düfte mit dem ätherischen Geruche der Lilien.

Aber den höchsten Reiz empfing das liebliche Bild durch das unendliche Leben, was sich hier entwickelte. An den Rändern des stillen Wassers, auf der Fläche des Sees, weithin auf den grasigen Ufern, hüpften, schwammen, tauchten unter, flogen und zogen unter Schreien und Lärmen Hunderte — ja Tausende von Vögeln aller Arten: weiße und graue Reiher, Jabious,

Phenicopteon und unzählbare Massen von Enten und Gänsen. In den Zweigen schrieen Papageien, und sangen die Drosseln; wundervolle Schmetterlinge gaukelten von Blume zu Blume, und hoch in den Lüften wiegte sich auf ausgebreiteten Flügeln — über den kreisenden Falken hinziehend — der mächtige Urubuh. (Cathartes atratus.)

Und der tiefste Frieden lag über der ganzen Scene und selbst die Thiere athmeten ihn und fürchteten sich nicht vor den Menschen.

Die Indianer aber sammelten Holz, zündeten ein Feuer an und bereiteten ein Mahl, während einige von ihnen vorsichtig lauernd die Umgebungen durchschlichen. Caracteriche unterhielt sich unterdessen lebhaft, mit den älteren Männern des Haufens, ohne jedoch Marien auch nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen. Obgleich aber der Gefangenen der Sinn der Rede, der ihr unverständlichen Sprache wegen, fremd blieb, so konnte sie doch leicht aus den Gebärden der Sprechenden entnehmen, daß man von ihr handle; denn der Häuptling sowohl, als

seine Freunde deuteten zu öfterenmalen nach ihr und dann nach den nordwestlichen Gegenden, als faßten sie den Beschluß sie noch tiefer in das Land, wahrscheinlich nach ihren Lagern zu schleppen, um sie dorten dann bei Gelegenheit eines Festes vor den Augen der Ihrigen zu opfern. Grauen und Entsetzen überlief sie, sie barg weinend das Gesicht in ihren Händen, und entschlief endlich vor Ermattung.

Als sie erwachte war es Nacht. Der Mond glitt, einem Silberschwane gleich, am dunklen Aethermeere dahin und goß sein freundliches Licht auf den See herab, der still und friedlich im Schooße des Waldes lag. Nichts rührte sich, nur hie und da fuhr ein Vogel wie im Traume auf. In das Gras gestreckt schliefen die Indianer. Neben denselben ruhten ihre Waffen, der Tomahawk, der mächt'ge Bogen und die scharfen Pfeile.

Mariens erster Gedanke war: Flucht. Leise richtete sie sich mit dem Oberkörper in die Höhe und schaute bebend um sich. — Alles blieb still und unbeweglich. Sie zitterte wie Laub vom

Winde geschüttelt, und der Athem schien ihr zu stocken. — „Heilige Maria!“ betete sie schweigend, „sei mir gnädig und rette mich!“ Dann zog sie leise den einen Fuß an sich und wollte sich eben erheben, als ihr aus dem nahen Busche zwei feurige Augen entgegenleuchteten. Entsetzt wankte sie zurück; denn vor ihr stand in nur kleiner Entfernung, den runden Kopf und die Vorderpfoten zur Erde gedrückt, den Hinterkörper erhebend, den Schwanz hoch empor gerichtet, zum Sprunge fertig — eine jener großen amerikanischen Tigerkatzen, die unter dem Namen Jaguar bekannt, zu jener Zeit sich noch häufig in den südlichen, öfters auch sogar in den nördlicheren Colonien zeigten. Ein ersterbender Schrei entquoll der geängstigten Brust des Mädchens, sie erblaßte und sank auf ihre Kniee. In demselben Augenblicke aber zuckte der Jaguar zusammen, brüllte laut auf, machte einen Satz und stürzte, von einem Pfeil in das Herz getroffen, zu Boden; zugleich trat Caracteriche triumphirend hinter dem Stamme eines Baumes hervor. Er hatte nicht wie seine Landsleute

geschlafen, sondern, seine schöne Beute im Auge behaltend, gewacht, — ihre Anstalten zur Flucht — aber auch das Unthier — bemerkt, und dasselbe, als es seiner Gefangenen gefährlich wurde, erschossen. Als die übrigen Indianer, welche der Schrei Mariens und des Thieres Schmerzensgebrüll erweckt, keine weitere Gefahr sahen, streckten sie sich auf's Neue nieder und entschliefen bald. Caracteriche setzte sich schweigend neben die schöne Gefangene, und seine glänzenden Augen ruhten mit Wohlbehagen auf der jugendfrischen Gestalt. Aber je freundlicher und glühender seine Blicke wurden, desto schrecklicher däuchten sie Marien und die Kleine barg furchtsam ihr Antlitz in den Händen und es kam ihr vor, als ob der blutige Rachen des Raubthieres nicht so schrecklich wäre als das Lächeln des Irokesen. Und aus Furcht that sie als ob sie schliefe; aber sie weinte nur still und verborgen und dachte: o Paul, mein Paul! wär' ich bei Dir! Aber sie hatte sich vom Schmerz zu heftig hinreißen lassen, der Wilde vernahm ihr Schluchzen und richtete sie empor.

Beklommen und zitternd folgten ihre Augen den Gebärden, durch die er sich ihr zu verständigen suchte; aber wie erstaunte sie, als er mit grinsendem Lächeln ihre Hand ergriff und nach seinem Herzen führte, und dann die seine auf ihres legte, und ihr auf jede Weise zu verstehen gab, wie glühend er sie liebe. Hatte sie der Gedanke: einen grausamen Tod sterben zu müssen entsetzt und niedergeworfen, so brachte sie die Gewißheit: daß Caracteriche sie liebe zur Verzweiflung. Tausendmal wollte sie lieber sterben, als jenen häßlichen Indianer, den Mörder Berthas, ach! — vielleicht auch ihres Pauls in ihre Arme schließen. Jetzt erst durchzuckte sie wie ein Blitz der Gedanke was Liebe sei und verlange, jetzt erst fühlte sie den Verlust ihres Pauls recht bitter. Aber ein unnennbarer Abscheu ergriff sie, als der Häuptling immer dringender wurde, und sie enger und enger zu umschließen suchte. Sie wehrte sich mit furchtbarer Anstrengung, und stieß den Zudringlichen endlich mit der Kraft der angefochtenen Unschuld hinweg.

Caracteriche taumelte zurück. Er schäumte vor Wuth, seine Hand zuckte nach dem Messer, welches er im Gurte trug, er riß es heraus und würde die Unglückliche unfehlbar niedergestoßen haben, wenn nicht einer seiner Gefährten, der durch das Geräusch, welches der kurze Kampf erzeugte, erwacht und ihm in den Arm gefallen wäre.

Der Irokese wechselte einige Worte mit dem Häuptlinge, fuhr mit der Hand rings um den Kopf, als wolle er damit das bei ihnen übliche Abziehen der Kopfhaut andeuten; lachte, daß der große Mund die weißen Zähne sehen ließ und die Backenknochen weit hervortraten, und zeigte, wie früher seine Genossen, nach den nordwestlichen Gegenden. Caracteriche blickte finster und schwieg, dann nickte er dem Freunde bejahend, warf Marien einen fürchterlichen Blick zu, knebelte sie an Händen und Füßen, streckte sich nieder, und schien bald in einen tiefen Schlaf zu verfallen.

Als der Morgen zu dämmern, und das Leben sich zu regen anfing, erwachte der Häuptling.

Er richtete sich finster empor, und da er seine Stammgenossen noch schlafend fand, stieß er eine Art unartikulirten Schrei aus der sie erweckte. In wenig Minuten war der ganze Trupp auf den Beinen, und setzte sich nach einer kurzen Unterredung in Bewegung. Diesesmal übernahm der Irokese, welcher während der Nacht Marien vor Caracteriches Wuth geschützt, die Mühe die Creolin zu tragen, und so schritt man schweigend und vorsichtig derjenigen Gegend zu, in welcher sich der Erie-See ausdehnt, der mit seinen Gewässern das Gebiet der „sechs Nationen“ bespült.

Unaufhaltsam ging es, jedoch nun in ruhigem Schritte, weiter. Die Hitze war schwül und drückend, obgleich durch den Schatten des Waldes für die Wanderer gemildert. Nichts Störendes zeigte sich, nur hie und da ging ein stämmiger Dammhirsch auf, oder ein Elenthier rauschte wie ein Pfeil vorüber. So mochte es wohl gegen Mittag gehen, als der vorderste der Wilden plötzlich stehen blieb und sein „Huch!“ — jenen schon erwähnten dumpfen Warnungsschrei —

ausstieß. Bei diesem Laut blieb der ganze Trupp unbeweglich halten, und ordnete geräuschlos Bogen und Pfeile. Der Vordermann war unterdessen zu Boden gesunken, und glitt leise an der Erde dahin, während er seinen Körper stets durch Büsche zu decken suchte. Bald war er im Dickigt verschwunden. Die rothbraunen Gestalten der Indianer standen fest und unbeweglich, und glichen einer Anzahl roh aus Stein gehauener Götzenbilder, die ein blutdürstiger Glaube im finsteren Walde aufgerichtet. Endlich, nach langem peinlichen Warten, raschelten die Büsche und der Abgesandte kam mit strahlendem Gesichte, in welchem sich fast ein Anflug von Furcht aussprach, zurück und rief ein über das anderemal: „Ann' Lee! Ann' Lee! Ann' Lee!"

Kaum hatte der Haufe diese Worte vernommen, als Alle in denselben Ausruf ausbrachen, mit seltsamen Gebärden zu hüpfen anfingen und sich dabei mit grünen Zweigen schmückten. Sobald dieß geschehen stimmten sie eine Art Gesang an und zogen, dem Kundschafter folgend, nach einem nahegelegenen offenen Waldplatze, wo sie von

einer beträchtlichen Anzahl Menschen durch Winken mit Zweigen bewillkommt wurden. Es waren Männer und Weiber, Weiße und Farbige. Alle waren gleichartig gekleidet, und in Stoffe von blauer und weißer Farbe gehüllt, was ihnen den Anstrich eines uniformirten Corps gab, obgleich nur Wenige von ihnen Waffen trugen.

Vor ihnen her schritt ein großes Weib, angezogen wie ihre Schwestern, aber ausgezeichnet durch ihre heroischen Bewegungen und die auffallend männlichen Züge ihres Gesichtes, über welche eine Art Begeistrung, ein feierlich-ernstes, ein heroisches Wesen ausgegossen schien. Obgleich nicht mehr jung, war sie noch schön zu nennen, und namentlich gab ihr ihre schlanke Gestalt einen Anstrich von Hoheit. Auf den blonden Haaren trug sie einen Kranz von Eichenlaub, und glich so, unter einer mächtigen wohl tausendjährigen Eiche stehend, einer Priesterin in Germaniens heiligen Hainen.

Es war Anna Lee mit einem Theile der von ihr gestifteten Shakers-Secte. Im Begriff unter den wilden Indianer-Stämmen, die

sie als eine Prophetin und Zauberin verehrten, ihrer Lehre neue Anhänger zu verschaffen.

Anna Lee, Engländerin von Geburt, war eine eigne, eine interessante Erscheinung. Durch das Lesen vieler, meist religiöser Schriften nach verschiedener Richtung hin ausgebildet, mehrerer Sprachen vollkommen mächtig, zwang sie demohnerachtet der Stand ihrer Aeltern die Frau eines Schlossers, den sie aber bald wieder verließ, zu werden. Nichts destoweniger setzte sie auch nach dieser Verbindung noch ihre Studien fort, und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß sie die Gabe der Prophezeihung besitze und unmittelbarer göttlicher Offenbarungen gewürdigt werde. Schnell sammelte sich ein Kreis Gläubiger um sie, der ihr fast göttliche Ehre erwies und sich so rasch mehrte, daß die englische Kirche besorgt wurde, Anna ausschloß und endlich so lange verfolgte, bis sie sich 1774 entschloß nach Amerika, dem Asyle aller des Glaubens wegen Verbannten, zu gehen. Hier nun kauften sie sich nebst ihren Anhängern in der Umgegend von Albany an, und bald stiegen die Niederlassungen

der Shakers durch ihren Fleiß und ihre Eintracht zu einer damals noch ungewöhnlichen Blüthe. Ihre Einrichtungen und Gebräuche waren eben so auffallend und sonderbar als die Lehre auf welche sie sich gründeten. Die Shakers glaubten an die Wiederkunft Christi, und hielten dieselbe in der Erscheinung ihrer Stifterin verwirklicht. Dabei war ihnen die ursprüngliche Unschuld des Paradieses allein der Zustand der Gottwohlgefälligkeit und des wahren Christenthums, und so ging denn auch ihr Hauptstreben dahin, dieselben durchaus zu erhalten und keine fleischliche Berührung beider Geschlechter zu dulden, wodurch denn natürlich ihre Secte bald hätte aussterben müssen, wenn sie nicht auf das Aeußerste bemüht gewesen wären Proselyten zu machen, wozu denn auch Anna Lee öfters solche Züge zu unternehmen pflegte, wie derjenige war, auf welchem sie Caracteriche und die Seinen begegneten.

In den Augen der Wilden hatten aber die sonderbaren religiösen Gebräuche der Shakers, dieser Secte — und hauptsächlich Annen selbst

— eine Art göttliche Verehrung gesichert; da sie Letztere namentlich für eine Abgesandte des großen Geistes und für eine mächtige Zauberin hielten. Auch Caracteriche näherte sich ihr daher mit seinen Begleitern ehrfurchtsvoll, und die schlaue Anna, wohl wissend was ihre Macht bei den Wilden begründete, befahl sogleich einen Gottesdienst abzuhalten.

Auf ihr Wort schieden sich Männer und Weiber, stellten sich paarweise auf, und zogen wie in Procession, Anna Lee an ihrer Spitze, um den weiten Platz; dann ließen sie sich sämmtlich auf die Erde nieder und verharrten einige Zeit in tiefem Schweigen. Plötzlich, auf ein von Anna gegebenes Zeichen, stürzten alle auf die Kniee, erhoben sich rasch wieder und stimmten ein wunderbar klingendes Lied an, wobei sie die Töne nur summend ausstießen. Nach Beendigung dieses Gesanges, und auf ein abermaliges Zeichen der Prophetin, rissen die Männer die Röcke von dem Leibe, die Weiber entäußerten sich alles Unnöthigen, Alle stellten sich in lange Reihen und nun begann, während sich das obige Lied wieder=

holte, ein wundersamer Tanz; indem jedes Glied der Gemeinde nach bestimmten Regeln, bald nach der Seite, bald vor- und rückwärts, bald in die Runde hüpfte und dabei mit den Händen in seltsamen Figuren auf- und niederfuhr. Das Ganze schloß eine abermalige Procession.

Dieß Verehren der Gottheit durch Tanzen und Singen, den Gebräuchen der Indianer so nahe liegend, konnte nicht verfehlen einen tiefen Eindruck auf dieselben zu machen, und selbst der wilde, leidenschaftliche Caracteriche beugte sich wie ein Lamm vor der großen Zauberin. Er ließ Marien zu den Füßen derselben niederlegen, und flehte sie, die seine Sprache verstand, demüthig an, doch das Mädchen zu besprechen und durch die Kraft ihres Zaubers Liebe für ihn in der Creolin Busen zu erwecken. Anna staunte bei dem Anblick des gebundenen, armen Kindes; sie errieth sogleich daß es geraubt sei, und fragte die Unglückliche sofort in englischer, und als sie diese nicht verstand, in deutscher Sprache um ihr Schicksal. Marie, glücklich ein Wesen ihres Geschlechtes zu finden, beeilte sich ihr das Nöthige

mitzutheilen und flehte sie so innig und herzzerreißend um Befreiung aus den Händen der Barbaren an, daß Anna'n die Thränen in die Augen kamen. Dennoch schwankte sie in ihrem Entschlusse, da sie den gewaltigen Häuptling zu erzürnen fürchtete; als aber Marie sie neuerdings beschwur, und ihr Caracteriches unlauteres Verlangen zu verstehen gab, hob sich ihre Figur stolz, ihr Gesicht erglühte im Purpur des Zornes, sie fühlte die Wichtigkeit den heiligsten Punkt ihrer eigenen Lehre zu vertheidigen und bestimmt und entschieden rief sie, zu Caracteriche gewendet:

„Der mächtige Häuptling der Irokesen muß seiner Beute entsagen; denn nie wird sie die Mocassins ihm lösen, noch das Feuer seiner Hütte unterhalten, noch seine Kinder ihm entgegentragen; also will es der große Geist, der in den Wäldern rauscht, und jagt in den ewigen Revieren."

Trotz der großen Achtung welche er der Zauberin schenkte, trafen diese Worte Caracteriches Ohr doch so unerwartet, reizten seine Leidenschaften

so furchtbar, daß er, sich vergessend, wie wüthend emporsprang, und den Tomahawk in weiten Kreisen schwingend, mit halberstickter Stimme ausrief:

„Bei meinem Zorn ich werde meine Beute nicht lassen. Die Zähne des „weißen Wolfes“ sind scharf, und blutig seine Klauen. Wer reißt das Reh aus seinem Rachen?“

„Ich!“ entgegnete entschlossen und gebietend Anna. „Und Caracteriche wird sich schweigend meinem Willen fügen; oder ich werde des großen Geistes Zorn auf ihn und seinen Stamm herniederflehen, und der Geist wird den Kaskaskias die Macht geben, die Brut des „weißen Wolfes“ zu vernichten.“

Diese Worte in feierlichem Ernste gesprochen, machten einen tiefen Eindruck; weniger auf den Häuptling als auf seine Stammgenossen, die ihn mit Bitten zu bestürmen anfingen, da sie die Macht Anna's fürchtend, schon ihren Untergang durch den verhaßten Stamm der Kaskaskias vor Augen sahen. Aber auch ihr Flehen würde die Wuth und den Eigensinn des Führers schwerlich

gebeugt haben, wenn nicht Anna klug genug gewesen wäre, die Gewalt ihres Ansehens durch die Anreizung der Habsucht des Wilden zu verstärken. Schweigend nahm sie aus einem ihr dargereichten Kästchen einige Reihen glänzender Glasperlen, an welchem ein kleines metallenes Kreuz hing, eine Gabe die die Indianer, namentlich aus ihrer Hand, sehr hochschätzten, da sie ihnen sowohl als Putz; so wie auch als Amulet diente.

„Wenn Caracteriche dem Befehle des großen Geistes aber Folge leisten will,“ fuhr Anna sodann fort, „so gibt ihm meine Hand dieß Zauber-Amulet, und wenn er es trägt und gegen die Feinde seines Stammes, die Kaskaskias, zieht, so werden sie vernichtet werden durch seine Kraft.“

Ein Jubelschrei der Irokesen beantwortete dieß Versprechen; selbst Caracteriches Hand zuckte gierig darnach. Er faßte es, betrachtete die glänzenden Perlen und das schimmernde Kreuz, und sagte finster und halblaut vor sich hin:

„Das Blut der Kaskaskias ist noch süßer, als der Leib des jungen Weibes. Der „weiße Wolf“ legt das Reh aus dem Rachen um den Jaguar zu jagen.“

Und mit diesen Worten die Perlenschnüre um seinen Nacken werfend, kehrte er sich, ohne Marien noch eines Blickes zu würdigen, rasch um, und war bald mit seinen Begleitern hinter den dichten Stämmen verschwunden.

XIII.

Die Prophetin.

„Ein andrer Moses, der die Felsenpfade
Des Sinai hinabschritt, die Gesetze
Der zehen Tafeln schleudernd auf die Steine,
Und rief: Euch frommt von schnödem Gold ein Götze,
Nicht das Geheimniß einer Bundeslade;
Ein Gott des Zornes ist der Gott, der Eine!
Leviten auf! daß reine
Von Schuld des Volks sich gürtet Eure Lenden,
Jedweden Stammes zehnten Mann zu tödten,
Daß sich von Blut die Felder weithin röthen.
Ob solches Opfer Gottes Zorn mag wenden! —
So möcht' ich unter Euch erstehen heute,
Denn Ihr seid gleichen Götzens schlechte Beute!"

F. W. Dralle.

Sobald sich die Indianer, ihren verhaßten Anführer an der Spitze entfernt hatten, athmete Marie freier. Es war ihr, als ob eine ungeheure Last ihr von dem Herzen genommen worden

sei, als ob man sie aus dem Rachen eines blutdürstigen Tigers befreit hätte. Mit all' der Leidenschaftlichkeit ihres Charakters warf sie sich, in lautem Dank überströmend, ihrer Befreierin zu Füßen.

„Dank! tausend Dank! hohe Frau!“ rief sie mit Innigkeit, und ihre Augen strahlten durch Thränen, und ihr Busen wogte in wildem Ungestüm. Und Annens Kniee umklammernd flehte sie: „O sage mir, wie ich Dir für meine Befreiung genug danken kann. Du hast mich von einem entsetzlichen, qualvollen Tode, — ja vielleicht von noch Gräßlicherem errettet, und nie, nie kann ich Dir genügend beweisen, wie tief ich Deine Wohlthat empfinde.“

Anna, welcher die Kleine vom ersten Augenblicke an gefallen hatte, betrachtete sie jetzt mit stillem Behagen. Schon der Umstand, daß sie die Liebe Caracteriche's mit Abscheu zurückgewiesen, gewann ihr — da Anna den wahren Grund dieser Abneigung nicht ahnen konnte — das Zutrauen der Prophetin. Sie glaubte ein Wesen gefunden zu haben, das mit ihr in dem

Widerwillen gegen alle geschlechtliche Annäherung harmoniere, und diese vermeintlich gleiche Seelenstimmung zog sie unwillkürlich zu der Knieenden hin. Nichtsdestoweniger blieb sie äußerlich kalt und ernst, und erst, nachdem sie Marien mit einem gewissen selbstgefälligen Wohlbehagen einige Minuten zu ihren Füßen hatte knieen lassen, beugte sie sich mit Würde zu ihr herab, und hob sie mit den Worten auf:

„Beruhige Dich, mein Kind, Gottes Wille hat Dich in meine Hände geführt; ich sehe dieß als seinen Wink an, Dich auch ferner zu schützen und — zu leiten."

Die Sprecherin schien von ihren eigenen letzten Worten überrascht. Sie hielt inne, beugte ihren schöngeformten Kopf etwas nach hinten, so daß die vollen blonden Locken, die wie goldne Wellen unter dem grünen Eichenkranze hervorquollen, tiefer auf Schultern und Rücken niederrollten, und blickte mit weitgeöffneten Augen, wie von einem großen Gedanken ergriffen, nach oben.

Niemand wagte das Schweigen der Herrin zu unterbrechen, und selbst Marie trat, betroffen

von der stolzen Hoheit und der feierlichen Würde ihrer neuen Beschützerin, fast mit religiösem Grauen, einige Schritte zurück. Aber in demselben Augenblicke schien Anna auch aus ihren Träumen zu erwachen, und ihre großen Augen fielen, von sonderbarem Glanze strahlend, auf die Creolin.

„Tritt näher!“ gebot die Priesterin, und die gewöhnliche Strenge ihrer Stimme milderte ein Ton des Wohlwollens: „Tritt näher, mein Kind, und laß mich die Hand auf Dein glückliches Haupt legen.“

Und als Marie erstaunt und verlegen herantrat, fühlte sie in der That Anna's Hand auf ihrem Kopfe und die Stimme ihrer Beschützerin rief laut und bestimmt:

„Der Segen des Himmels begleite Dich, Du bist zu Großem geboren!“ —

Nach diesen Worten wandte sie sich zu den, sie in einiger Entfernung in ehrfurchtsvollem Schweigen umstehenden Gliedern ihrer Secte und rief:

„Meine Brüder und Schwestern, die Sonne

steht in Mittag; machen wir hier Halt, bis uns die Kühle erlaubt unseren Weg zu verfolgen."

Obgleich die ganze Gesellschaft, ermüdet durch die Strapatzen des Morgens und die Anstrengungen des eben erst abgehaltenen, angreifenden Gottesdienstes, schon lange gern der Ruhe gepflogen und die Forderung des Magens befriedigt hätte, so würde sich doch kein Glied derselben unterstanden haben, sich auch nur für Augenblicke niederzulegen, oder dem Gebote des Hungers Folge zu leisten, ohne dazu durch einen Befehl der fast göttlich verehrten Führerin aufgefordert zu sein. Je länger und sorgsamer aber diese Wünsche bisher unterdrückt worden, desto schneller und freudiger eilte man jetzt zu deren Befriedigung, und in wenigen Minuten glich die offene Waldstelle auf welcher man sich befand, einem kleinen Lager. Ein Bild, das um so mehr an Wahrheit gewann, als die fast ganz gleiche Kleidung und die immer wiederkehrenden Farben: blau und weiß die Gleichförmigkeit eines uniformirten Corps hervorriefen.

Jetzt erst gewann M a r i e Zeit und Muse

ihre Umgebung zu betrachten, und jene Gesellschaft zu beobachten, in welche sie auf so sonderbare Weise eingeführt worden war, und in der sie sich vielleicht noch lange Zeit bewegen sollte.

Die Anzahl der ringsum Lagernden war nicht unbeträchtlich, und mochte fast zum gleichen Theile aus Männern, Weibern und Mädchen der verschiedensten Alter bestehen. Die Männer, mitunter schlecht bewaffnet, oder waffenlos, sahen in ihren struppigen Haaren, langen Bärten, schmutzigen und vernachlässigten Kleidern keineswegs anziehend aus. Den weiblichen Theil der Truppe charakterisirte eine gewisse Männlichkeit in Zügen und Gebärden, die Marie unangenehm, ja widerlich berührte, und ihr, bei längerer Beobachtung, fast wie Frechheit dünkte. Männer und Weiber lagerten gesondert und verzehrten im Augenblicke ein frugales, meist aus Früchten bestehendes Mahl, indem sie sich lebhaft und geräuschvoll unterhielten. Jenes ruhig-freundliche, gemüthlich-fromme Wesen der Quäker zeigte kein einziges Gesicht; dagegen war auf die Züge fast aller Gegenwärtigen eine gewisse Apathie

und Leerheit, ein Ausdruck von Stumpfheit geprägt, der durch die hohlliegenden, meist von bläulichen Ringen umgebenen Augen, nur noch an abschreckendem Ausdrucke gewann. Marie fühlte sich von dieser Umgebung beengt, ja zurückgestoßen; und der Gedanke, in solcher Gesellschaft vielleicht längere Zeit hinbringen zu müssen, würde sie unglücklich gemacht haben, wenn nicht ein Blick auf ihre Lebensretterin, der sie sich so unendlich verpflichtet fühlte, und die Ueberzeugung: daß diese Umgebung doch tausendmal besser als Caracteriche's Gesellschaft sei, sie begütigt hätten.

So eigenthümlich, so neu und sogar unverständlich dem Naturkinde Anna Lee und ihr Benehmen erschien, so mächtig imponirte der Einfachen doch das hohe, gebietende, fast möchte man sagen, königliche Wesen der Prophetin; die, mit der aufgeblühten Fülle einer Frau, den unbeschreiblichen, zauberhaft verschlossenen Reiz eines Mädchens, mit dem Aussehen der Jugend, den Ernst und die Erfahrung der Jahre, mit der Einfachheit einer Priesterin, die Gewandtheit und

Ueberlegenheit eines Volksführers verband. Dazu kam die Achtung und abgöttische Verehrung welche ihr alle ihre Untergebenen zollten, und der Nimbus, mit dem sie sich klugerweise selbst zu umgeben wußte. Niemand hatte sie je Nahrung zu sich nehmen, oder irgend eine weibliche Schwäche zeigen sehen — während der Ruf der von ihr ausgegangenen Wunder laut und geräuschvoll nach allen Richtungen hin verbreitet wurde. Was konnte natürlicher sein, als daß sich in Mariens Herz die Gefühle der Dankbarkeit bei so mächtigen äußeren Einwirkungen zu einer Höhe steigerten, die bei ihrem lebhaften und feurigen Charakter fast zu einem phantastischen Enthusiasmus wurden. War sie doch in jene Periode der Entwicklung eingetreten, in welcher der Mensch, von inneren Stürmen fortgetrieben, mit vollen Segeln das noch unbekannte Meer des Lebens durchfliegt — in welcher ihm durch die Nebel der Phantasie alle neuen und fernen Dinge in abenteuerlicher Form, in gespenstiger Größe umgaukeln — in jene Lebensperiode, in welcher Anna Lee selbst Alles

das geglaubt, was zwar ihr Mund auch jetzt noch bekannte, wovon aber ihr Herz und Verstand so häufig nichts mehr wissen wollte.

Wie schon oben gedacht, hatte Anna, von den herrlichsten Anlagen begünstigt, schon in ihrer zartesten Jugend viel, ja zu viel und ohne die gehörige Auswahl gelesen, so daß sie sich, unbeschadet dem Erlernen mehrerer Sprachen, nach und nach in ihren Ansichten ganz verwirrte, und, da ihre Lektüre fast einzig auf theologische Werke beschränkt war, die überspanntesten Ideen aufnahm. Die Tochter eines Grobschmiedes, hob sie, trotz der verkehrten Richtung welche ihr Geist eingeschlagen, ihr Wissen und ihre Bildung hoch über den Standpunkt der Aeltern; und so gab es sich denn allmählig von selbst, daß sie die Herrscherin in dem kleinen älterlichen Hause wurde. Auch schien ihr solche Machtvollkommenheit sehr zuzusagen, und zu dem geistigen Stolze der Schwärmerin gesellte sich bald auch ein irdischer; umsomehr als schon damals nicht allein ihre Gespielinnen, sondern auch Erwachsene sich vor dem frommen, gottbegeisterten Mädchen beugten.

Da faßten ihre Aeltern den, allerdings sehr profanen aber gutgemeinten, Entschluß, sie ebenfalls an einen Grobschmied mit Namen Stanly zu verehlichen. Gab nun auch der Vater gewöhnlich, zumal in geistigen Dingen, seiner Tochter nach, so hatte er bei dieser häuslichen Angelegenheit doch einmal seinen Kopf aufgesetzt, und, Bitten und Flehens ungeachtet, mußte sich Anna entschließen, den ihr widerlichen, weit unter dem Grade ihrer Bildung stehenden, Handwerker zum Gatten zu nehmen. Die Folgen waren vorauszusehen, — es gab eine jener vielen unglücklichen Zwangsehen. Annens einziger Trost blieb die Religion, die sie jetzt nur noch schwärmerischer umklammerte, und bald bekam sie Inspirationen, sah Wunder, und war davon überzeugt: daß sie von Gott dazu bestimmt sei, die Wiedererscheinung Christi's auf Erden zu verkünden. Das überfromme England lieferte Schwärmer genug, die ihr glaubten und sich ihr mit blinder Ergebenheit anschlossen, und da ihr Mann in ihr nur seine Hausfrau und nichts anders sehen, und sie endlich mit Gewalt zu ihren Pflichten

zurückführen wollte, — so entschloß sie sich kurz und gut, und verließ eigenmächtig den Verachteten.

Jetzt fügte sie ihren Lehren noch die der angeborenen Sündhaftigkeit und Verworfenheit zu, und suchte die Sühne derselben in der Ehelosigkeit. Ihre Liebe zum Herrschen, die sie schon im älterlichen und eigenen Hause kund gegeben, hatte sich indessen zur wahren Herrschsucht gesteigert, die in der übertriebenen Verehrung ihrer Anhänger die herrlichste Nahrung fand, und — nachdem sie 1774 aus Anlaß des Unfuges den die Bet- und Tanzstunden ihrer Anhänger hervorgerufen nach New-York gewiesen worden, zum höchsten Despotismus ausartete.

Hatte nun gleich die Zeit den wahren Enthusiasmus in ihrem eigenen Herzen gedämpft, hatte sich ihr gleich so manche Selbsttäuschung enthüllt, so bot sie auf der anderen Seite auch einen reichen Schatz an Lebenserfahrungen, und jene Ruhe, welche den Weltmann so sicher macht und ihn seinem Ziele so bestimmt zuführt. Mit diesen Ergebnissen der Zeit ersetzte die — übrigens noch in Jugendkraft blühende — Prophetin

den Abgang der inneren Ueberzeugung, und kam dadurch eher zu einer geschlossenen Lehre, ja zu schönen, wohlgeordneten Besitzungen für ihre Gemeinde, welche in ihr nicht eine Prophetin, — nein — fast durfte man sagen: — die Gottheit selber sah.

Wenn also Anna bei ihrem ersten Auftreten von der Ueberzeugung völlig durchdrungen war: daß sie von Gott gesandt sei Wunder zu wirken, und die nahe Wiederkunft des Erlösers zu verkünden — so war sie sich doch nun recht deutlich bewußt, daß sie mit diesen, auch jetzt noch festgehaltenen Lehren, die Menschheit betrüge; da sie ihre eigenen menschlichen Schwächen oft recht deutlich fühlte, und bei ihrem scharfen Verstande den Unsinn ihrer Lehre wohl einsah. Aber Anna hatte sich so an das unumschränkte Herrschen gewöhnt, daß sie den Gedanken: ihr Regiment aufzugeben, nicht ertragen konnte. Außerdem aber erkannte sie auch recht gut die Unmöglichkeit zurückzutreten. Sie hatte sich daher entschlossen die früher wahre — jetzt falsche Rolle einer Prophetin zu Ende zu spielen. Welche

Leerheit sich bei dieser Aufgabe in ihr unbefriedigtes Herz schlich, ist leicht zu begreifen; und so kam es denn daß die Unglückliche oft, jener Leere zu entgehen, sich trotz ihrer Ueberzeugung abmühte, vermittelst ihrer regen Phantasie die frühere Begeisterung, die sie doch wahrhaft befriedigt, wieder hervorzurufen. Wie natürlich gelang ihr dieser erzwungene, sie selbst täuschende Aufschwung nur selten, und auch dann meist schlecht, und ihre lechzende Seele fiel nach jeder derselben nur einem Gefühle größerer Unbefriedigtheit anheim, das oft an Verzweiflung grenzte. Bei allem dem besaß Anna so viel Seelenstärke, sich äußerlich gleich bleiben zu können. In eine feierliche Würde eingehüllt, stets ernst und abgeschlossen, schien sie gerade das Gegentheil von dem was sie war; und da sie durch eine strenge Zurückgezogenheit ihre Verehrer in einer gewissen Ferne hielt, so vermochte auch keiner den Schleier, den sie so sorgsam bewahrte, zu lüften — und zu gewahren daß er keine wahre gottbegeisterte Prophetin, sondern nur eine Himmelskokette bedecke.

Marie, in ihrer Kindlichkeit und Unerfahrenheit weit entfernt die wahre Lage Anna's zu ahnen, hatte ihre Blicke von der Gemeinde weg und auf jene gewandt, die sie nun aus einiger Entfernung mit Liebe und Andacht betrachtete.

Anna Lee hatte sich auf einen kleinen Hügel begeben, von welchem sie das Lager der Ihrigen bequem übersehen konnte. Hier saß sie, in Nachdenken verloren, auf dem Stumpfe eines, von Sturm und Zeit gestürzten, Baumes, das Bild einer königlichen Priesterin. Das weiche Moos das in üppiger Fülle den sanften Hügel deckte, auf welchem ihre nackten, nur durch Sandalen geschützten, Füße ruhten, glich einem gelblich-grünen reichen Teppiche, in welchen die Meisterin Natur wunderbar-schöne Blumen mit geschickter Hand gewoben. Ueber dem blondgelockten und bekränzten Haupte breitete des Waldes urälteste Eiche einen dichten Thronhimmel aus smaragdnen Blättern; reich blühende Schlingpflanzen woben sich, wie Blumengehänge von Zweig zu Zweig, oder hingen leicht herunter wie gefällige Zierden

des Thrones, — und Hunderte von bunt befiederten Sängern schienen ringsum die Königin des Waldes zu besingen, und einten ihre Stimmen zu einem lieblichen, entzückenden Concerte.

Anna hörte weder den fröhlichen Sang der Vögel, noch den Lärm des kleinen Lagers. Sie war tief in Gedanken versunken. Das schöne Haupt auf ihren Armen gestützt, blickte sie starr und bewegungslos vor sich hin, und keine Miene, kein Fältchen der Stirne, kein Zucken der Muskeln verrieth den Kampf ihrer Seele. Es war eben ein Moment der Zerrissenheit bei ihr eingetreten, in welchem ihr ihr besserer Theil die Falschheit des Spieles vorwarf, mit dem sie so viele Menschen täuschte, und namentlich erschienen ihr gerade jetzt diese Bekehrungszüge als höchst ungerecht. Ist es nicht ein Frevel, sagte die mahnende Stimme ihres Innern, den ruhigen mit ihrem Glauben zufriednen und in ihm glücklichen, Bewohnern dieser Wälder ihn zu rauben, um an dessen Stelle eine Lehre zu setzen, die ich selbst als so ungenügend anerkennen muß, die mich so leer und unbefriedigt läßt? — Aber

den Einwand der Vernunft hatte die alte eingerostete Ansicht: daß das schlechteste Christenthum besser sei als der sonst vernünftigste nicht christliche Glaube, bald besiegt, und der geistige Stolz zeigte ihr dieß Gewinnen heidnischer Seelen für den Himmel in seinem grellsten Lichte. Zwar wollte die Vernunft noch manches zu Gunsten der armen Naturkinder und ihrer Rechte sagen, aber Anna fühlte, daß sie sich mit Gewalt diesem Kampfe entziehen müsse, wollte sie nicht noch schwankender und unglücklicher werden. Sie flüchtete daher ihre Ideen auf das Gebiet der Politik. Aus diesem Standpunkte gesehen, erschienen nun freilich diese Züge nicht nur als durchaus nothwendig, sondern auch als sehr klug und vortheilhaft. Die Shakers hatten nämlich unter Annas Anleitung sich zu Nisguenia bei Albany angekauft und niedergelassen, und durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihre neue Colonie bald in Schwung gebracht, so daß dieselbe im Augenblicke schon in vollem Flore stand, und — bei Vergrößerung der Gemeinde — vorauszusehen war, daß sie in kurzer Zeit sich noch mehr er-

heben, noch größere Ausbeute gewähren würde. Nun hatte man aber den fatalen Umstand zu berücksichtigen, daß, — da die strengste Ehelosigkeit Gesetz, und jede Geschlechtsvermischung auf das Strengste untersagt und verpönt war, — die Gemeinde immer durch Anwerbung neuer Glieder vervollständigt und vergrößert werden mußte, indem im entgegengesetzten Falle dieselbe bald ihr Ende erlebt haben würde.

Es blieb demnach der Gründerin und Beherrscherin der Shakers, wollte sie anders ihr Werk nicht spurlos verschwinden sehen, nichts übrig, als mit einem Theil der Gemeinde von Zeit zu Zeit auszuziehen um Proselyten zu machen, für ihre Sache zu werben. Dabei hatten diese Züge auf der anderen Seite den Vortheil, daß sie den unruhigeren Theil der Gemeinde beschäftigten, und so gleichsam den Krankheitstoff, der sich in allen menschlichen Gesellschaften häuft, ableiteten.

Nachdem Anna noch einmal dieß Alles flüchtig überdacht, fühlte sie sich über ihre früheren Skrupel völlig beruhigt, und beschäftigte sich nun

einzig mit den Sorgen für die fernere Erhaltung und Wohlfahrt der Ihrigen. Mit dem Wachsen der Gemeinde aber hatten sich für sie die Lasten gehäuft; dabei zwangen sie eben diese Züge oft einen Theil ihrer Anhänger, ihre ganze Ansiedlung, aus den Augen zu lassen; eine Nothwendigkeit welche ihr höchst unangenehm war, und für ihre Herrschaft, ja für ihren Einfluß sehr gefährlich werden konnte.

Sie hatte daher schon lange darauf gedacht, sich für die spätere Zukunft eine Erleichterung, durch eine untergeordnete Gehülfin, eine Apostolin, zu verschaffen. Dieß Unternehmen war aber um so gefährlicher, als ihre eigene Existenz dabei auf dem Spiele stand, sobald die Erwählte von bedeutenderen Geistesgaben als sie selbst sein würde; und dennoch waren entschiedene Geistesfähigkeiten zu der beabsichtigten Stellung — die später auf eine Nachfolge im Regimente zweckte — unumgänglich nothwendig. Es bedurfte daher einer sehr klugen Wahl. Daß die Erwählte noch ganz jung sein müsse, um nach ihrem Willen und Absichten erzogen zu werden, darüber war

Anna längst einig, und sie hatte nur bis jetzt noch Niemanden gefunden, der ihr zugesagt. Heute aber, als sie das junge, lebhafte, schöne Mädchen erblickt, das sich selbst ihr so unbedingt und leidenschaftlich hingegeben — aus dessen Augen die reinste Unschuld sprach — ja, das mit ihr den Haß der Geschlechtsliebe zu theilen schien, — heute hatte sie, bei Mariens Erscheinen, der Gedanke durchzuckt: Diese und keine Andere soll Deine Stütze, Deine Nachfolgerin werden!

Jemehr sie hierüber nachdachte, je länger sie Marien betrachtete, desto fester ward sie in ihrem Vorhaben, das nachgerade zu einem unumstößlichen Entschlusse gereift war. Ihn auszuführen stand sie nicht länger an, doch mußte sie vor allem Anderen Mariens Verhältnisse und Schicksale kennen lernen, um — wo möglich, und wenn es nöthig sein sollte — alle Fäden zu durchschneiden mit welchen diese noch an der äußeren Welt hing, um dann um so entschiedener ihre ganze und ungetheilte Neigung und Hingabe zu besitzen.

Sie winkte daher Marien zu sich heran, hieß sie zu ihren Füßen niedersetzen, und veranlaßte dieselbe, indem sie durch ihre gemessene Würde eine leichte Freundlichkeit durchblicken ließ, zur Erzählung ihrer Geschichte.

Marie, jeder Verstellung fremd, goß ihr Herz in den Schooß des einzigen Wesens, von dem sie für jetzt Trost und Stütze hoffen durfte und so erfuhr Anna zu ihrem Verdrusse, daß die wahre Quelle des Hasses gegen Caracteriche, — aus dem sie doch so viel Hoffnung für ihren Plan geschöpft — gerade eine recht innige Liebe für einen Anderen sei. Als aber Marien in kindlicher Weise fortfuhr zu erzählen, welch' schreckliches Ereigniß sie von ihrer Familie, von ihrem Paul getrennt, und mit heißen Thränen im Auge, die Furcht aussprach, die sie erfüllte, und die ihr jede Hoffnung nahm die lieben Ihrigen je wieder am Leben zu finden, tröstete sich Anna wieder, da sie sogleich fühlte, daß es noch Zeit sei über diese, in dem unschuldigen Herzen der Creolin aufkeimende und ihr selbst noch nicht klar bewußten, Liebe zu siegen.

Sie erfaßte mit schlauer Gewandtheit den günstigen Moment, und, Berthas Männerhaß auf das Eifrigste lobend, tadelte sie mit Ernst und Strenge Mariens Willfährigkeit gegen Paul, ja sie ging so weit alles nachfolgende Unglück als eine Folge dieses unerlaubten, sündhaften Umganges, als eine Strafe Gottes zu bezeichnen.

Marie schaute bei diesen Worten die Prophetin staunend und ängstlich an. Ihr frommer Sinn beugte sich in Demuth vor der Heiligen, deren Strafrede sie so hart und vernichtend traf und dennoch war sie sich so wenig einer Schuld bewußt, daß es ihr unglaublich vorkam, daß jene fromme Neigung zu ihrem guten Bruder Paul eine Sünde sein sollte, die Gottes Strafgericht nach sich ziehe.

Anna entging dieser Zustand des Zweifels nicht, und sie benutzte ihn für die erste Aussaat ihrer Lehre, indem sie Marien die lieblichen Gefühle der Liebe als die Versuchungen des bösen Feindes darstellte, der auf solch' freundliche Weise zur abscheulichsten Sündhaftigkeit verlocken wolle. So lebhaft sie aber dieß Alles

geschildert, mußte sie zu ihrem Erstaunen gewahren, daß sich der unschuldige, unverdorbene und kindliche Verstand der Kleinen nicht so schnell überführen ließ, und da sie die naiven Einwendungen derselben sogar oft in die Enge trieben, sprang sie mit Gewandtheit auf die letzten Ereignisse in Wioming über, und bestätigte auf alle erdenkliche Weise Marien in dem Glauben an Pauls Tod.

Das war zu viel. Die arme Kleine hatte Trost und Hoffnung gesucht, und mußte die letzten Funken derselben durch den Ausspruch der Prophetin erlöschen sehen. Da brach ihr geängstetes und gequältes Herz, und machte sich, in lautes Schluchzen ausbrechend, durch heiße Thränen Luft.

Anna empfand daß sie wohl für den ersten Augenblick bei dem zarten Gemüthe des Kindes zu weit gegangen sei, und, fürchtend Marien durch allzugroße Härte abzuschrecken, beugte sie sich mit ungewöhnlicher Milde zu ihr herab, und sprach ihr, wenn auch nur schwachen, Trost ein, indem sie sich vornahm auf jede Weise eine

Wiedervereinigung Mariens mit der äußeren Welt, und vor Allem mit Paul, wenn er noch lebe, zu verhindern, die nächste Zukunft aber dazu zu benutzen Marien die Liebe als einen Gräuel, als einen Abgrund des Verderbens darzustellen, und ihr junges, keusches Herz mit Abscheu gegen jede Geschlechtsverbindung zu erfüllen. Um aber diesen Plan mit vollkommener Sicherheit ausführen zu können, entschloß sie sich Marien zu ihrem beständigen Umgange zu bestimmen, und staunend sah die ganze Gemeinde die kleine neue Gefährtin die beneidete Ehre genießen: Tag und Nacht der nächsten Umgebung der hohen Prophetin gewürdigt zu sein. Marie gewahrte bald, daß ein Theil der hohen Verehrung, welche man Annen zollte, auf sie übergegangen war, aber sie vermochte sich dessen nicht zu erfreuen, ihr Inneres war im Aufruhr und Kampfe, denn was ihr so lange gut und fromm geschienen, war Vergehen — abscheuliche Sünde geworden.

XIV.

Der Fall des Niagara.

„Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme."

„Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen."

Freiligrath.

Monate waren seit jenem unglücklichen Tage verflossen, an welchem sich des alten Markwalds Voraussage so schrecklich erfüllt — an dem das schöne Wioming auf eine so traurige Weise untergegangen. Paul hatte an dem verhängnißvollen Morgen vergeblich seine Marie

wieder gesucht; zu seinem Troste fand er sie zwar nicht unter den Erschlagenen, zu seinem Schrecken aber auch nicht unter den Lebenden. Wo mochte sie sein? Hatte sie sich geflüchtet und hielt sich noch immer aus Angst verborgen? — Oder war sie gar ein Raub der Barbaren geworden? — Eine entsetzliche Angst zerriß des jungen Deutschen Brust. Umsonst durchsuchte er Haus und Hof, und rief verzweiflungsvoll ihren Namen, — vergebens harrte er unter den endlosen Qualen des Zweifels und der Ungewißheit ihres Wiederkommens — Marie war spurlos verschwunden.

Da ließ ihm die Sorge um das Schicksal der Geliebten keine Ruhe mehr. Vielleicht hatte sie sich nur verirret, und er konnte sie wiederfinden, vielleicht sie den Händen ihrer Räuber entreißen, oder doch im Kampfe für ihre Befreiung sterben. Sterben? — beim allmächt'gen Gott! — wenn er daran dachte seine Marie verloren zu haben, dann war ihm, dem sonst so heiteren, lebenslustigen Menschen, wahrlich nichts mehr am Leben gelegen. Aber in seinem jugendkräftigen Herzen wurzelte die Hoffnung,

die erst in späteren Jahren durch so manches Fehlschlagen und durch so manchen Sturm zu wanken beginnt, noch fest und unerschütterlich, wie eine himmelanstrebende Eiche; und er umklammerte sie gern und stieg auf ihre höchsten Zweige und schaute fragend und bangend nach allen Seiten.

Und es war sonderbar, in seinem Innern rief eine Stimme: „Du wirst, du mußt sie wiederfinden!“

Wie gerne lauschte er derselben, wie willig baute er auf sie, als einem Zeichen des Himmels — und ahnte nicht, daß es nur jene krampfhafte Verzweiflung des Herzens war, das sich blutend und zuckend einem schrecklichen, vernichtenden Schicksale entziehen will.

„Du wirst, du mußt sie wiederfinden! — deine Ruhe, deine Unschuld!“ schreit das Gewissen des noch nicht ganz verdorbenen Sünders auf, wenn er der glücklichen Tage seiner Kindheit und dann seiner Frevel denkt, und der entsetzlichen Angst die ihn nun peitscht und zerreißt;

„Du wirst, du mußt es wiedergewinnen!“ stöhnt der Spieler in höllischen Qualen, wenn der letzte Thaler verloren und er nun seiner Gattin, seiner armen hungernden Kinder denkt;

„Du wirst, du mußt ihn wieder beleben!“ stammelt der Mörder graß und zerstört beim schauderhaften Anblick des blutenden Opfers seiner Schändlichkeit;

„Du wirst, du mußt zum Leben kehren!“ jammert der Gatte, verzweiflungsvoll hingestreckt über die schöne, blasse Leiche des geliebten Weibes;

„Du wirst, du mußt es wiedersehen!“ betet in Thränen die fromme Mutter an dem Sterbebette ihres scheidenden Kindes.

„Du wirst! — Du mußt!“ — Ach, armes Menschenherz, du kannst ihn nicht fassen den Jammer der in seiner erschreckenden Größe vor dir steht, und darum hältst du ihn für unmöglich. Du mußt auf Erden leiden; — aber tröste dich! Du wirst unfehlbar, gerade durch alle die Leiden, hingeführt zu so unendlichen Freuden, daß all der Erdenkummer in Nichts verschwindet, und du einstens mit sanftem Lächeln auf sie, wie

auf eine kurze, wohlthätige Prüfung herniederschauen wirst. — —

Paul deutete den Zuruf seines Herzens als ein himmlisches Orakel, und verließ, nachdem er die von Kosciuszko zurückgelassene Mannschaft zu Bruder Johannes Befehl gestellt, und ihnen nochmals das theure Haupt des Greisen anempfohlen, jenes Haus, in welchem er so still-glückliche Tage verlebt. Lange durchzog er die nähere Umgebung seiner bisherigen Wohnung, — er fand von der Vermißten keine Spur. Seine Hoffnung wankte indessen nicht. Er drang tiefer in die Wälder; aber ihn umrauschte nur ihre ewige Nacht. Das Elenthier durchbrach die Büsche; Heerden wilder Ochsen, gewaltige Rudel schnellfüßiger Hirsche begegneten ihm; er zog vorüber an den kunstreichen Bauten der fleißigen Biber; ihn umbrüllte der hungrige Jaguar; ihn starrten einzelne Haufen friedlicher Indianer an, — aber Marie fand er nicht. Da sank, mit dem herbstlichwelkenden Laube, auch seine Hoffnung mehr und mehr. Längst schon hatte er jede bestimmte

Richtung verloren, längst schon irrte er ungewiß, sich dem Zufall überlassend, umher — es kümmerte ihn nicht — er fand sich ja, von dem Augenblicke an, von welchem er die Geliebte aufgeben mußte, von nichts mehr angezogen. Es war ihm recht, daß er keine, oder doch nur selten Menschen sah, — es war ihm lieb, seinen Schmerz einsam in den dunklen Waldungen ausstöhnen zu können. Die Natur in ihrer erhabenen Pracht hörte schweigend seine Klagen — aber sie spottete auch seiner nicht, wie es das heuchlerische Geschlecht der Menschen nur allzuoft zu thun pflegt. Paul wanderte fort und fort, mühsam seinen Unterhalt bald erjagend, bald den mit Früchten überfüllten Pflanzen und Bäumen raubend. Traf er auf einen Trupp Ureinwohner, oder kam er in ein indianisches Dorf, erkundigte er sich so gut es durch Zeichen gehen wollte nach der Geraubten, erforschte und durchsuchte jeden Winkel, und zog dann jedesmal noch betrübter weiter, als er gekommen war.

Aber auch diese schwache Hoffnung hatte ihm in der letzten Zeit nicht mehr geleuchtet; denn es

mochten an acht Tagen verschwunden sein, seitdem er dem letzten Indianer begegnet. Er saß eben unter einer riesenhaften Weimouthskiefer und dachte in finsterem Unmuthe an die harten Schläge, mit welchen er von Jugend an durch das Schicksal verfolgt worden. Der fröhliche Muth, die heitere Laune, der glückliche Leichtsinn, die früher seine treuen Verbündeten im Leben gewesen, hatten ihn nun verlassen; er fühlte sich so ganz — so ganz allein in der fremden Welt — daß ihm bei dem Gedanken daran das Herz schier zu brechen drohte. Er zerdrückte die Thräne nicht, die in sein Auge trat, er ließ ihr freien Lauf und rief voll bittern Schmerzes:

„Und was soll ich denn noch in der Welt, ich armer einsamer Tropf? — Bin ich nur geboren um nach einem kurzen, von Leiden durchfurchten Leben hier zu sterben, und einem hungrigen Jaguar als Speise zu dienen? — war dieß der Zweck des Lebens, das mich einst so freudig anlachte?“ Er schwieg lange Zeit. Sein praktischer Sinn strebte gewaltig gegen den Unmuth an, der so schwer auf ihm lastete. Er hatte

sich nachgerade überzeugt, daß es fast unmöglich und vollkommen unwahrscheinlich sei, seine geliebte Marie wiederzufinden. Lebte sie noch und war durch die Indianer entführt, — ein Gedanke der freilich sein Herz qualvoll zerriß, — so befand sie sich jetzt, Monate nach dem Tage der Frevelthat, wohl tief in den unendlichen Urwäldern, die noch keines Europäers Fuß je durchdrungen. Mit treuer Beharrlichkeit hatte er sie bis jetzt gesucht, tausende von Schwierigkeiten geduldig überwunden, Gefahren aller Art mit Muth bestanden, Entbehrungen gerne ertragen — und dennoch war all sein Mühen so vollkommen nutzlos gewesen, daß er nicht einmal die leiseste Spur von ihr zu entdecken vermochte. Sie war entschieden für ihn verloren. Paul fühlte dieß tief und innig; aber er sah auch ein: daß weder Unmuth, noch eine unmännliche Verzweiflung sie ihm wiederzubringen vermochten. Mit Gewalt riß er sich daher von seinem Schmerze, seinem bisherigen dumpfen Brüten los und rief entschieden: „Nein, nein! ich darf mich nicht länger dieser Weichheit und Stumpfheit hingeben.

Es wäre unmännlich und kindisch gehandelt, wollte ich dem Leben, weil es mir einen heißen Wunsch versagte, verdrossen und muthlos den Rücken kehren. Noch höhere Zwecke sind wohl für mich zu erfüllen. Hier lebt eine Thatkraft, die sich gegen dieß nutzlose Umherschweifen auflehnt. Ich will suchen wieder unter civilisirte Menschen zu kommen; denn meine arme Marie finde ich doch nicht wieder. O Marie, Marie! wie hoffte ich glücklich mit dir zu werden; aber es war anders bestimmt in Gottes Rathschluß. Ich habe dich treu und innig geliebt, und werde dein mit Liebe denken bis mein letztes Stündchen schlägt. Ich habe auf alle Weise versucht dich wiederzufinden — umsonst. Nur schwer mochte ich mir gestehen: daß all mein Suchen vergeblich sei — jetzt bin ich leider davon überzeugt. So lebe denn glücklich armes, armes Kind in deinen fernen Wäldern! Dein Paul kehrt zu der Welt zurück — aber sein Liebstes läßt er in der grünen Wildniß."

Eine Thräne bewies daß er wahr gesprochen; dann stand er rasch auf, seinen Entschluß aus-

zuführen. Dieß war indessen eine beinahe eben so schwierige Aufgabe als die frühere; denn wo hinaus sollte er gehen? welche Richtung hatte er einzuschlagen? — Alle jene Merkmale, welche den, von Jugend darauf aufmerksamen, Eingeborenen als Zeichen und Leiter dienen, waren Paul, wie natürlich, unbekannt, und nur die Sonne vermochte ihm einigermaßen die Gegend anzudeuten, in welcher die civilisirten Städte der vereinigten Staaten lagen. Es war ihm klar, daß, er mochte sich befinden wo es immer sei, er sich doch stets nach Osten zu wenden habe, und so schlug er denn so gut es sich thun ließ diese Richtung ein. Aber nur schwer und unsicher vermochte er sie zu verfolgen; denn bald hemmte ein umgestürzter ungeheurer Baum, mit seinem Wald von Aesten, den Weg; bald brauste ein tiefer wilder, nicht zu übersteigender Bach daher; bald thürmten sich Felsen senkrecht auf, und ihre glatten, steilen Wände schienen den armen Wanderer zu verspotten; oder es stiegen auch himmelhohe Gebirge wie Riesen empor und tauchten die felsigen Gipfel tief in die Wolken.

Aber was sind Hindernisse einer kräftigen Seele anders, als neue Reize? Und Pauls Geist trat, seitdem er den Entschluß heimzukehren gefaßt, wieder mit der alten Lebhaftigkeit und Kraft hervor. Er war eben im Begriff einen kleinen Hügel zu überschreiten, als sein Ohr ein ferner dumpfer Ton traf, den er bisher nicht vernommen, und der doch fort und fort wie ein entferntes Donnern grollte. Er horchte lange Zeit; das dumpfe Tönen blieb sich gleich. Paul konnte sich die Ursache desselben nicht erklären. Bald schien es ihm ein entfernter Donner, bald das Brausen der Meeresbrandung, und doch konnte es weder das Eine noch das Andere sein, da das Tönen keine Unterbrechung erlitt, und kein Meer sich in jener Richtung befinden konnte. Obwohl sich nun der Tag schon zu Ende neigte, entschloß sich der junge Deutsche dennoch seinen Weg zu verfolgen, umsomehr als es die Zeit des Vollmonds war. Je weiter Paul schritt, desto stärker wurde der Ton, und er wuchs in solchem Maaße, daß es nach einigen Stunden einem ununterbrochenen furchtbaren Donner glich;

ja Paul schien es sogar als ob der Boden unter seinen Füßen zittere.

Seine Neugierde wuchs von Minute zu Minute. Die Nacht war bereits vollkommen hereingebrochen, Miriaden Sterne funkelten, der Mond schwamm hell und strahlend am dunkelblauen Himmel und beleuchtete magisch den schmalen Pfad welchem Paul folgte, und der sich zwischen dichten Gebüschen und Bäumen hinschlängelte. Was aber die Verwunderung des Wanderers vermehrte, war ein feiner Regen, der, trotz dem reinsten Himmel, beständig niederfiel, so daß er in kurzer Zeit seine Kleidung fast gänzlich durchnäßt fühlte. Aber noch immer wollte sich das Wunder nicht enthüllen, da Gebüsch und Bäume jede freiere Aussicht verdeckten. Da wurde Pauls Aufmerksamkeit plötzlich auf einen anderen Gegenstand geleitet. Er hatte nämlich vor sich in einiger Entfernung einen umgesunkenen Baumstamm bemerkt, der, wie es ihm im unsicheren Mondlichte schien, noch den Stumpf eines entblätterten Astes etwas in die Höhe hob, so daß Stamm und Aststumpf ein bequemes

Lager zum Ausruhen ermatteter Glieder zu bieten schienen. Dieser erquickende Anblick beflügelte die Schritte des jungen Mannes; aber wer beschreibt sein Erstaunen als er bei näherem Herantreten bemerkte, daß sich der vermeintliche Ast leise bewegte und endlich sogar wie ein Schatten in die Erde sank. Paul blieb bestürzt stehen; denn er hatte lange genug in den einsamen Wäldern gelebt, und deren Bewohner genugsam kennen gelernt, um auf der Stelle zu wissen, daß jener vermeintliche Ast ein Indianer gewesen. Unwillkürlich erinnerte ihn das Verschwinden desselben an Caracteriche, den er in jener Unglücksnacht von dem Magnolienbaume aus hatte auf die gleiche Weise erscheinen und zusammensinken sehen. Indessen blieb Paul keine Wahl; der Indianer hatte ihn bemerkt, und so war ein kühnes Vorwärtsschreiten wohl das Gerathenste, da ihm ohnehin kein Mittel zur Vertheidigung blieb; indem seine Büchse, von dem unerklärlichen Staubregen benetzt, unbrauchbar geworden. Er faßte Muth, ging weiter, und zu seinem Erstaunen blieb Alles ruhig; dennoch mußte er sich

gestehen, daß ihn ein peinliches und ängstliches Gefühl bei seiner zweideutigen und gefährlichen Lage überschlich. Seine Phantasie war nicht nur durch die nächtliche Erscheinung, als auch durch die Wunder, die ihn auf eine so unerklärliche Weise umgaben, erhitzt, so daß sich die matt erleuchteten Gegenstände immer abenteuerlicher in seinen Augen gestalteten.

Da öffnete sich mit einemmale beim Umbiegen des Weges die Aussicht, und er stand unbeweglich vor Staunen, vor Entzücken, vor dem großartigsten und erhabensten Bilde das er je gesehen, — das je ein menschliches Auge zu erblicken vermag.

Auf einem mächtigen Felsenhange stehend, der weit über die, unter ihm in weißem Schaume dahintobenden, Fluthen hinaushing, sah er vor sich des Niagara's ungeheure Wassermassen, sich mit einem Gebrüll und Getöse, gegen das der stärkste Donner ein leises Murmeln ist, in die furchtbare Tiefe stürzen. Rasch — wie der nach Blut lechzende Zorn — treiben die Wasser mit reißender Gewalt gegen die jähen Felsenabhänge,

und stürzen sich, unter Wolken von Schaum und Dunst, in drei gewaltigen Fällen hinab.

Furchtbar-erschütternd, — göttlich-erhaben! war dieß großartige Schauspiel. In tiefe Nacht gehüllt lag die weite, weite Welt, und zitterte vor Staunen und betete schweigend an; und der Mond goß seinen bleichen Schimmer mit einem wunderbaren Zauber über sie aus, und die vollen, dichten Wasser des mittleren Falles, die durch ihre Massen ohne zu zerreißen, in feierlicher Ruhe herniederfielen, erglänzten in seinem Lichte wie lauteres, reines Silber; während zu beiden Seiten des Cataractes die Fluthen, über Felsenvorsprünge stürzend, in dem Augenblicke zerrissen, als sie dieselben berührten, und sich, je weiter sie hinunterfielen, in pyramidalen Bruchstücken, deren Spitze nach unten gerichtet ist, theilten. Wild und wüthend, in gräulichem Wellenschlage, schossen dann am Fuße des Falles die Wasser zur unergründlichen Tiefe und stiegen brausend wieder zur Höhe — und Alles war Schaum! — und Alles war Gischt! — umwirbelt von Dampf und von Dünsten.

Aber über das Krachen und Zischen des Abgrundes, wölbte sich in durchsichtigen Farben der Bogen des Friedens, und bildete in seiner erhabenen Ruhe einen imposanten Contrast mit dem schrecklich-brüllenden Kampfe.

Paul stand bleich, zitternd und sprachlos unter dem Schrecken des betäubenden Getöses. Ein Gefühl der Ohnmacht, der menschlichen Schwäche, der eigenen Unbedeutenheit; gegenüber der namenlosen Größe eines solchen Riesenwerkes der Natur, ließ ihn nur staunen, bewundern — anbeten!

Es bedurfte einer langen Zeit bis er sich von seinem Staunen erholt und ein ruhiges Selbstbewußtsein wiedergefunden hatte. Erst gegen Mitternacht mahnte ihn seine Müdigkeit und die, bereits von Staubregen völlig durchnäßte, Kleidung, daß es wohl Zeit sei, ein sicheres und trockenes Plätzchen zu suchen. Er war daher eben im Begriff von dem Bilde, das ihn so lange gefesselt, Abschied zu nehmen, als ihn mit einemmale zwei sehnigte Arme von hinten um-

faßten und mit Gewalt nach dem Abgrunde drängten, der wenige Schritte vor ihm gähnte.

Pauls Ueberraschung konnte nur von dem Schrecken der ihn erfaßte überboten werden; zumal da es dem unbekannten Feinde gelungen war, ihn, in der ersten Betäubung, bis dicht an den Rand des Vorsprunges zu drängen. Die fürchterliche Gefahr aber rief mit einemmale des jungen Deutschen Kräfte zurück. Mit Blitzesschnelle stemmte er beide Füße gegen einen kleinen hervorspringenden Felsen, und suchte sich, indem er aus allen Kräften den Oberleib zurückbog, vor einem Uebersturze zu schützen. Aber sein Gegner schien von übermenschlicher Stärke, wie ein Kind riß er Paul in die Höhe. Paul sah noch einmal mit der Schnelle des Gedankens in die Tiefe — es wurde schwarz vor seinen Augen — er fühlte den Druck der diabolischen Hände die ihn hoben — ein Schmerzenston entfuhr der gepreßten Brust — und mit fürchterlicher Gewalt stürzte er nieder. Aber nicht in die Tiefe war er gestürzt, wie er sich noch in gleichem Momente, von einer schmerzlichen Kopf-

verwundung zum Bewußtsein gerufen, überzeugte, sondern sein hinterlistiger Feind war — ausgleitend — selbst gefallen, und hatte ihn so mitgezogen. Aber der Kampf war keinesweges geendet, und beide Theile, sich wie zwei wüthende Schlangen umschließend, wälzten sich gemeinsam der todbringenden Tiefe zu. Paul hatte durch den Sturz indessen so viel gewonnen, daß er mit seinem Feinde nun Angesicht gegen Angesicht war; wer aber beschreibt sein Entsetzen, als er im matten Strahle des Mondes und mitten im fürchterlichen Ringen Caracteriche erkannte. Er war der Mörder Berthas, vielleicht der Räuber Mariens; diese Gedanken erfaßten Paul mit so grenzenloser Wuth, daß auch seine Kräfte sich bis zum Ungewöhnlichen steigerten. Der Indianer schien einzusehen, daß er sein Vorhaben: Paul in die Tiefe zu stürzen, jetzt nicht mehr ausführen könne; aber sein Haß gegen den Deutschen war größer als sein Hang am Leben. Teuflisch lachend faßte er den Entschluß sich mit seinem Opfer in dem Abgrunde zu begraben. Schon wälzte er sich, Paul fest

umklammernd, nach demselben hin, als es diesem gelang, sich durch einen verzweifelten Biß in Caracteriches Handgelenk, auf einen Augenblick von demselben zu befreien. In dem gleichen Momente rollte aber auch Caracteriches Körper, dem Schwunge den er sich selbst gegeben folgend, weiter, und ehe Beide nur einen Gedanken hatten fassen können, war der Indianer in der Tiefe verschwunden. Paul sprang entsetzt empor, athemlos schaute er ihm nach, — er sah noch einmal im weißen Gischte einen dunklen Punkt, — dann brausten die Schaumfluthen wie immer, in ihrem ewigen Zorne tobend, dahin. —

Paul stand unbeweglich. Die Ueberraschung, in die ihn der unerwartete Angriff gesetzt; der heftige Kampf der sich daraufhin entspann, das Erkennen seines erbitterten Feindes, den er für den Urheber des Unglücks hielt, das ihn und die Seinen zerschmettert, die nahe Todesgefahr — und Caracteriches Ende — alles dieß war in so unglaublicher Schnelle aufeinander gefolgt, daß es ihm jetzt, als er aus der ersten

Betäubung des Schreckens erwachte, wie ein fürchterlicher Fiebertraum vorkam, und er sich wiederholt vorbeugte, als wolle er sich überzeugen, daß ihn seine Phantasie betrogen. Wenn aber auch die gräßliche Tiefe vor wie nach nur die schäumenden Wellen zeigte, wenn auf der Oberfläche keine Spur des Geschehenen zurückgeblieben, so überzeugte ihn doch die, bei seinem und Caracteriches Sturze empfangene Kopfwunde, so wie die gewaltige Aufregung in der er sich befand, von der Wahrheit jener Scene.

„Gott ist gerecht!" sagte er leise und tief erschüttert: „Der Mörder Berthas, der auch mich verderben wollte, fand seine Strafe. Aber auch gnädig bist Du mein Vater im Himmel!" rief er dann, Thränen des Dankes im Auge, ergriffen aus, „der Du mich so wunderbar gerettet; verschmähe den Dank Deines Kindes nicht! —"

Und Paul betete inbrünstig. Er war in seinem ganzen Leben von Gottes Dasein, seiner Größe und seiner liebevollen Vorsehung, nicht so überzeugt gewesen als in diesem Augenblicke,

und wahrlich! selbst einen Gottesläugner hätte diese Nacht bekehrt. — Als er sein inniges Dankgebet geschlossen, suchte er, so gut es gehen wollte, die Kopfwunde mit seinem Halstuche zu verbinden, und begab sich dann auf den Weg ein trockenes Plätzchen zu finden, um seinem erschöpften Körper die so sehr nöthige Ruhe zu gönnen. Nach langem Umherirren war er auch so glücklich ein solches zu entdecken, und nachdem er noch einiges Holz zusammengetragen und sich ein Feuer angezündet hatte, entschlief er bald, trotz der wunderbaren phantastischen Gestalten die seine erhitzten und aufgeregten Sinne umgaukelten.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel als er erwachte. Seine junge, kräftige, an Mühen und Anstrengungen gewöhnte Natur, hatte sich durch einen erquickenden Schlaf gestärkt, — doch würde er auch heute seine Zweifel an der Wahrheit des Vorgefallenen wieder aufgenommen haben, wenn ihn das Brennen der Kopfwunde nicht neuerdings vom Gegentheile belehrt. Die Wunde schmerzte ihn sehr, und

doch vermochte er sie nicht ordentlich zu verbinden, noch irgend ein Heilmittel bei ihr zu gebrauchen. Es blieb ihm daher gar nichts übrig als seinen Weg trotz derselben in östlicher Richtung fortzusetzen, und sich dabei der Hoffnung hinzugeben: bald eine der westlichen Niederlassungen der vereinigten Staaten zu erreichen.

So sehr sich nun auch sein Herz jetzt nach civilisirten Menschen wieder sehnte, so sehr er ihrer Hülfe bedurfte, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen den majestätischen Fall des Niagara noch einmal und heute bei Tage zu sehen. Nachdem er sich daher durch einige Früchte gestärkt, trat er seinen Weg nach demselben an. Aber auf seinen gestrigen Standpunkt vermochte er nicht mehr zurückzukehren, es schien ihm schon der Gedanke wie ein Frevel, er schauderte davor zurück.

Zu seinem Staunen gewahrte er gleich oberhalb des Falles mitten im Flusse eine Insel, die von den herrlichsten Bäumen bewachsen schien. Eine Brücke von Baumstämmen führte zu ihr hinüber. Da man von der Spitze jener Insel

aus eine herrliche Ansicht des Falles von oben herab haben mußte, so beschloß Paul sie zu besuchen, und stand auch bald auf dem gewünschten Punkte. Von Neuem taumelte seine gesunde Seele, die noch an Naturschönheiten sich zu erheben vermochte, in stummem Entzücken, und es hielt ihm schwer sich von dem unbeschreiblich großartigen Schauspiele loszureißen. Aber es mußte geschieden sein, und so trat er denn begeistert und erheitert seinen Rückweg an. Aber er hatte wie es schien den richtigen Pfad verfehlt und sich in den dichten Gebüschen des Eilandes verirrt. Eben blieb er nachdenkend und forschend stehen, da kam es ihm vor als ob er deutlich menschliche Stimmen vernommen habe. Er lauschte, und zu seinem Schrecken bestätigte sich seine Vermuthung. Wer konnte es anders sein als Indianer? und zwar schloß er nicht mit Unrecht, wenn er sie für Verbündete oder Freunde desjenigen hielt, der gestern auf eine so schreckliche Weise geendet.

Nachdem daher Paul seine Büchse in Stand gesetzt, suchte er so leise und vorsichtig als mög-

lich denjenigen Pfad wiederzufinden, der nach der Brücke führte.

Wie es aber im Leben oft zu gehen pflegt, er gelangte dahin wo er am Wenigsten hatte hinkommen wollen — mitten unter einen Trupp von sechzehn bis zwanzig Chippeway-Indianer.

Beide Theile waren gleich überrascht. Die Wilden schien ein und derselbe Gedanke wie ein elektrischer Funke zu durchzucken. Sie reichten sich die Hände, bildeten einen weiten Kreis um Paul, und begannen einen wunderlichen Gesang, der aus unartikulirt ausgestoßenen Tönen bestand. Das Ganze war einem Gebrüll ähnlicher als der Aufführung irgend eines musikalischen Stückes, dabei hielten sie aber einen bestimmten Takt, und bewegten sich wie tanzend nach diesem Rhitmus.

Paul stand schweigend und kalt, auf den Lauf seiner Büchse gelehnt, in ihrer Mitte. Das Schicksal schien ihn nun einmal dazu bestimmt zu haben, in diesen Wäldern sein Leben zu beschließen, und da er recht gut wußte, daß die Ceremonie mit welcher man ihn bewillkommte, diejenige war, mit der die Wilden ihre Schlacht-

opfer dem großen Geiste weihten, er auch nicht die leiseste Hoffnung zu entkommen hatte, so ergab er sich wie ein Mann in sein Geschick, und entschloß sich nur durch Muth und Standhaftigkeit sich selbst zu ehren, und gegen die Barbaren keine Schwächen zu zeigen. Nach zehn Minuten war der Tanz vollendet, und der älteste Chippeway forderte dem Jüngling durch Zeichen, Büchse und Seitengewehr ab. Paul zögerte einen Moment, noch stand es in seiner Macht sein Leben wenigstens theuer zu verkaufen, aber was konnte er selbst durch die hartnäckigste und tapferste Gegenwehr anders bezwecken, als im glücklichen Fall den Tod einiger Feinde, wogegen vorauszusehen war, daß die Uebrigbleibenden, durch das Fallen ihrer Freunde auf das Aeußerste gebracht, die Marter die seiner harrten in ihrer Wuth nur noch steigern würden. Außerdem hatte der Blutverlust und die Aufregungen und Anstrengungen der letzten Zeit seine Kräfte zu sehr erschöpft, um einen so gewagten Kampf bestehen zu können. Mit stiller Resignation übergab Paul daher nach kurzem Nachdenken die

verlangten Waffen, ja er ließ es schweigend zu, daß man ihn entkleidete, seine Hände und Füße knebelte und ihn dann im Triumphe tiefer in die Büsche trug.

Auf einem kleinen freien Raume machte der Trupp Halt. Es war nicht zu verkennen daß dieser Platz durch Menschenhände geebnet und ausgehauen war, da man ihm eine vollkommene Rundung gegeben hatte. Mitten darinnen erhob sich eine stämmige Ulme, und die Umgebung des Planes bildeten dichte Gebüsche und hohe Bäume. Nur im Norden desselben erhob sich ein felsiger Hügel, der, wie es Paul schien, eine ziemlich geräumige Grotte bildete. Der junge Mann fühlte indessen wenig Neigung zu Beobachtungen, da er, aufrecht an den Stamm der Ulme gebunden, mit Ungeduld dem Augenblick entgegensah, der seinem Leben, und damit auch seinen Qualen, ein Ende machen sollte. Kalt und verächtlich schaute er vor sich hin, und seine Gedanken waren bei Marien, die ja vielleicht in gleichem Momente wie er zum Tode geführt

wurde, und die dann gewiß den letzten Seufzer ihrer Liebe und ihres Lebens nach ihm sandte.

Die Chippeway waren indessen zum Theile bemüht Holz herbei zu tragen, zum Theile setzten sie ihren religiösen Gesang und Tanz fort, während der Aelteste unter ihnen sein großes Messer mit Eifer auf einem Steine schliff. Sobald diese Vorkehrungen vollendet, stellten sich sämmtliche Indianer in einem weiten Kreise um das unglückliche Opfer, der Aelteste aber trat vor Paul, faßte denselben mit der einen Hand bei den Haaren, schwang mit der anderen das Messer um seine Stirne, und schien damit das Scalpiren des Nackten symbolisch anzudeuten. Der Haufe begrüßte diese Bewegungen mit Jubel. Paul stand erblaßt, ein kalter Schweiß trat auf seine Stirne; aber er biß mit furchtbarer Gewalt die Zähne aufeinander, und zuckte mit keinem Auge. Dennoch war der Moment der Erlösung noch nicht gekommen. Der alte Indianer zog das Messer zurück und steckte es dann, unter beständigen Ceremonien, zu Pauls Füßen in den Sand; hierauf entfernte er sich und verschwand

in der Felsenhöhle, gegen welche der Angebundene das Antlitz kehrte. Schrecklich waren die nun folgenden Minuten des Wartens für den armen Paul; seine Brust hob sich mächtig, seine Augen dunkelten oft, wie von dichten Wolken überdeckt, seine Gedanken schwammen ineinander; trat aber Mariens Bild vor seine Seele, sah er sie angebunden, wie sich, am Marterpfahle, sah er ihr liebes Auge sich betend zum Himmel heben, hörte er in ihrem letzten Hauche seinen Namen verklingen, — dann rafften sich seine Lebensgeister wieder mit Stolz zusammen; dann rief eine innere Stimme: „Stirb deiner und ihrer würdig!"

Paul überhörte sie nicht. Er blickte muthig, fast freudig empor, sein Blick fiel auf den Ausgang der Höhle und blieb erstarrt an der hohen, ehrwürdigen Gestalt hängen, die aus ihr heraustrat. — Es war — Bruder Johannes!

„Gerechter Gott!" rief er, sobald er die Sprache wiedergefunden — „so bin ich nicht allein das Opfer dieser Barbaren; auch meinen Vater, meinen Wohlthäter soll ich noch sterben sehen!?"

Markwald stand schweigend vor ihm. Der alte Mann war in den wenig Monaten, in welchen ihn Paul nicht mehr gesehen, um Jahrzehnte gealtert. Die Locken waren weißer noch und dünner geworden, durch den Kummer der ihn so schwer belastet; aber die Gestalt hob sich noch immer in ihrer gewohnten Majestät. So stand sie auch jetzt zwischen den dunklen Figuren der Chippeways Paul gegenüber. Ein heiliger Ernst lag in den ehrwürd'gen Zügen, und aus den tiefliegenden Augen sprach eine wundersame Begeisterung. Zu seinen Füßen lagen die braunen Indianer, mit ihren wilden, häßlichen Gesichtern, und so glich er einem guten Geiste, der, dem Grabe entstiegen, durch seine Macht die Dämonen der Hölle vernichtet.

Sobald Markwald seinen Paul erkannt, zeigte der dankbare Blick nach Oben, die Regung seines Herzens; ein langes inniges Gebet schien seiner Seele zu entquellen. Als er vollendet, erhob sich rasch der älteste der Wilden, zog das scharfe Messer aus dem Sande, reichte es Markwalden, und deutete mit blutdürstigen Gebärden

auf den schönen Jüngling, der schweigend an dem Stamm der Ulme lehnte.

Bruder Johannes nahm das Dargebotene ruhig an. Sein Arm hob sich mit überraschender Kraft, und mit einem mächtigen Stoße saß es, — nahe über Pauls Kopf, tief in dem Stamme. Mit derselben erhabenen Ruhe, mit welcher er es angenommen, brach er es dann, seine Klinge nach der einen Seite biegend, ab, und schleuderte den Stiel weit in die Büsche.

Lautlos hatten die Indianer den Bewegungen des alten Mannes zugesehen, lautlos vor Staunen verharrten sie noch jetzt. Da wandte sich Markwald in liebevollem Ton, aber in Paul zum größten Theil unverständlichen Klängen, an die noch immer zu seinen Füßen Liegenden. Nach längerer Rede erhoben sich dieselben eben so stumm wie bisher, beugten sich noch einmal vor dem Alten, und entfernten sich, obgleich langsam und wie es allen Anschein hatte mit einigem Unwillen, aus dem Gesichtskreise der beiden Deutschen.

Jetzt erst fand Paul die nöthige Zeit und Worte seinen Wohlthäter um Aufklärung dieses

sonderbaren Ereignisses zu fragen. Markwald, dessen Wesen, wie Paul sogleich bemerkte, sich auffallend verändert hatte, indem jenes freundliche Wohlwollen ganz von ihm gewichen, und nur ein unerschütterlicher Ernst ihm geblieben war — Markwald gab ihm in wenig Worten zu verstehen, daß er, nachdem er sein einziges Kind und seine erschlagenen Knechte und Mägde begraben, den Entschluß gefaßt habe, den Rest seines Lebens in der Einsamkeit zuzubringen, und ihn lediglich der Anschauung Gottes in der Natur und im Geiste zu weihen. Die Großartigkeit der Gegend habe ihn hierher gelockt und erst später habe er erfahren, daß er seinen Aufenthalt auf Grat-island genommen, — einer Insel, die, als der Aufenthalt des „großen Geistes" den Indianern als heilig gelte. Da er nun von denselben bei ihren Besuchen entdeckt, und für ein Wesen höherer Art gehalten worden sei, so habe er sich zwar umsonst bemüht sie von diesem Irrthume zu befreien, freue sich aber dennoch heute, dadurch Gelegenheit gefunden zu haben, Bruder Paul zu retten.

Nachdem Letzterer dieß Alles vernommen, erzählte auch er die Geschichte seiner Leiden, die mit dem traurigen Resultate endeten: daß er Marien nicht gefunden. Markwald schien wenig Interesse an der ganzen Erzählung zu nehmen, und als Paul bat bei ihm bleiben, ihn schützen und schirmen zu dürfen, lehnte er es dankend aber bestimmt ab, und ersuchte Paul sein erstes Vorhaben: nach den Staaten zurückzukehren auszuführen, und ihn seinem — Gott allein geweihten — Leben in der stillen Einsamkeit zu überlassen.

Paul wußte welche Schläge dieß Herz getroffen, er ehrte seinen großen Kummer, und den Entschluß des frommen Mannes, und so schied er, nachdem ihm Markwald seine Kleidung und seine Waffen wieder verschafft, und einen der Indianer bestimmt hatte dem Jünglinge als Führer zu dienen, unter Thränen des Dankes, des Mitleidens und der Liebe von seinem zweiten Vater.

XV.

Ninety-Six.

„Da die Feinde sind verschwunden,
Habet nicht mehr auf sie Acht,
Pflegt die Kranken, pflegt die Wunden,
Die Gestorbenen verscharrt.
Saget den besorgten Krieger,
Macht den Frauen auch bekannt:
Daß vom Streite sich die Sieger
Nun dem Frieden zugewandt.

Der Cid.

Der Kampf der vereinigten Staaten von Nordamerika gegen England, hatte trotz der thätigen Hülfe Frankreichs, ohnerachtet der außerordentlichen Anstrengungen der einzelnen Colonien, und der Tapferkeit, Klugheit und Beharrlichkeit der Führer der amerikanischen

Armee, noch immer keine entscheidende Wendung genommen.

Würde das damalige englische Ministerium nicht mit altenglischem aristokratischem Trotz, würde der beschränkte König Georg III. nicht mit Eigensinn, den einmal eingeschlagenen Weg verfolgt haben; hätte die elende ministerielle Familienoligarchie statt unfähiger Erben großer Namen, fähige Söhne der Nation als Feldherren in die Colonien gesandt, so wäre es England zu der Zeit wohl ein leichtes gewesen, das ganze Heer der Republikaner zu schlagen und sich wieder zum Herrn der abtrünnigen Staaten zu machen.

Andrerseits gehörte der Muth, die eiserne Beharrlichkeit und das erprobte Feldherrntalent eines Washington, die Begeisterung eines Lafayette, die Klugheit und unermüdliche Thätigkeit eines Franklin dazu, alle die namenlosen Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich dem großartigen und kühnen Unternehmen der, zur politischen Mündigkeit erwachten, amerikanischen Nation entgegenstellten.

Eine dieser Hauptschwierigkeiten lag in den Rechten und Verhältnissen der Milizen. Es waren dieß die bewaffneten Einwohner des Landes, die, zwar regelmäßig organisirt, doch wie natürlich als Bürger, Gewerbtreibende und Bauern weder eine strenge Disciplin kannten, noch auch mit der Handhabung der Waffen und den übrigen Erfordernissen des Felddienstes so vertraut wie reguläre Truppen waren. Das Unangenehmste bei diesen Milizen bestand aber in der Gewohnheit und Befugniß derselben, sich nach gewisser Zeit, und sobald es die Geschäfte des Landbaues erforderten, selbst aufzulösen und auseinander zu gehen, was denn auch — ohnerachtet des guten Willens für die Sache der Freiheit — zur nicht geringen Verlegenheit des Oberfeldherrn häufig geschah; da der derbe Amerikaner so leicht keiner Idealität fähig ist, und nicht, wie der Franzose, von Begeisterung hingerissen, über das Streben nach dem Idealen das Praktische vergißt.

Außer diesen Milizen zählte nun zwar die amerikanische Armee auch noch eine nicht unbe-

deutende Anzahl regulärer Truppen; aber weder für diese noch für die Milizen reichten die pecuniären Mittel zur Bestreitung aller Bedürfnisse hin, da die Colonien wohl frei sein, aber nicht gern zahlen wollten.

Washingtons Heer war daher oft in den elendesten Zuständen, und diese hinderten denn auch den großen Feldherrn in seinen umfassenden Planen. Er verzagte demohnerachtet nicht, und führte im Vereine mit seinen Freunden eine Sache zum glorreichen Ende, die ohne ihn wäre verloren gewesen.

In den nördlichen Provinzen hatte der bisherige Krieg wenig zu sagen gehabt; desto blutiger und fürchterlicher raste er in den südlicheren, und namentlich in den Staaten Georgien und Süd- und Nord-Carolina. Obgleich nun die Waage des Schicksals ziemlich gleich stand, und der Ausgang des Krieges noch so sehr unentschieden war, daß ganz Europa — zum größten Theil mit Enthusiasmus der neuen Idee der Völkerfreiheit huldigend — mit der gespanntesten Erwartung auf die neue Welt blickte, und athem-

los harrte zu wessen Gunsten sich die Schaale des Sieges neigen würde, begann doch allmählig in Süd-Carolina, durch die Tapferkeit des General Greens, den Amerikanern eine neue Morgenröthe des Glücks anzubrechen. Nach dorten hatte denn auch der Generalissimus sein hauptsächliches Augenmerk gerichtet, indem er sich entschloß dem Kriege in jenen Gegenden durch einen Hauptschlag für immer ein Ende zu machen. Bevor Washington indessen hieran denken konnte, mußte er die Vertreibung der Engländer aus Süd-Carolina zu bewerkstelligen suchen, und wirklich war dieß Green, welchem der Oberbefehl über die ganze Südarmee übertragen worden, auch schon so weit gelungen: daß die Königlichen, durch bedeutende Verluste geschwächt und mit Aufgabe von sechs der wichtigsten Posten, sich gezwungen fühlten, das ganze nördliche Süd-Carolina zu räumen.

Jetzt blieben den Engländern nur noch die Posten an der Meeresküste und die Festungen Ninety-Six und Augusta. Aber auch Letzteres fiel, nach tapferer Gegenwehr, den

Amerikanern in die Hände. Zu erwähnen bleibt, daß alle in jenen Zeitraum fallende Gefechte, Erstürmungen, Scharmützel und Schlachten den Charakter der wildesten Grausamkeit trugen. Beide Partheien waren so erbittert auf einander, daß weder Menschlichkeit noch Völkerrecht beobachtet wurden, und Mord und Feuer, Straßenraub und Plünderung, ja Grausamkeiten aller Art waren die Losung jenes unglückseligen Kampfes. Zur Rechtfertigung der Amerikaner muß aber hier angeführt werden, daß sie, durch das unmenschliche Betragen der Engländer, und namentlich durch Lord Rawdon gereizt, in den von ihnen verübten Gewaltthaten nur kriegsgesetzliche Repressalien sahen.

Mit blutendem Herzen, aber unfähig sie ganz zu unterdrücken, blickte Washington auf diese Scenen der Unmenschlichkeit, und fand zu seinem Troste wie wahr und schmerzlich diese Gefühle in dem Busen des edlen Kosciuszko, der bereits sein Liebling geworden, nachhallten. Thaddäus sollte indessen Gelegenheit finden neuerdings zu beweisen: wie schön sich Muth und Tapfer-

keit mit Mitgefühl für fremde Leiden vereinen läßt. —

General Green hatte beschlossen den Engländern Ninety-Six zu entreißen, und traf bereits Anstalten mit dem Kern seiner Truppen nach jenem festen Punkte aufzubrechen, unter ihm hatte Kosciuszko ein Commando übernommen. Er war eben mit den, für den Aufbruch nöthigen Vorbereitungen beschäftigt, als er vor seinem Zelte einen heftigen Wortwechsel vernahm.

„Kann jetzt nicht melden!" rief in rauhem Tone der Dienstthuende. „Capitän — Arbeit — bis über die Ohren."

„Will ihn auch nicht lange stören —" entgegnete eine andere, wie es Thaddäus dünkte ihm nicht fremde Stimme.

„Gar nicht stören!" — brummte der Feldwebel.

„Nur ein einziges Wort laßt mich ihm sagen. Wenn er mich sieht...."

„Wahrhaftig, was Rechts sehn — Verlumpte Kerle wie ihr genug. — Bettler gar nicht sprechen."

„Ich bin kein Bettler!" rief hier im Tone höchsten Unwillens der Andere, „und verlange nichts als Dienste."

„Großen Diensteifer. — Verdammt heftig. — Abkühlen! — Wartet bis . . ."

Hier wurde der Diensthabende durch das Heraustreten Kosciuszko's unterbrochen, welchen das barsche Zurückweisen eines Bittenden — so nöthig es oft sein mochte — stets schmerzte.

„Was gibt es!" rief er ernst, und sein durchdringender Blick musterte scharf den jungen, schlecht aussehenden und zerlumpten Menschen, dessen Stimme ihm so bekannt geklungen, während er sich seiner Züge kaum zu entsinnen vermochte.

„Landstreicher! —" referirte in seiner lakonischen Weise der Feldwebel. „Dienst nehmen — sehr eilig —"

„Ihr seid ein braver Soldat, Feldwebel, und ein wackrer Mann, der immer streng seine Pflicht thut —" sagte der Capitän ernst aber liebevoll „Ihr solltet indessen Bittende nicht so hart abweisen."

„Mein Capitän!" entgegnete der Angeredete,

unbeweglich in seiner militärischen Stellung verharrend: „Guter Wille — nicht stören wollen — Viel Volk — viel Lumpen. —"

„Es ist gut!" rief Kosciuszko fast unwillig über den rohen Eifer seines Untergebenen, und sich zu dem Fremden wendend, frug er denselben begütigend nach seinem Wunsche.

Der junge Mann sah ihn erstaunt an, und sagte mit verzagender Stimme:

„Kennen Sie mich nicht mehr?"

Kosciuszko schüttelte nach einigen Sekunden des Anschauens den Kopf. „Eure Stimme und Eure Züge —" fügte er sodann hinzu, „sind mir nicht ganz unbekannt; aber ich muß gestehen, ich weiß im Augenblick nicht wo ich sie gehört und gesehen haben mag!"

„Es war freilich nur einmal daß wir uns sahen, Herr Capitän, und dieß zwar noch in der Morgendämmerung."

„Und wo?"

„In dem Hause meines Wohlthäters, in Wioming," entgegnete Paul.

„Mein Gott!" rief Kosciuszko erstaunt,

und faßte des Jünglings beide Hände und sah ihn forschend und schärfer an. „Vergebt, vergebt! wenn ich Euch nicht gleich wieder erkannte — aber —“ setzte er ergriffen hinzu, „schwere Tage müßt Ihr seitdem erlebt haben, armer Mann, Ihr waret damals blühend und seht nun recht elend, recht entstellt aus.“

„Ich habe in jenen Tagen Alles verloren was mir theuer war, und seitdem viel entbehrt.“

„Ich ließ Euch gleich nachdem die Feinde vertrieben waren suchen, aber man brachte mir die Nachricht, daß Ihr die Indianer einer Geraubten wegen verfolgtet.“

„Und wie Sie mich sehen, komme ich nach Monaten von diesem Verfolgen zurück.“

„Wie? jetzt erst!? so war wohl die Geraubte ....“

„Das Glück meines Lebens.“

„Und Ihr fandet sie nicht wieder?“

„Nein!“

In Pauls Augen standen Thränen. Thaddäus durchzuckte ein wilder Schmerz. Die Erinnerung an sein eignes Schicksal trat lebendig

vor seine Seele, er zog Paul in seine Arme und rief leidenschaftlich: „So hat Dich das Schicksal zu meinem Bruder gemacht!“ —

Die beiden Männer hielten sich lange, im Gefühle ihrer eigenen und ihrer gegenseitigen Schmerzen, schweigend umschlossen; dann richtete sich Kosciuszko auf, und sich zu dem Feldwebel und zu Lasocki wendend, sagte er in gerührtem Tone:

„Dieser junge Mann, der mir einst das Leben gerettet hat, ist fortan als mein Bruder zu betrachten.“

Kaum aber hatte Thaddäus diese Worte ausgesprochen, als die beiden bisher stummen Zeugen dieser Scene, Lasocki und der Feldwebel, mit Begeisterung und inniger Rührung auf denjenigen zueilten, der ihrem angebeteten Herrn das Leben gerettet. Lasocki stürzte vor Paul nieder und küßte mit Heftigkeit dessen Hände und Füße; der Feldwebel aber ergriff seine Hand und rief, sich mit einiger Verlegenheit den langen Schnurrbart drehend:

„Esel gewesen — ich! — grob — aber ver-

gessen müssen — Verdammter Esel ich! — Aber nicht wahr? vergessen! — Meinem Capitän das Leben retten! — mein Leben retten! — auch mein Bruder sein!"

Der alte Krieger hatte diese unzusammenhängende Rede mit solchem Eifer und solcher Gefühlswärme ausgestoßen, daß es Paul nicht entgehen konnte, wie tief sie aus dem alten, verknöcherten Soldatenherzen kam, er schüttelte ihm treuherzig die dargebotene Hand und sagte lächelnd:

„Laßt's gut sein, Alter, es ist schon Alles vergessen. Wir wollen Freunde sein."

„Freunde?" — rief der Soldat, — „Gut! auf Tod und Leben."

Paul hatte mit Staunen wahrgenommen, wie die wenigen Worte des Hauptmannes seine beiden Untergebenen verändert, und schloß aus der Hingebung derselben an seinen Lebensretter auf die unbegrenzte Liebe, mit welcher sie an ihrem Herrn hingen. Ebenso entzückte ihn Kosciuszko's Dankbarkeit, die sich durch keine Aeußerlichkeit zurückhalten ließ, so daß jener —

was hundert Andere, von falscher Schaam geleitet, nicht gethan haben würden — ihn den unglücklichen, elend aussehenden Menschen öffentlich umarmte und seinen Bruder nannte. Thaddäus würde seinen Lebensretter zwar unter jeder Bedingung gleich dankbar und freundschaftlich aufgenommen haben, zu Paul zog ihn indessen auch noch die Aehnlichkeit des erlebten Unglücks unwiderstehlich hin.

Seine erste Sorge ging dahin den jungen Deutschen neu zu equipiren, und ihm sowohl alle, für den Augenblick nur mögliche, Bequemlichkeiten als auch die gewünschte Erlaubniß zum Eintritt in das, von ihm befehligte, Freicorps zu verschaffen. Wie ein wahrer Bruder nahm er sich Pauls an, und dieser gewann unter Thaddäus's Leitung, und in der regelmäßigen Thätigkeit seines neuen Dienstes, bald die, mit seinem Charakter so eng verwobene Heiterkeit und den alten freudigen Muth der Jugend wieder.

Die Vorbereitungen zum Abmarsche waren unterdessen vollendet, und Green gab den Befehl zum Aufbruch.

Ninetey-Six war bald erreicht, und wurde sofort von den Amerikanern eingeschlossen, die es mit allem Ernste zu belagern begannen. Green hatte gehofft die Feste eben so schnell zu gewinnen als Fort Augusta, das nach siebentägiger tapferer Gegenwehr gefallen war; sah sich hierin aber getäuscht, indem der, dieselbe befehligende Oberstlieutenant Krüger solch vortreffliche Vertheidigungsanstalten getroffen hatte und sich so kühn wehrte, daß sich die Belagerung in die Länge zog. Die Republikaner ließen indessen in ihrer Thätigkeit nicht nach, entzogen der Feste alles Wasser, eröffneten die Laufgräben und errichteten ein eigenes Werk, von welchem aus ihre Scharfschützen, hinter Sandsäcken und Schanzkörben geborgen, die Werke der Engländer so sicher bestreichen konnten, daß sie Jeden der sich auf denselben zeigte sogleich niederschossen. Green hoffte auf diese Weise und namentlich durch den, in der Festung eingetretenen schrecklichen Mangel die Besatzung so zu schwächen, daß sie später einem kräftigen Sturme nicht mehr zu widerstehen im Stande sein würde.

Siebzehn Tage waren bereits auf diese Weise verschwunden, als am Abend des letzten derselben Kosciuszko beschäftigt war, die Anlage einer dritten Parallele zu leiten. Er hatte diese Arbeit mit dem Ernste ergriffen der ihn in Geschäften nie verließ, und sich so sehr in das Abmessen der Linien und Winkel vertieft, daß er kaum seinen Feldwebel gewahrte, der neben ihn getreten war, und nun schon seit einigen Minuten, die rechte Hand im militärischen Gruße haltend, schweigend und bewegungslos verharrte. Erst als der alte Schnurrbart ein respectvolles Räuspern zum drittenmale wiederholt, blickte der Hauptmann vom Astrolabium auf und wandte sich halb zur Seite.

„Was gibt es Feldwebel?" frug er ruhig den Unbeweglichen.

„Schlimme Geschichten, mein Capitän, — Insubordination"

„Was?" rief Kosciuszko erstaunt, „Insubordination in unsern Reihen?"

„Nicht unsern!" — entgegnete der Feldwebel mit Gravität; denn er war stolz darauf zu den

regulären Truppen zu gehören, und konnte die Milizen ihrer schlechten Mannszucht wegen nicht leiden. — „Reguläre Truppen — Pflicht kennen — Milizen keine Mannszucht haben!“

„Also unter den Milizen, was ist da vorgefallen?“

„Murren, Schreien — über die Zeit geblieben — zurückgehalten worden — nicht abgelöst — auseinandergehen.“

Thaddäus, welcher mit der abgerissenen Sprachweise seines Feldwebels vertraut war, verstand denselben sogleich. Es waren die alten Klagen, die alten Mißbräuche, die hier, da Green nur im Ganzen ein kleines Corps bei sich hatte, und die Unzufriedenen ein bedeutendes Detachement bildeten, sehr gefährlich für das Unternehmen werden konnten. Der Hauptmann verließ daher sogleich seine Arbeit, deutete dem Feldwebel an, sich zu den Unzufriedenen zurückzubegeben und ihm, sobald irgend etwas Wichtiges vorfalle, solches im Zelte des Generals zu rapportiren. Er selbst eilte sogleich in Person zu Green. Der General erblaßte vor Zorn bei

Kosciuszko's Meldung, und war im ersten Augenblick willens mit Strenge gegen die Unruhigen zu verfahren. Erst nach langen Gegenvorstellungen stand er von diesem Beschlusse ab, und gab den Bitten des Hauptmanns nach, indem er ihm erlaubte sich mit Güte und mit Vernunftgründen an die Milizen zu wenden. Thaddäus hatte so eben das Zelt des Commandirenden verlassen, als ihm jener alte Deutsche, den er gewöhnlich nur seinen Schatten nannte — da er ihm von der Nacht, in welcher er ihn im Walde gefunden, fast nicht mehr aus dem Auge gekommen — athemlos entgegentrat. Kosciuszko's Stirne verfinsterte sich, er trat zur Seite; aber der Alte faßte ihn beim Arme und flüsterte ihm eilig die Worte zu:

„Folgen Sie mir zum General, Herr Hauptmann!"

„Ich kann nicht!" entgegnete kalt der Angeredete, der zu ehrlich war um die Abneigung zu verbergen, die er gegen den Greis fühlte. „Ich habe Befehle erhalten bei welchen ich keine Zeit verlieren darf."

„Sie sind keinesfalls so wichtig als das, was ich zu melden habe, und Ihre Gegenwart beim General ist durchaus nöthig.“

Der Alte hatte diese Worte mit solchem Ernste gesprochen, daß Kosciuszko aufmerksam wurde; doch ehe er sich noch entscheiden konnte, ob er der Aufforderung folgen solle oder nicht, hatte ihn jener schon am Arme mit sich fort nach dem Zelte des Generals gezogen, und schob ihn nun, fast mit Gewalt in dasselbe hinein.

Green staunte, den Capitän so schnell wiederkommen zu sehen, doch ließ der Alte dem General keine Zeit zu irgend einer Bemerkung, sondern rasch vor ihn hintretend sagte er gedämpft: „General ich habe höchst Wichtiges zu melden, was nur für eingeweihte Ohren paßt, sind wir unbelauscht?“

„Vollkommen!“ entgegnete Green, an des Alten Vertraulichkeit wie es schien, gewöhnt. „Aber sprich etwas leise, die Wände des Zeltes sind dünn. Hast Du was ausspionirt?“

„Mehr wie Euch lieb sein wird, General.

Die Henkersknechte der Tyrannei, die Engländer meine ich, sind Euch auf der Ferse."

„Das verhüte Gott!" rief der General, „da würde mein ganzer Plan zerstört."

„Und doch ist es so, —" fuhr der Alte, immer halblaut sprechend, fort. „Und zwar ist es Lord Rawdon, den man hier im Lande seiner scheußlichen Grausamkeit wegen nur den „englischen Schinder" nennt, der in Eilmärschen mit zweitausend Mann dem Fort zu Hülfe kommt."

„Das ist verwünscht, verwünscht!" rief ein über das anderemal der General und ging mit großen Schritten im Zelte auf und ab. „Nun ist mein ganzer Plan vereitelt. Und wo stehen sie jetzt, wann können sie hier eintreffen?"

„Wenn sie keine Hindernisse fänden, könnten sie bis morgen Abend hier sein. Ich habe aber Euer Geld, meinen Mund und meinen Haß gegen die Königsknechte benutzt, und das Land bis hieher aufgehetzt, mit Eurem Golde aber einen jener zahlreichen umherstreifenden Haufen republikanischer Bergschützen gewonnen, deren Führer ich kenne und auf den ich mich verlassen

kann. Die werden sich nun bei dem Passe von „New-Durham" in den Hinterhalt legen, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie die Rothröcke nicht wenigstens einen halben Tag lang aufhielten."

„Bist Du Deiner Sache ganz gewiß?" frug Green ernst.

„So gewiß, als ich Alles hasse, was nach Kronen schmeckt."

„Und kann man den Bergschützen trauen?"

„Die lassen die Engländer so wenig unangefochten durch, wie der Satan eine arme Seele!" lachte triumphirend der Alte.

„Gut! So gebe ich meinen Plan nicht ganz auf. Morgen mit Anbruch des Tages wird gestürmt. Wir müssen das Nest haben ehe die Feinde anlangen. — Der Adjutant soll eintreten! Capitän, Sie bereiten in der Stille der Nacht bei den Ihrigen alles zum Sturme vor, die näheren Ordres empfangen Sie noch diesen Abend. — Aber alle Teufel! — da fällt mir die Geschichte mit den Milizen ein. Eilen Sie"

In diesem Augenblicke hörte man den fernen

Ton einer Trommel, und zugleich trat der Feldwebel Kosziuszko's ein.

„Erlauben Sie, mein General," frug der Hauptmann — „daß der Mann rapportiren darf? Es betrifft die Milizen."

Green nickte und der Feldwebel polterte mit den Worten heraus:

„Schandkerle! — wollen den General zwingen — kommen anmarschirt — Gleich da."

„Lingsumkehrt, marsch!" kommandirte Kosciuszko, und zum General tretend, der abermals in vollem Zorne glühte, sagte er:

„Um des Himmels Willen keine Gewalt. Alles hängt jetzt von der Beruhigung dieser uns so nöthigen Menschen ab. Lassen Sie es mich versuchen, ob ich sie zu beruhigen vermag; sie sind sonst willig und im Augenblicke vielleicht nur durch einige unzufriedene Köpfe gereizt."

„Versuchen Sie's mit den unsinnigen, undankbaren Menschen. Sie schreien nach Freiheit, und wenn sie sie erkämpfen, und das Geringste aufopfern sollen, kehren sie der guten Sache den Rücken, ja sie opfern sie selbst auf. Stehen wir

jetzt nicht zwischen zwei Feuern? Rawdon im Rücken und den Aufruhr im Lager?"

„Lassen Sie mich's versuchen, mein General, vielleicht bringe ich die Blinden zum Sehen." Mit diesen Worten verließ Kosciuszko das Zelt und trat vor das, in Fronte vor demselben aufgestellte Detachement Milizen. Seine Haltung war fest und würdevoll, aus seinen Mienen sprach ein imponirender Ernst, den jedoch der ihm eigenthümliche Zug des Wohlwollens milderte, während der fest geschlossene Mund Entschiedenheit verrieth.

Sein Erscheinen schien die Aufgestellten einigermaßen zu befremden und zu verwirren; denn sie hatten nicht ihn, den allgemein geschätzten und geliebten Helden, sie hatten den strengeren General vermuthet.

„Was soll dieser sonderbare Aufzug?" frug der Pole.

Der zum Sprechen Erwählte trat vor und erklärte: daß gegenwärtiges Detachement Milizen, da seine Dienstzeit längst vorüber, und es trotz aller Versprechungen noch nicht durch ein anderes

abgelöst worden sei, entschlossen wäre, sich selbst, kraft der ihm zustehenden Rechte, aufzulösen und in seine Heimath zurückzukehren.

Kosciuszko hörte den Redenden ruhig an; dann wandte er sich mit folgenden freundlich-ernsten Worten an die ganze Schaar:

„Meine Freunde! Unser edler und tapferer General, der sich stets für Eure gute Sache aufopfert — selbst wenn seine Bemühungen verkannt werden sollten — hat mich beordert Euch zu verkünden: daß ihm das Wort der Entlassung, welches Euch gegeben wurde, heilig ist; wollt Ihr nicht freiwillig bleiben, so zieht heim in Frieden, Ihr seid des Dienstes entlassen! — Nicht gezwungen kann man der Freiheit dienen, nur wer aus Liebe zu ihr sich unter ihre Fahnen reiht, ist ihr würdiges Kind. Ich, für meine Person, kann den mir anvertrauten Posten nicht verlassen, und werde also mit den wenigen regulären Truppen bei dem nahe bevorstehenden Sturme fallen — oder siegen!" —

Diese, mit Ernst, mit kindlicher Einfachheit, mit muthiger Begeisterung von dem allverehrten

Manne gesprochenen Worte machten auf die Angeredeten einen tiefen Eindruck. Ihr Verlangen, das sie noch vor Minuten im Rechte begründet hielten, schien ihnen nun ungerecht und Schande bringend, und wie durch einen Zauber berührt, riefen Alle wie aus einem Munde: „Wir bleiben, wir verlassen unsere Anführer, wir verlassen die Fahne der Freiheit nicht!"

„Das ist edel, das ist groß!" rief freudestrahlend Kosciuszko, „daran erkenne ich die tapferen Amerikaner!"

Er ging darauf freundlich zu den Anführern und schüttelte jedem Einzelnen mit Innigkeit die Hand, sie mit Worten der Aufmunterung und der Anerkennung lobend und ermunternd. Kurze Zeit darauf zog sich das Detachement unter dem Rufe: „Freiheit für immer!" in militärischer Ordnung zurück.

Green trat Thaddäus, als er zurückkam, mit Wärme entgegen, reichte ihm die Hand und sprach mit tiefem Ernste:

„Capitän, was Sie eben gethan, gilt dem Congreß einem gewonnenen Treffen gleich; ich

werde nicht unterlassen es zu berichten. Keine Gegenrede, ich mag zu große Bescheidenheit eben so wenig leiden, als Prahlerei. Eilen Sie jetzt alle Vorkehrungen zum Sturme zu treffen."

Der kommende Tag war ein blutiger. Dem Enthusiasmus und den Anstrengungen der Republikaner setzte Krüger mit seinen ausgehungerten und von allen möglichen Entbehrungen entkräfteten Engländern, eine erstaunenswerthe Tapferkeit entgegen. Kosciuszko führte die Seinen mit der kältesten Todesverachtung in das trefflich unterhaltene Feuer, und die Milizen schienen die Schande von gestern in Blut auswaschen zu wollen. Aber der Muth der Amerikaner scheiterte an dem Wahlspruch der Belagerten, die mit den Worten „standhaft ausharren oder sterben" wie Helden kämpften.

Stunden hatte der Sturm gedauert, da überbrachte der Alte dem General die Nachricht von dem raschen Vorrücken Rawdons, der, von dem Vorhaben der Bergschützen unterrichtet, den Engpaß von New-Durham umgangen hatte. Jetzt blieb Green nichts anders als ein ge-

schickter Rückzug übrig, den er denn auch mit dem ihm angeborenen Talente auf der Stelle begann. Kosciuszko erhielt den Auftrag, die Operation des Hauptcorps zu decken.

Der Rückzug wurde in der vollkommensten Ordnung begonnen, und selbst die kommende Nacht fortgesetzt. Schon brach der Morgen allmählig an, schon hielt sich Green in völliger Sicherheit, als Kosciuszko durch den alten Deutschen die Nachricht empfing, Rawdon habe auf einem näheren Wege eine Abtheilung von mehreren hundert Mann Reiterei aus dem Regimente Cornwallis dem kleinen Heere der Republikaner in die Flanke geschickt, die aber, die Nähe desselben nicht ahnend, sämmtlich in tiefem Schlafe lägen. Kosciuszko war schnell entschlossen. Er machte sich sogleich mit Vorsicht auf den Weg, hob eine Patrouille von fünfzehn Mann nebst ihrem Officiere auf, und überfiel glücklich die in tiefen Schlaf versunkenen Reiter. Ohne Waffen, schlaftrunken, vom Schrecken übermannt, baten sie um Pardon; aber der Haß und die Wuth der Amerikaner gegen ihre frühern

Unterdrücker hatte sich schon dazumal zu einer Höhe gesteigert, die keine Vernunft, keine Menschlichkeit zuließ. Umsonst flehte, befahl Kosciuszko, die Unglücklichen zu schonen, die Leidenschaften waren entfesselt, Niemand hörte mehr seine, sonst so geachtete Stimme. Ein schauderhafter Kampf entspann sich. Es war keine Schlacht mehr, es war ein Gemetzel. Bis an die Knöchel wateten die Amerikaner im Blute, während die Engländer sich mit dem Muthe der Verzweiflung wehrten. Von zahlreichen Bajonettstichen durchbohrt verbanden sie mit ihren Taschentüchern die Wunden, um wieder in die Reihen der Feinde zu stürzen und ihr Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Kosciuszko schauderte, er stürzte sich mit Gefahr seines eigenen Lebens mitten in das Schlachten, und deckte mit seinem eigenen Körper einen kleinen Rest der Unglücklichen.

Zweihundert sechsundachtzig Mann waren geblieben, vierzig Gemeine verdankten Thaddäus ihr Leben.

XVI.

Das Hauptquartier.

Wachtmeister.

„Meinst Du, man hab' uns ohne Grund
Heute die doppelte Löhnung gegeben,
Nur daß wir flott und lustig leben?

Trompeter.

Die Herzogin kommt ja heute herein
Mit dem fürstlichen Fräulein — — —

Wachtmeister.

Das ist nur Schein.
Die Herren Generäle und Commandanten
Die sich so dick hier zusammenfanden — — —

Trompeter.

Sind nicht für die Langweil' herbemüht."

Schiller.

Wie schon im vorhergehenden Kapitel erwähnt wurde, hatte der Generalissimus Washington um jene Zeit sein Augenmerk auf den

Krieg in den südlichen Staaten gerichtet, und den Entschluß gefaßt: ihn in Virginien mit einem entscheidenden Schlage zu beenden.

Zur Ausführung dieses Unternehmens bedurfte er indessen nicht nur das kräftige Zusammenwirken seiner eigenen Kräfte, sondern auch die Hülfe der französischen Flotte und Armee, welch' erstere von Admiral Barras, letztere von Rochambeau befehligt wurde. Washington ordnete daher zu der nöthigen Unterredung eine Generalversammlung in Connecticut an, und diesem Befehl zufolge schloß sich im Mai 1781 ein glänzender Kreis von Generalen, Officieren und Staatsmännern um den erfahrenen Führer der nordamerikanischen Armee.

Das Hauptquartier hatte das Ansehen einer militärischen Weltstadt gewonnen. Ein ungemein bewegtes Leben wogte durch die langen Zeltstraßen, die fast mit jedem Tage an Ausdehnung zunahmen. Der ruhige, ernste Amerikaner, der leichtbewegliche Franzose, der still-sittige Quäker, das lärmende Volk der Matrosen, der fromme Pensylvanier, die steifen Linientruppen und die freieren

Milizen, — alle diese heterogenen Elemente hatte hier direct des Generals Befehl, indirect eine gemeinsame Idee zusammengeführt und zu einem friedlichen Ganzen verbunden. Das wogte und webte Alles so geschäftig durcheinander, das kaufte und verkaufte, aß und trank, sang und lachte, betete und fluchte; das marschirte und exerzirte, kam und ging, sprach und schrie.

Welche Feder vermöchte es alle die Gruppen zu beschreiben die sich dem Auge des Aufmerksamen in dieser kleinen Soldatenwelt zeigten. Hier die Zelte der Markedenterinnen, dort die Predigt eines erleuchteten Quäkers; hier eine Scene der Liebe, dort wieder Streit und Prügel; da ein Trinkgelag und jenseits ein kriegerisches Conzert.

Paul ging gemächlich durch die langen Straßen. Er besah sich behaglich dieß bunte Bild des Lebens, und seine Stirne verfinsterte sich nur dann, wenn er ein liebendes Pärchen erblickte, aus dessen Augen das Glück des Wiedersehens strahlte. Dann dachte er wehmüthig daran, daß auch er so glücklich hätte werden können, und das Bild seiner kleinen

Marie trat lebendig vor seine Seele. Aber das geräuschvolle Lager war nicht geeignet trübe Gedanken zu nähren und sein praktischer Sinn, der die Unmöglichkeit die Geliebte je wieder zu finden ja längst eingesehen, hob ihn schnell mit der alten Leichtigkeit über das dumpfe Brüten eines zwecklosen Schmerzes empor.

Er näherte sich eben dem Zelte seines jetzigen Beschützers, Kosciuszko's, in dessen Compagnie er auch eingetreten, und gewahrte vor demselben den alten Feldwebel. Im Begriffe auf denselben zuzugehen, hielt ihn des Menschen sonderbares Benehmen einen Augenblick davon ab, und er schaute ihm nun mit Verwunderung, unbemerkt, einige Minuten zu.

Der Feldwebel war im Augenblick außer Dienst und nur aus Gewohnheit vor dem Zelte seines Hauptmannes geblieben. Sein Gewehr lehnte an einem Posten, er selbst ging in großen Schritten wie eine Schildwache vor einem Tische auf und ab, den er sich aus einem, auf die Seite gestülpten, leeren und alten Koffer gebildet hatte. Auf diesem Tische stand ein mächtiger Krug

und zwei Gläser, die der Feldwebel zu Pauls großem Erstaunen stets neu mit Wein füllte, nachdem er allein eines nach dem anderen unter dem Murmeln unverständlicher Worte ausgetrunken. Ja der alte Mensch stieß sogar oft mit seinem Glas an das andere, volle, an, und trank dann ebenfalls beide leer. Nachdem Paul längere Zeit schweigend zugeschaut, trat er endlich neugierig hervor und frug den Feldwebel um Aufklärung über sein wunderliches Treiben.

Der ergraute Soldat drehte den gewaltigen Schnurrbart und sagte dann:

„Mordelement! — Niemand fragen wie Ihr — Andere abkappen. — Ihr, mein Freund! — Lebensretter vom Capitän — Alles wissen."

Er schüttelte dabei Paul kräftig die Hand, goß beide Gläser wieder voll, reichte ihm eines derselben und sagte:

„Gute Gesellschaft — Hauptding! — Vor zehn Jahren in Holland gedient — treuen Freund gehabt — immer zur Seite gewesen — Freud und Leid getheilt — manche Flasche zusammen geleert. — Todgeschossen an meiner Seite — mausetod der arme Teufel! —"

Dem Feldwebel glitzerte bei diesen Worten etwas in den Augen, das einem Tropfen nicht unähnlich war; als ihn aber Paul darob anschaute, schnitt er ein so grimmiges Gesicht, als wolle er ihn durchbohren, so daß dieser schnell wegblickte und nach dem Glase faßte. Der alte Krieger that dasselbe, hob das seine schweigend in die Höhe, schaute nach Oben, stieß dann heftig mit Paul an und rief:

„Soll leben — drüben — ehrliche Haut! —“

„Nun!“ unterbrach Paul das kurze Schweigen, das auf den Toast für den Todten gefolgt, „was hat dieß aber mit Eurem Trinken aus den beiden Gläsern zu thun?“

„Viel. — Kamerad tod — nicht mehr mittrinken — keinen Freund mehr gehabt — lange Zeit, zehn Jahre — Ihr der erste wieder — Allein trinken müssen — ein Glas für mich — eins für ihn — unterhalten mit ihm — getrunken mit ihm — angestoßen — alles wie sonst.“

„Ja nun verstehe ich's!“ rief Paul, ergriffen von der einfachen und brusken Weise des Alten,

welche trotz der rauhen Form, ein so tief und innigfühlendes Herz durchblicken ließ.

„Gut sein lassen!“ sagte der Feldwebel. „Jetzt mit Euch trinken — auch brav — auch tapfer — Freunde sein — Freunde bleiben!“

Beide Männer schüttelten sich treu die Hände, und besiegelten das Bündniß durch einen tüchtigen Zug; dann fuhr Paul fort und frug:

„Aber wie kommt es, Feldwebel, daß Ihr nun hier kämpft, da Ihr doch früher in holländischen Diensten standet, und, wie Ihr mir schon einmal gesagt, ein Deutscher von Geburt seid.“

„Böser Bub' gewesen! —“ entgegnete der Gefragte — „fortgelaufen — Dienst genommen — ehrlich gefochten — in Pulver grau geworden — keine Lust mehr an Holland gehabt — Amerika gegangen. — Ganze Geschichte!“

„Und ich,“ sagte Paul, „wurde an England verkauft, dessertirte — —“

„Mordelement! — dessertirt! —“ rief der Graubart und das Glas wollte seinen Händen entsinken.

„Beruhigt Euch nur, Feldwebel, und denkt daran, daß ich mit meinen deutschen Kameraden wie das liebe Vieh verkauft und zum Dienste gezwungen wurde.“

„Immer dessertirt!“ brummte der Alte und schüttelte finster den Kopf.

„Nein!“ rief Paul erhitzt und beleidigt. „Ich habe den Fahneneid nicht gebrochen; denn ein erzwungener Eid ist nicht bindend. Auch denke ich bewiesen zu haben, daß Furcht mein Fehler nicht ist.“

„Nun! —“ brummte der Feldwebel — „nicht so gemeint gewesen — Hauptmann das Leben gerettet — Alles gut gemacht.“

Paul beruhigte sich durch diese Erklärung. Er dachte über sein und des Feldwebel Schicksal nach und sagte endlich:

„Es ist doch ein wunderbares Ding mit dem Krieg. Wir kämpfen: Amerikaner, Polen, Franzosen und Deutsche, für eine Sache. Aber nur Wenige für die Sache selbst. Wie Viele treibt nicht der Zufall, das Gewerbe, wie so Manche der Sache ganz fremde Leidenschaften, wie Ehrgeiz,

Ruhmsucht, Haß und wie sie all' heißen, ins Feuer. Freilich ist die Freiheit eine schöne Sache; aber kämpfen wir Ausländer denn für unsre Freiheit?"

„Versteh' ich nicht!" antwortete der alte Krieger. „Soldat — lustig Leben — kräftig Leben — ehrenvoll Leben!"

„Und doch —" fuhr Paul nachdenkend fort, ohne auf des Anderen Worte zu achten: „ich fühl' es tief in meinem Innersten, gilt es die Freiheit des eignen Vaterlandes, gilt es das Unrecht zu vertilgen und Recht zu schaffen, so mag es was Schönes um den Kampf sein."

„Etwas Göttliches!" unterbrach ihn hier Kosciuszko, der so eben aus dem Zelte getreten war und seine letzten Worte noch vernommen hatte. „Nur muß man das Wort „Freiheit" nicht mißverstehen. Ein andermal mehr davon!" und mit diesen Worten ging er freundlich grüßend an den Ueberraschten vorüber.

Sein Weg führte ihn zu der glänzenden Versammlung, welche Washington auf heute hatte ansagen lassen. Er trat in den weiten

Raum, und sein Auge schweifte mit Entzücken über die Menge der Anwesenden, unter welchen sich, außer Franklin und John Adams, fast alle Helden, Staatsmänner und Notabilitäten des großen Kampfes befanden.

Washington stand in ihrer Mitte; seine edle Gestalt, sein würdevolles, einfaches Aeußere, sein geistreicher Blick, das Imponirende seiner Erscheinung, zeichnete ihn vor allen Gegenwärtigen aus. Zu seinen beiden Seiten standen Graf Rochambeau und Barras, an welche sich der jugendliche Held Lafayette, und die, unter Rochambeau dienenden französischen Officiere reihten, unter denen sich folgende berühmte Namen auszeichneten. Der Marquis von Chatelüz, der Graf Cüstine, Charles Lameth, der Düc de Lauzün, Charles de Damas, der Baron von Viomesnil, Mathieu Dümas*), der Vicomte von Noailles, Alexander Berthier und der

---

*) Mathieu Dümas schrieb später das Précis der Revolutionskriege.

Graf von Segür. Auf des Generalissimus linker Seite befanden sich die Staatsmänner: Knox, Hamilton und Jefferson und die Generale Green, Wayne, Verplank, Hawe und Andere.

Als Kosciuszko eintrat war Washington eben in einem lebhaften Gespräche mit Rochambeau begriffen, welchem die ganze Versammlung mit angestrengter Aufmerksamkeit folgte.

„Es ist für England eine physische und moralische Unmöglichkeit den Aufschwung zu unterdrücken, welchen Nordamerika genommen hat," sagte Washington zu dem französischen Generale gewandt. „Niemand ist im Stande lange gegen den Strom der Zeit zu schwimmen. Physisch unmöglich ist es, weil ein so ausgedehntes Land wie unsere Staaten, der Kraft wegen, nicht auf die Dauer militärisch besetzt werden kann; moralisch unmöglich aber macht es der fortdauernde Widerstand der Bürger, die eine Idee belebt."

„Auch ich theile Ihre Meinung vollkommen —" entgegnete Rochambeau, — „und um so mehr,

als diese Ansicht, von unseren Philosophen, Schriftstellern und Staatsmännern ausgehend, nicht nur selbst am Hofe Ludwig **XVI.** Anklang fand, sondern sogar in ganz Europa durchzugreifen beginnt."

„Ist auch nicht anders möglich," fuhr Washington fort. „Die Richtung der Zeit ist kosmopolitisch. Ganz Europa ist der Unverschämtheiten überdrüssig, welche sich die Regierungen und ihre Creaturen erlauben. Kein Volk will mehr der Spielball eines North, eines d'Aiguillon, einer Pompadour und dü Barry sein. Man ist endlich zu der Ueberzeugung gekommen: daß nicht die Nationen für die Fürsten, sondern die Fürsten für die Völker da sind. Aus dieser Ueberzeugung geht aber sehr natürlich das, dem Volke zustehende, Recht hervor, seine Regierung, sobald dieselbe ihre Pflicht als volksthümliche Vertreterin und Handhaberin der Gesetze, nicht erfüllt, in Anklagestand zu bringen oder auch ganz abzusetzen."

„Hier kann ich Ew. Excellenz nicht vollkommen beitreten —" entgegnete Rochambeau,

„da diese Lehren dem monarchischen Prinzipe geradezu entgegenlaufen, dem wir Franzosen, beglückt durch die Regierung unseres allgeliebten Königs Ludwig XVI. mit ganzer Seele anhängen. Es bleibt aber um so mehr ein Beweis wie aufgeklärt und mit dem Geiste der Zeit fortschreitend Seine allerchristliche Majestät denken, da sie sich mit ganzer Seele den edlen Bestrebungen Nordamerika's angeschlossen und dieses nicht nur öffentlich als einen unabhängigen Staat anerkannt, sondern es auch so kräftig unterstützt hat."

„Niemand fühlt dieß tiefer als wir selbst," entgegnete der Generalissimus. — „Auch sind Seiner Majestät sicher die Bemühungen nicht entgangen, welche die Colonien jahrelang machten, um einen gewaltsamen Bruch mit England zu vermeiden. Auf Lord Grenville's Politik fußend und fortbauend, konnte man die Spaltungen freilich nicht heilen, und so führte England den gewaltsamen Bruch selbst herbei."

„Die Blindheit des Kabinets von St. James war allerdings unbegreiflich," spöttelte der Admiral, „und obgleich so treffliche Aerzte als die

Lords Chatham, Camden und der Marquis Rokingham, als Fox und Burke auftraten ihm den Staar zu stechen, fehlte es ihm doch an Muth, die Operation an sich zu wagen."

„Englands Staatseinrichtung leidet an einer Krankheit, durch welche es einst untergehen wird!" erwiederte ernst und ruhig Washington. „Es ist dieß das Dominiren der Familienoligarchie — das unglückliche Festhalten an den vermeintlichen großen Vorrechten gewisser Familien. Es kann wohl kaum ein verderblicheres Regierungsprincip geben. Durchblättre man nur die Geschichte, und man wird auf jeder Seite derselben finden: daß da wo vornehme Dummköpfe — die gerade nur weil sie durch den Zufall der Geburt in eine sogenannte vornehme Familie fielen — wichtige Stellen im Staate oder in der Armee begleiteten, der Staat durch deren Unfähigkeit litt oder fiel; während diejenigen Völker, die, klug genug, jene wichtigen Posten nur nach den Verdiensten vergaben, in kurzer Zeit einen herrlichen Aufschwung nahmen. Frankreich hat dieß auch längst erkannt, und es jetzt wieder aufs Neue

durch die Wahl seiner Vertreter bei uns bewiesen."

Washington hielt hier einen Augenblick inne, den Eindruck zu beobachten, den seine Höflichkeit auf die eitlen Franzosen, welche doch vielleicht ein oder das andere seiner früheren Worte getroffen haben konnte, gemacht; als er aber seine Schlauheit durch den gewünschten Erfolg gekrönt sah, fuhr er ruhig fort:

„Wäre England diesem Grundsatze gefolgt, stünde es anders mit ihm. Bleibt es dem alten Fehler treu, wird eine Zeit kommen, in welcher sich diese Familien durch ihre Anmaßungen und ihren Druck so verhaßt gemacht, das zertretene Volk so gereizt haben, daß dieses seine Ketten mit Gewalt bricht und jene stürzt."

„Die Behauptung Ew. Excellenz —" nahm hier Rochambeau das Wort, „findet in der Wahl der englischen Generale für diesen Krieg seine volle Bestätigung. Clinton, Howe und Bourgoigne sind ohne Talent und haben ihre Stellung nur dem Einfluß ihrer Familien zu danken.

„Clinton bewieß Muth,“ bemerkte Washington.

„Aber auch weiter Nichts,“ versetzte absprechend Barras. „Muth hat jeder Franzose, er gehört bei uns zu den sich von selbst verstehenden Tugenden jeden Mannes.“

„Um wie viel mehr und höhere Tugenden —“ entgegnete Washington, sich mit leichter Neigung des Kopfes zu dem Admirale wendend — „müssen sich dann in denjenigen Männern häufen, welche Frankreich zu seinen Repräsentanten bei uns ernannt hat.“

„Ich hoffe wir finden recht bald Gelegenheit —“ warf der Admiral hin — „wenigstens unseren guten Willen zu zeigen, und unsre Probe zu bestehen.“

„Sie haben recht, Admiral,“ rief Rochambeau, „ich freue mich ebenfalls darauf.“

„Fassen wir Alle den Entschluß —“ ergänzte der Generalissimus, „Franzosen, Polen, Deutsche und Amerikaner in unseren Bemühungen zu wetteifern, dann, meine Herrn, wird es ein Leichtes sein das hohe Ziel unseres Strebens zu erreichen.

Kommen wir nun auf den Zweck unserer Zusammenkunft zurück, der die Erneuerung des, im verwichenen Jahre aufgegebenen, Planes der Eroberung von Newyork ist. Bevor wir indessen zu diesen Geschäften übergehen, liegt mir noch die Erfüllung einer schönen Pflicht ob. Es ist dieß die Anerkennung ausgezeichneter Verdienste, Angesichts dieser glänzenden Versammlung."

Mit diesen Worten schritt Washington auf den überraschten Kosciuszko zu, ergriff ihn bei der Hand und sagte:

„Hauptmann Kosciuszko, es bedarf des Aufzählens Ihrer Verdienste nicht. Sie haben sich als Held und als Mensch bewiesen, Sie haben die Voraussagungen unseres tapferen, leider zu früh gefallenen, Freundes, des edlen Grafen Pulawski, auf das Glänzendste erfüllt. Orden vertheilt die Republik nicht. Liegt Ihnen aber an der Anerkennung Ihres Generals, so nehmen Sie die Versicherung meiner Achtung und meiner Liebe, und diesen Ring als ein kleines Andenken an mich. Sie sind von heute an mein Adjutant."

Bei diesem Worte zog der Generalissimus einen einfachen, mit einem Carniol geschmückten, Ring von seinem Finger, steckte ihn Kosciuszko an die Hand, und umarmte den bis zu Thränen Gerührten mit der Innigkeit und Liebe eines zärtlichen Vaters.

Die ganze Versammlung begrüßte diese schöne Scene mit donnerndem Beifallsruf.

XVII.

Sturm und Hafen.

Mein Lieben ist an gränzenloser Tiefe
Dem Meere gleich; ich habe desto mehr,
Je mehr ich gebe, Beides ist unendlich.
— — — — — — — — —
Schlaf auf dein Auge! Fried' in deine Brust!
War Fried' und Schlaf ich, ruh'nd in solcher Lust!
Der Siedelei des Klausners will ich nah'n,
Den Rath des heil'gen Mannes zu empfah'n.

Shakspeare.

Der Kriegsrath war geschlossen; die Versammlung ging auseinander. In Kosciuszko's Brust bebte noch immer ein stilles Entzücken nach. Die ehrenvolle öffentliche Anerkennung seiner Verdienste, die Freundschaft und Herzlichkeit mit welcher ihm sein Ideal, der größte Mann seiner Zeit, Washington, entgegen gekommen, seine rasche Beförderung, der wichtige Posten der

ihm geworden, und der ihn fast für beständig an den Generalissimus fesselte, so wie dessen freundliches Geschenk — alles dieß hatte ihn so freudig überrascht, hatte seine Erwartungen und kühnsten Hoffnungen so weit überflügelt; daß zu seinem Glücke, insofern ein solches für ihn ohne den Besitz seiner Louise, und getrennt von seinem Vaterlande, bestehen konnte — nichts mehr fehlte.

Aber seine Liebe liebte er ja — der heißesten Erwiederung gewiß — mit der vollen Kraft seiner energischen Seele lebendig fort, nur noch in jener höheren, geläuterteren Weise, in welcher ihm die Geliebte selbst zur Repräsentantin alles Edlen, Schönen, Guten und Großen ward. Sie hatte ihm längst — eine begeisternde Gottheit — die Palme seines irdischen Lebens in der Befreiung seines Vaterlandes gezeigt; oder einfacher gesagt: seine Liebe zu Louisen hatte sich, nachdem jede irdische Hoffnung erstorben war, veredelt, erweitert, und — da Vaterlandsliebe von jeher der Grundzug seines Charakters gewesen — sich mit ihrer ganzen Allgewalt in diese ergossen. So erschien ihm seine Hingebung an

Louisen geheiligt durch diese Schwesterliebe, und wiederum die Gluth für das Glück seines Vaterlandes gesteigert durch jene.

Was ein kräftiger Geist aber einmal als das Ziel seines Strebens erkannt und erfaßt hat, hält er auch unerschütterlich fest. Kein Schwanken ist ihm mehr möglich und kein Zersplittern und kein Abschweifen. So war es denn natürlich, daß Kosciuszko jede Erscheinung in seinem Leben, nachdem er dieses dem Vaterlande ganz ungetheilt gewidmet, auch auf dasselbe bezog.

Daher erschien ihm die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste, aus der er sich sonst weniger gemacht haben würde, wichtig; gab sie ihm doch einen Namen in den Augen der Welt, und bedurfte er doch eines solchen, um einst in Polen mit Erfolg auftreten zu können. Mit den glücklichen Erfolgen seines Strebens in Amerika, wuchs auch das Bewußtsein der eignen Kraft und Befähigung, und mit demselben die Sehnsucht, diese für das Glück seines theuren Polens anwenden zu können.

Unter solchen Gedanken kam er nach seinem

Zelte zurück und fand daselbst zu seinem freudigen Schrecken einen Brief aus Europa. Er war von Niemcewicz, und mußte, da es noch keine Antwort auf seine Zuschrift sein konnte, eine wichtige Nachricht bringen. Aber wie steigerte sich seine Freude zu Entzücken, als er in den Zeilen Niemcewicz's einen Brief von seiner Louise eingeschlagen fand. Das erste Lebenszeichen von ihr nach jener qualvollen Trennung! — Kosciuszko, der Held von Stoney-Point, Monmouth, Wioming und Ninety-Six, bedeckte ihn mit heißen Thränen und rief, indem er ihn an die Lippen drückte von Schmerz und Lust zerrissen: „O Gott! ein Bote von meiner Louise!"

Erst nach einigen Minuten hatte er die Kraft ihn zu lesen. Louise Sonowski schrieb Folgendes:

Theurer, heißgeliebter Freund!

Liebe, gute Seele! zitternd vor Seligkeit an Dich schreiben zu können, ergreife ich die Feder — ergreife sie, und muß sie fast wieder nieder-

legen — denn was ich Dir vor allem Anderen sagen, die Gefühle die ich gegen Dich ausströmen wollte — sie sind unbeschreibbar, ich finde keine Worte dafür. O! die Engel im Himmel müssen eine andere Sprache führen, um ihre Liebe zu verkünden, die Wortsprache vermag es nicht. Sieh, wenn ich vor Gott auf den Knieen liege, mein Herz mir vor übergroßer Liebe zerspringen will, wenn ich nach Worten dafür suche und keine finde, und dann nur schweigend mit gepreßter Brust, mit heißen, heißen Thränen der Liebe zu ihm aufblicke, und nur ihn denke. Siehe dann versteht der Alliebende gewiß dieß Schweigen und weiß wie unendlich, wie tief, wie bis zum sterben ich ihn liebe. Thaddäus! nach Gott liebe ich Dich am innigsten.

Mir ist es wunderbar, still-selig zu Muthe; ich habe ausgerungen nach langem, fürchterlichem Kampfe. Wie der Pilot von dem klaren blauen Himmel, von der warmen freundlichen Sonne gelockt, fröhlich in das weite Meer sticht, so trat auch ich vertrauensvoll in das Leben, und die grünen Wimpel der schönsten Hoffnungen flatterten

freudig in der Luft. Alles was ich kindlich schätzte und liebte umgab mich in freundlichem Kreise, und, mit Reizen des Paradieses ausgeschmückt, lachte mir zauberisch die Insel der Liebe entgegen. Da nahte, nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse, der Sturm; mein armes Lebensschiffchen ward ein Spiel der Wellen, tiefe Nacht umhüllte mich, das falsche Licht der Blitze zuckte um mich her, ich ward weit verschlagen von der schönen Insel, ich kämpfte — o Thaddäus! ich kämpfte einen harten Kampf — Alles was mir lieb war seit meiner frühesten Jugend, Alles, Alles mußte ich über Bord werfen — um mein besseres Selbst zu retten. Aber Gott, zu dem ich flehte in der Noth, hat mich erhört; in dem Augenblicke da ich Alles verloren hattte, fand ich ihn — und — o stille, entzückende Lust — in ihm Alles wieder, was ich aufgegeben, nur schöner, nur edler, nur göttlicher. Jetzt liegt mein Schiff in dem Hafen und vor Anker. Jetzt sind die Wolken verschwunden mit ihrer Nacht, jetzt ist die Luft so rein und still, jetzt scheint die Sonne der ewigen Liebe so warm und linde und klar, daß

ich in ihrem Lichte die ferne Insel selbst wiedergefunden habe, die mich einst so entzückte; ich wandle zwar nicht in ihren Gärten, aber der Duft ihrer Blüthen weht zauberisch zu mir herüber.

Mit einem Worte: ich bin in dem Kloster der Kamalduenserinnen bei Kowno, habe der Welt, habe meinen Eltern, — selbst Deinem Besitze entsagt — aber, durch eine gänzliche Hingabe an den Ewigen, jene Ruhe des Herzens, jene Seligkeit gefunden, aus der die Welt und namentlich die Liebe zu Dir, nur reiner, inniger geheiligter emporwuchs. Aber ich muß, der Verständlichkeit wegen, und zu Deiner Beruhigung, Dir den ganzen Verlauf der Begebenheiten, von der unglücklichen Nacht unserer Trennung an bis auf meine jetzigen Verhältnisse erzählen, so ungern ich in jene Zeiten zurückblicke, so schmerzlich die Erinnerung daran für mich ist.

Seit dem Momente in welchem ich Dich mit Blut bedeckt hatte stürzen sehen, war mein Bewußtsein entschwunden. Ich erwachte wohl erst lange, lange darnach, denn als ich zu mir kam,

befand ich mich in einem verschlossenen, dunklen Wagen, der mit der größten Schnelligkeit und ohne Rücksicht auf meinen leidenden Zustand über jedes Hinderniß dahinflog. Zu meiner Seite saß mein Vater.

Ach! Thaddäus, Du kennst das Gefühl nicht, das das Herz eines Kindes zerreißt, welches gewöhnt ist seine Eltern zu achten, zu schätzen, zu lieben wie es Gott und sein göttlicher Sohn geboten, und das sie doch nicht lieben kann. Jetzt habe ich einsehen gelernt, daß selbst ihre damalige Härte nur aus irrgeleiteter Kindesliebe entsprang; damals aber kämpften bittere Gefühle in mir mit den Anforderungen der Pflicht. — Ich war noch zu schwach, anhaltend und scharf denken zu können, ich begriff nur daß ich Alles verloren habe, und wollte im Gebete meine Seele vor Verzweiflung retten, sank aber neuerdings bewußtlos zurück.

Als ich später wieder erwachte, tagte es schrecklich in meiner Seele. Von Deinem Tode überzeugt, war für mich die Welt mit einemmale in eine Wüste verwandelt, in der mir die Schrecken

der entsetzlichsten Einsamkeit, die namenlosen Schmerzen der Trennung vernichtend entgegentraten. Mein Herz war so kalt, todt und leer, daß ich vor mir selbst bebte; wohin mein Seelenauge nur flüchtete, sah ich immer die Brandstätte meines Glückes, und aus den Trümmern grinsten mich die nackten Gebeine meiner einstigen Freuden an.

Wärst Du in meinen Armen gestorben, ich hätte geweint und geduldet und Deine Liebe über den Sternen gesucht, so aber hatte die Hand meines Vaters Dich von meinem Herzen gerissen, so war ich selbst die Ursache Deines vermeintlichen, schrecklichen Todes, so war ich Deine Mörderin, die Zerstörerin des Glücks und des Friedens meiner Eltern, so hatte mich ihr Fluch zerschmettert, so wußte ich noch nicht was aus mir werden würde.

Wenn mich der Blick meines Vaters traf, durchbohrte er mich wie ein schneidender Dolch. Ich hatte ihn, der doch eben mein Vater war, der es gewiß, wenn auch in seinem Sinne gut mit mir meinte, auf das Tiefste verletzt, das

fühlte ich wohl, und dennoch konnte ich mir über diesen Ungehorsam keine Vorwürfe machen, ich war dem Unmöglichen ausgewichen. Ich wäre ja eben so wenig im Stande gewesen den Eid zu halten den ich Orany am Altare hätte schwören müssen, als ohne Dich zu leben. Meine Liebe zu Dir war rein, heilig, von Gott gesandt, auf das Innigste mit meinem Leben verwoben, ja mein Leben, mein Dasein selbst, davon war ich überzeugt, — und dennoch, dennoch rief eine innere Stimme: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es Dir wohlgehe auf Erden." — Zweifel und Angst zerrissen meine Seele. Mit Dir war meine Hoffnung auf Erdenglück erblaßt. Die Liebe zu Dir konnte aber nie sterben, das war ich mir tief und freudig bewußt. Sie war ja ein Theil meiner eigenen Existenz. Sie treu im Herzen tragend, konnte ich unter Entsagung alles Irdischen den Ungehorsam gegen meine Eltern vielleicht abbüßen, und was konnte mir außerdem erwünschter sein, als eine völlige Abgeschlossenheit, in der ich nur Gott und dem Andenken meiner Liebe leben wollte.

Als ich nach langem Kampfe diesen Entschluß gefaßt, wandte ich mich unter Thränen an meinen Vater, der bis zu diesem Augenblicke keine Sylbe mit mir gewechselt. Ich stellte ihm nochmals die Lage vor, die mich zu jenem entscheidenden Schritte geführt; ich bewies ihm die Unmöglichkeit, Orany's Gattin zu werden; ich flehte ihn um Vergebung meines Ungehorsams an; ich bat in einem Kloster diesen Fehler abbüßen zu dürfen — — er blieb kalt bei dem gränzenlosen Leiden seines Kindes; keine Miene zeigte auch nur das leiseste Mitgefühl, — ach, Thaddäus! — daß ich es sagen muß — er stieß mich finster mit dem Fuße zurück und sprach schneidend kalt, wie der Nordost, der über Rußlands schneeige Wüsten fährt: „Nenne mich nicht Vater, Du bist mein Kind nicht mehr.“

Gott! Gott! ich hatte den Vorwurf von ihm verdient, und konnte dennoch nichts dafür. Händeringend wand ich mich zu seinen Füßen, da blickte er kalt und verächtlich auf mich herab und sagte:

„Laß das Gewimmer, es führt zu Nichts.

Du hast keine Kindesrechte mehr an mich. Der Vicekronfeldherr, Marschall von Litthauen, der Edle Joseph Sonowski, dessen weltberühmte Familie in unangetasteter Reinheit von der Dynastie der Piaste, aus dem neunten Jahrhundert bis auf mich heraufreicht, hatte einst eine Tochter; aber diese Tochter entehrte die Familie auf das Schimpflichste, — da ward ihr Name aus dem Stammbaume gestrichen — und es gibt keine Sonowski mehr. Aber was ich einmal versprochen, halte ich; was ich einmal mir vorgenommen, setze ich durch, und wenn sich Himmel und Erde gegen mich verschwören würden. Ich hatte meine Tochter dem Fürsten Orany zum Weibe gegeben; als ihr Name gestrichen wurde aus den Büchern der Familie, ward sie zur Leibeigenen, nun gehört sie als solche dem Fürsten und ich führe sie — mein Versprechen zu halten — selbst auf das nächste seiner Güter. Für sein Weib bist Du zu schlecht, was er mit seiner Leibeigenen machen will, gilt mir gleich."

Ich glaubte zu träumen, ich starrte den

Mann an, der sich einst meinen Vater genannt — ich blickte in ein ehernes kaltes Gesicht, das sich verachtend von mir wegwandte; ich fühlte, mich von der Wahrheit des Wachens zu überzeugen, nach meinen Kleidern und fand — was ich in meinem Schmerze bisher nicht bemerkt — daß man mich in die Tracht der Leibeigenen gehüllt hatte.

Thaddäus, theure unvergeßliche Seele! es bedarf all der Ruhe die ich seitdem gewonnen, es bedarf eines heißen, brünstigen Gebetes zu dem Gott der Liebe den ich jetzt verehre, um, durch seine Gnade erleuchtet, auch hier seine verschleierte Liebe zu erkennen, um hier als Kind nicht an der scheinbaren Härte des Vaters zu straucheln; der doch nach des Ewigen Willen so handeln mußte. Armer, durch mich gebeugter Vater! wie schwer hielt Dir vielleicht diese erzwungene Härte.

Damals war ich dieser Gedanken nicht fähig; ich sah, ich fühlte nur, daß ich von meinen Aeltern aufgegeben sei, daß ich in der schrecklichsten Gefahr schwebe.

Gefahr! — ich würde die Hand geküßt haben, die mich unter unbarmherzigen Streichen von diesem Leben befreit hätte; ich wäre mit Entzücken bereit gewesen, die niedersten Dienste zu verrichten, meine Fehler abzubüßen; aber ich schauderte entsetzt zusammen, mich wehrlos, ohne jeden Schutz, in Orany's Händen zu sehen; denn daß mein Vater sein Vorhaben ausführe, dessen war ich gewiß. — Jetzt war jedes Band zerrissen, jetzt galt es meine Ehre zu retten. Ich sann und sann, aber mein Kopf war wüst, leer, verwirrt, und als wir uns Kowno näherten, verfiel ich in eine heftige Nervenkrankheit, die mich daselbst auf Monate fesselte. Mein Vater war unterdessen heimlich abgereist und hatte mich in Jablonski's Händen zurückgelassen, der den gemessenen Befehl hatte mich als Leibeigene zu behandeln, und, sobald es nur einigermaßen möglich sei, nach Orany's gedachtem Gute zu bringen. Als ich bei herannahender Genesung dieß erfuhr, faßte ich den Entschluß, mich hier entweder durch die Flucht zu befreien, oder meinem Leben gewaltsam ein Ende zu machen.

Gottes Güte hatte Mitleid mit mir Armen, und bewahrte mich durch ihre Huld vor der entsetzlichen Sünde des Selbstmordes, die mir indessen damals nur als ein gutes Werk, nur als das Ende meiner Schmach vorkam. Glücklicherweise hatte das alte Weib, welches mich in der Krankheit bediente, Mitleiden mit mir, und versprach, nachdem ich mich ihr ganz offenbarte, mir nicht nur zu der vorgesetzten Flucht behülflich zu sein; sondern auch mich sogar nach einem Kloster zu bringen, in welchem ich für die erste Zeit jedenfalls Schutz finden würde, da die Aebtissin desselben eine eben so vernünftige als gute Frau sei.

Jablonski führte mich indessen mit der größten Strenge, ja er ließ mich kaum aus den Augen. Wie fürchterlich mir die Gegenwart dieses rohen Menschen war, der keine Gelegenheit entschlüpfen ließ mich zu peinigen, mich fühlen zu lassen, daß er mich als Seinesgleichen betrachte, welchen peinlichen Eindruck sie auf mich machte, kannst Du Dir, geliebte Seele, denken, da er es war, der uns verfolgte, da wir seinem

Eifer unsere Entdeckung verdankten, da ich ihn — o fasse den entsetzlichen Gedanken — für Deinen Mörder hielt. Bei allen Leiden die mein Vater auf mich häufte, mußte ich mir gestehen: daß sie die Folgen mißverstandener Liebe zu seinem Kinde seien — und mein Schmerz, meine Vorwürfe, wandelten sich bei reiflicher Ueberlegung in Mitleiden über die Verblendung seiner Seele. Aber bei Jablonski's Anblick kam es mir vor als ob ich zum Erstenmale erführe was Haß sei. Ich erschrack über mich selbst, ich betete zu Gott und bat ihn mir dieß häßliche Gefühl zu nehmen — umsonst — Thaddäus, Deine Louise war zu schwach — ich konnte dem nicht vergeben, der mir mein Alles geraubt.

Während ich nun doppelt unter dieses Menschen Gegenwart litt, da seine Wachsamkeit mir auch die Hoffnung zur Flucht zu benehmen anfing, war die alte Wärterin nicht unthätig gewesen, und brachte es endlich eines Abends dahin, den Vorsichtigen zu verleiten mehr Branntwein als gewöhnlich zu trinken; als er nun in

Folge dieses Genusses fest schlief, brachte sie mir in aller Eile andere Kleider, und so gelang es mir unbemerkt das Haus zu verlassen. Bald darauf kam sie mir nach, und so schlichen wir auf abgelegenen Wegen aus der Stadt, und dem nahen Walde zu. Das Kloster, in welches ich flüchten wollte, lag auf dem sogenannten Friedensberge tief im Walde, ungefähr drei gute Stunden von Kowno entfernt. Schwach wie ich war, kaum genesen, würde ich schwerlich mein Ziel erreicht haben, wenn mir nicht der Gedanke an Dich fast unglaubliche Stärke eingeflößt hätte. Du warst damals für mich todt, ich wußte Dich in einem bessern Leben, ich hoffte daß Dein treues Auge auch aus dem fernen Elysium nach mir herüberblicken würde — und ich sah nur eine Möglichkeit Dir den ganzen Rest meines Lebens in stiller, reiner, gottgefälliger Liebe zu widmen — ich mußte flüchten aus dieser leidenschaftlichen, nichtigen Welt, in die Arme Gottes, in den Schooß der Kirche. Dir, Dir und nur Dir durfte, konnte ich gehören, und ich fühlte, Gott, der ja selbst die höchste und reinste Liebe,

würde mir vergeben, daß ich nicht einzig aus Drang zu ihm, mich in seine Arme würfe. So gelang es mir das Kloster zu erreichen. Die Aebtissin war auf mein Erscheinen durch die gute Alte vorbereitet, und nahm mich freundlich auf. Unter Thränen kindlicher Liebe, die ich, ach! noch so selten geweint, schied ich von der edlen Frau, der ich so unendlich Viel zu danken hatte. Möge Gott ihre Güte reichlich belohnen, ich — konnte es nur mit Worten — da ich nichts mehr besaß.

So war ich denn für den ersten Augenblick geborgen. Um aber auch in der Zukunft gegen eine allenfallsige Zurückforderung von Seiten des Fürsten oder meiner Familie geschützt zu sein, bewog mich die verständige Aebtissin eine Bittschrift an den König zu richten, um durch ihn die Erlaubniß zu erhalten, unangefochten in den Mauern des Klosters, in welchen ich mich jetzt befand, leben und sterben zu dürfen. Ich folgte ihrem Rathe und fand an den Stufen des Thrones Erhörung.

Von diesem Augenblicke an, mein edler Freund,

warf ich mich, geleitet durch meine vortreffliche Oberin, ganz und unbedingt in die Arme unserer heiligen Religion; und wie ein Wunder ward, was mich sonst nur lauwarm umspült, zu einem glühenden Strome beseligender Gefühle; was mir todt und nur Aeußerliches, nur Ceremonie geschienen, ward lebendig — was ich geahnt, wurde wahr — was ich nie gesehen — sichtbar.

Thaddäus, ich hatte Dich nicht vergessen, aber Du selbst warst von den Wellen des mächtigen Stromes bedeckt, — bis sie sich nach und nach beruhigt legten, bis er still und majestätisch an meinem Seelenauge vorüberzufließen begann, und Dein treues, liebes Bild, von ihm getragen, wieder zu mir schauen; — bis ich mir selbst bewußt und klar geworden.

Jetzt warst Du, wenn auch irdisch todt für mich, das Ideal meiner Seele. Dir, dem reineren, geläuterten Geiste strebte ich ähnlich, gleich zu werden, und so ward meine Liebe zu Dir und Gott Eines. Die Welt war vergessen, mein „Sein" aufgelöst in Gott. Ich sah mit Sehnsucht meiner völligen Einkleidung als Schwester entgegen.

Da rief mich eines Tages die Aebtissin in ihre Zelle, ich kam, — und stand vor Niemcewicz! — Unser Freund hatte meinen Aufenthalt entdeckt, und nach langer, vergeblicher Mühe mich allein zu sprechen, war es ihm gelungen bis zu der Aebtissin zu dringen, welcher er sofort den Zweck seines Kommens erklärte. Aus des treuen Freundes Munde hörte ich das Wort: „Du lebtest!"

„Thaddäus, Du, kannst nie an der Gluth meiner Liebe zweifeln; nie, auch wenn ich Dir sage: daß mich jetzt die Nachricht Deines Lebens schmerzte. Ich hatte Dich selig, ich hatte Dich verklärt, erhaben über dieß arme Leben gedacht, — und mußte erfahren, mein treuer, guter Thaddäus hat noch nicht ausgekämpft. Ich hatte gehofft allein gelitten zu haben — jetzt erfuhr ich was auch Du geduldet.

Du kannst mich nicht mißverstehen, das weiß ich, Deine und meine Seele sind ja nur ein Gedanke. Ich bedurfte Zeit mich zu finden, und wer sich ernstlich selbst sucht, den führt Gott immer zum Lichte.

Und weißt Du mein Trauter, was der Allgegenwärtige zu mir sprach in der Stunde der Weihe: „Kosciuszko's Lebensaufgabe ist noch nicht gelöst, sein Vaterland fordert seinen Geist und seinen Arm."

Jetzt erst erkannte ich die Wege des Herrn. Unsere Liebe mußte ein Opfer sein am Altare des Vaterlandes, ihre geheiligte Gluth mußte die Flamme einer edleren Liebe entzünden. Wie thöricht, wie ungerecht, war ich gewesen, meine Aeltern zu verkennen, Jablonski zu verdammen, unser Leiden zu beklagen. Seine Hand, die Hand des Allweisen, hatte uns Alle zu dem Ziele hingelenkt, welches er unserer irdischen Thätigkeit gesetzt, damit wir an ihr unsre Kräfte prüfen, und uns heranbilden, seiner näheren Anschauung würdig zu werden.

Mein Thaddäus Du wirst mich verstehen! wandeln wir gemeinsam, im Geiste Gottes, den uns vorgezeichneten Weg. Meine unerschütterliche Liebe umschwebt Dich, wo Du auch seist,

herzinnig und glühend und treu, bis einst unsere Seelen, von den Banden dieses Körpers befreit, sich auf ewig — ewig — umschließen.

Deine! — ja Deine —
Louise.

Kloster Friedensberg.

Koscinszko an Louise.

Louise! Louise!

Du süßes himmelreines Mädchen, Du Stern meines Lebens! Du Seele meiner Seele! bist Du noch ein irdisches Wesen, gekleidet in jenes bezaubernde Aeußere, mit welchem der Himmel Dich geschmückt? Oder hast Du die zarte Hülle verlassen, die Deine Psyche niederhielt, und die ätherischen Schwingen tragen Dich nun durch das Reich des Lichtes? — Der Geist, der aus Deinem Briefe spricht, umfacht mich so allmächtig, so begeisternd, so erhebend, daß ich tief und innig fühle er weht aus dem Lande das

jenseits des Grabes liegt! — aus dem Lande, dessen langes, sehnsüchtiges Anschauen Dich zu Entzückungen hinriß.

Fürchte nicht, Du Heißgeliebte, daß ich Dich mißverstehe! unsere Seelen sprechen nur eine Sprache. Du zarte Blume, zerknickt von dem wüthenden Sturme des Schicksals — hinweggerissen von Deinem sterbenden Freunde, verflucht und zertreten von Deinen fühllosen Aeltern, aufgeopfert dem Götzen der falschen Ehre, hingeschleudert an den Abgrund des Verderbens, von einem kalten, egoistischen Eigensinne in den Staub gezogen, Du Edle, zu dem Gemeinen — was blieb da Deinem gebrochenen Herzen übrig als der Trost der Religion, die Hoffnung einstigen Wiedersehens? — Du warfst Dich, eine Vernichtete, betend an dem Altare nieder, — Du standest auf, eine Emporgerichtete. Du fandest das, was alle Menschen suchen, was alle Weise preisen, was alle Philosophen beschreiben, den einzig wahren Weg selig zu werden durch eine unbedingte Hingabe an die Gottheit.

Jahre verstrichen Dir im Erringen dieser

Krone irdischer Weisheit, Du fandest sie in Deiner kindlichen Seele und hieltst sie fest als das einzige Element Deines verkümmerten irdischen Daseins. Gewöhnt Deinen Freund verklärt unter den Sternen zu suchen, konnte es Dich nur schmerzen ihn auf der trivialen Erde wiederzufinden. O gewiß, Louise, gewiß ich verstehe Dich ganz, ich beuge mich vor dem göttlichen Aufschwunge Deiner Seele — auch für mich war Dein Körper zerfallen, auch für mich Dein geistiges Wesen, der Inbegriff Deiner Tugenden mein Leitstern, das Ziel meines Strebens, der Sporn zu allem Großen. Aber jetzt, jetzt, wo ich Deinen Brief in Händen habe, wo ich Dich am Leben, noch nicht durch einen heiligen Schwur von dieser Erde geschieden weiß — jetzt, meine theure Louise, erwachen auch wieder in meiner Brust die Gefühle einer irdischen Liebe. Noch bist Du frei, noch bist Du Dein eigen; o entziehe mir, der Welt, dem Leben so viele Tugenden nicht; denke wie segensvoll Du noch im Sinne Deiner jetzigen, hohen Weltanschauung wirken kannst; denke daß Du mich, und so manches

andere edle Herz, mit der beseligenden Gluth Deiner göttlichen Liebe von den Schlacken der Erde reinigen wirst; tritt — ein Cherubim! — an meine Seite, und umflamme mich mit Deiner erhabenen Begeisterung, daß ich es zu entfalten wage das Panier für Polens Freiheit. Reiche Du, o reiche Du mir selbst das Schwert, das ihn ausfechten soll den edlen Kampf; lehre Du mich zu wandeln die Pfade des göttlichen Willens bei jenem schwierigen Unternehmen; stärke Du mich wenn ich wanke; nimm Du ihn auf, den letzten Seufzer meiner Seele, wenn ich kämpfend unterliegen sollte; schließe Du die Augen mir, wenn todesmüde mich die Schatten des Grabes umfachen; lisple Du mir den letzten Trost des Wiedersehens zu. —

Louise! indem ich dieß schreibe fühle ich fast, daß ich das Unmögliche verlange — Dein geläuterter, verklärter Geist blickt, gleich einem höheren Wesen, nur noch lächelnd nach der Erde zurück, in deren chaotischem Gewühle er das Ringen nach dem höheren Ziele zwar nicht ver-

kennt, — deren unreine Lüfte ihn aber schaudernd zurückstoßen. — Jenseits! — Jenseits! liegt Deine Welt. O Du Reine, die Du so erhaben über mir stehst, vergib meinen irdischen Wünschen, ich bin ja noch Mensch, noch ein Kind der Schwächen, aber sieh! was sind sie denn anders, diese Schwächen, als auch Liebe, — Liebe so heiß, so innig wie die Deine — nur nicht so geistig stark noch und so göttlich erhaben.

Bald ist der Kampf für Amerika's Freiheit wohl vollendet; dann lege ich mein Schwert auf dem Altare der Menschenrechte nieder, und fliege! fliege! meinem Polen zu, um diesen auch dorten zu errichten.

Willst Du? kannst Du? das Loos der Erde dann noch mit mir theilen? — Wirst Du mich, ein schützender Engel, an der Gränze des Vaterlandes empfangen?

Wirf Dich nieder Louise, in Deiner stillen Zelle, bete zu dem Gott der Liebe, und folge dann seinem heiligen Willen.

Mir aber, dem Lechzenden in der Wüste, versage die durststillende Quelle nicht, schreibe

bald, recht bald wieder an Deinen Dich mit der ganzen Kraft seiner Seele liebenden

Thaddäus Kosciuszko.

Im Hauptquartier zu Newhaven
den 21. Mai 1781.

XVIII.

Die Gefangenen.

> Man fragte sie: „Begehrst Du seine Hand?"
> Die Frag' erfüllte sie mit Leid und Freude:
> Denn Liebe war nach zarter Jungfrau'n Art,
> In ihrem Sinn mit holder Schaam gepaart
>
> **Das Lied der Nibelungen.**

Der englische General, Lord Cornwallis, stand um jene Zeit mit seiner Heeresabtheilung zu Williamsburgh, der damaligen Hauptstadt Virginiens. Einsehend, wie viel an der Behauptung dieses Staates gelegen war, beabsichtigte er eben mit den Befestigungen von Yorktown und Glocester zu beginnen; als er von dem englischen Obergeneral Clinton den

Befehl erhielt: ihm einen Theil seiner Truppen nach Newyork zu senden. Lord Cornwallis, so ärgerlich er über diese Ordre war, die ihn nöthigte sein ganzes Projekt zu opfern, sah sich dennoch gezwungen dem Befehle Folge zu leisten und zu dem Ende aufzubrechen.

Es war gerade an dem Tage an welchem die englische Armee, nebst den ihr einverleibten Deutschen, das freundliche Williamsburgh verlassen sollten; als jener unermüdliche Alte, den Kosciuszko gewöhnt war seinen Schatten zu nennen, in der Hauptstadt eintraf. Er mußte mit den Britten auf vertrautem Fuße stehen; indem die richtige Parole und das Vorzeigen eines geheimen Schreibens, ihm alsogleich die Thore öffneten. Sein erster Gang war nun zu dem dortliegenden Regiment Deutscher, bei welchem er dann mit Eifer nach einem gewissen Paul Steffan forschte. Da es aber fast nur aus Braunschweigern bestand, so sank ihm schon bei dieser Nachricht der Muth; und als er sich endlich überzeugt hatte: daß der Gesuchte hier nicht zu finden sei, verfinsterten sich seine, ohnehin

strengen, haßverkündenden Züge bis zum Abschreckenden. Unwillig verließ er die Kaserne der Deutschen und wandte sich nun zu der Wohnung des Generals.

„So soll ich ihn denn nicht wiederfinden!" murmelte er auf dem Wege dahin, und seine Zähne knirschten vor Schmerz und Wuth aufeinander. „Das einzige Wesen an dem ich noch hing, nicht wiedersehn? — Nein, nein, es ist recht; der Mensch soll nie halb sein, Nichts halb thun. Die Hölle führt mich eine sichere Straße; sie wußte daß es noch ein Etwas auf dieser Welt gab, das ich liebte; sie hat es, diese Schwäche zu tilgen, vernichtet. O sie soll recht behalten, die Hölle — ich will ihr treuer Diener bleiben, ich will triumphiren wenn mein Haß ringsum Vernichtung ausbreitet. Jetzt gilt es Euch, Ihr rothröckigen Königsknechte, jetzt den Seelenkäufern, — später den Verkäufern. Geduld, Geduld, mein Herz! Du schwillst ja bei dem Gedanken, von Haß, als wollest Du eine Welt vergiften. Geduld! — Dein grauer Schädel wird die Gruft nicht sehen, bis Du gerächt bist.

Erst muß hier das Joch der Tyranney gebrochen werden; ich hoffe der Donner seines Zusammenstürzens weckt meine schlaftrunknen Landsleute. Aber pfui! — ich schwätze wie ein Weib — wer handlen will, schweige. Jetzt rasch zu Cornwallis, und ihn durch falsche Botschaft irr geführt. Wetze Dein Schwert Lafayette, ich liefere dir die Schurken in die Hände."

Mit diesen Worten, die er nur unverständlich durch die Zähne gebrummt, näherte er sich dem Hause, in welchem Lord Cornwallis residirte. Der General empfing ihn mit Vertrauen, und ehe es noch Mittag ward, verließen schon die ersten Colonnen die Stadt.

Aber die Einwohner von Williamsburgh sollten heute aus ihrer Aufregung nicht herauskommen; denn kaum waren unter lautem Jubel die Letzten der verhaßten Engländer verschwunden, als sich ein neues, dießmal friedliches Corps der Stadt näherte. Es war Anna Lee, welche für sich und ihre Schaar in den schützenden Mauern Obdach für die kommende Nacht suchte.

Anna hatte ihren Zug durch die Wälder

vollendet, und zwar wie man leicht erkennen konnte, nicht ohne Erfolg; denn den Shakers hatte sich eine nicht unbedeutende Zahl Indianer und Indianerinnen angeschlossen.

Die bunten Reihen zogen, unter großem Zusammenlaufe, ein; geführt von ihrer stolzen Prophetin, der zur Seite, schaamhaft die Augen niederschlagend, ein braunes Mädchen ging. Immer größer ward der Zulauf, immer lauter das Volk, das — einmal durch die Ereignisse des Tages aufgeregt, — jeden neuen Eindruck nur um so williger aufnahm, und, von Neugierde getrieben, den Neuankommenden entgegenjauchzte. Anna's Haupt hob sich um so stolzer, jemehr der Zudrang und der Lärmen wuchs, und, ihrer Eitelkeit folgend, ordnete sie, sobald nur der Marktplatz erreicht war, unter dem Vorwande der Dankbarkeit gegen Gott, der sie so glücklich bis dahin geleitet, einen öffentlichen Gottesdienst an, den sie durch eine lange, auf Bekehrung abzielende Rede, noch erhöhte. Jedes andere Volk würden die sonderbaren Gebräuche dieser Sekte zu ausgelassenem Muthwillen, wenigstens

zum größeren Theile, gereizt haben; auf die Amerikaner aber, deren Grundzüge bekannterweise Ernst und Religiosität sind, machte selbst diese Art Gottesverehrung einen entgegengesetzten Eindruck, den noch die, wahrhaft schön zu nennende Rede Anna's erhöhte. Der Jubel welchen früher die Neugierde erregt, wandelte sich nun in den des Beifalls, und man brachte Anna und die Ihren wie im Triumphe nach den Wohnungen, welche ein großer Theil der Bevölkerung der neuen Sekte freiwillig anbot.

Die kommenden Tage weilte Anna noch in Williamsburgh, und ihre Lehre fand so viel Anklang, ja so viele Anhänger, daß Anna von da an beschloß: in sämmtlichen Städten Virginiens ihre Werbung zu versuchen. Unter den Menschen aber, die sich der Shakers-Sekte anschlossen, gehörte bei weitem der größere Theil zu den Klassen der Faullenzer und Taugenichtse; so daß das Gefolge der Prophetin, welches nachgerade zu einem mächtigen Haufen herangewachsen war, eine Menge Gesindels in sich schloß, unter welchem sich auch viele englische Soldaten befanden,

die Beten und Nichtsthun bequemer als Marschiren und Fechten fanden. Durch diese Erscheinung und die Scenen des Unfugs, welche, bei einer solchen Masse roher Menschen beiderlei Geschlechts, nothwendig öfter vorkommen mußten, aufmerksam gemacht, hatte in der letzten Zeit der Generalcongreß der vereinigten Staaten sein Augenmerk auf Anna und ihr Treiben gerichtet, und — sobald ihm dieselbe, wahr oder falsch, als im Einverständnisse mit den Engländern angegeben worden — den Befehl erlassen, diesem Unwesen durch Einziehen der Hauptpersonen ein Ende zu machen. Diesen Befehl hatte der Generalissimus seinem Adjutanten, den er als einen gemäßigten Mann kannte, übergeben, und so mußte Kosciuszko, so unerwünscht ihm der Auftrag kam, mit seiner Compagnie Freiwilliger aufbrechen, die berühmte Prophetin und ihre nächsten Stützen gefänglich einzuziehen.

Anna war um jene Zeit keinesweges mit sich und ihrer Lage zufrieden; denn einerseits sagte ihr ihr Scharfblick: daß gerade der bedeutendste Theil ihrer neuen Anhänger Menschen

seien, welche ihrer Sache mehr schaden als nutzen konnten; — andererseits sah sie sich in den Hoffnungen, welche sie auf Marien gesetzt, gänzlich getäuscht. Hatte ihr erstes Zusammentreffen mit der Creolin, dieses noch so unerfahrene, kindliche Wesen auch verblüfft; hatte namentlich die Befreiung aus Caracteriches Händen die Kleine durch die Gefühle der Dankbarkeit an sie gefesselt; — so lockerte das kalte, herrische Wesen der Führerin, und die Heftigkeit mit welcher sie Marien ihre Art zu glauben und zu denken aufdrängen wollte, schon diese Bande, mehr aber entfremdete sie noch Marien von sich, durch die ewig wiederholten Lehren von der Sündhaftigkeit der Liebe, und durch das harte Schmähen auf Paul und das Verhältniß in welchem Marie früher zu diesem jungen Manne gestanden. Mariens kindliches und einfaches Gemüth, konnte bei allem Grübeln eben so wenig finden, daß die frommen und süßen Triebe, die sie an Paul gefesselt, etwas Böses und Unerlaubtes gewesen seien, als es ihr einleuchten wollte, daß man Gott auf eine so baroke Weise

verehren müsse, wie es die Shakers thaten. Selbst katholisch, hatte sie so lange unter den stillen, allen Ceremonien feindlichen, in sich gekehrten Quäkern gewohnt, daß ihr deren Sitten, wenigstens zum Theile, zur anderen Natur geworden waren, und nun verlangte Anna von ihr, daß sie nicht nur dieß wunderliche Tanzen und Springen und Singen mitmachen — nein, daß sie es allen Anderen sogar noch zuvor thun solle. —

Anna Lee, sonst so klug, hatte sich hier augenscheinlich, von ihren heißen Wünschen verführt, zu einer unweisen Heftigkeit hinreißen lassen, die sich nur um so mehr steigerte, als sie bei der lebhaften Kleinen Widerspruch fand. Nichtsdestoweniger gab sie ihr Vorhaben keinesweges so schnell auf; sondern suchte im Gegentheile, zur Erkenntniß ihres Mißgriffes gekommen, in der letzteren Zeit die Creolin durch Milde zu gewinnen. Aber wie vermochte ein so liebeleeres Herz durch liebevolles Wesen zu besiegen. Jede Bemühung der Art sah Anna an ihrer eigenen Kälte scheitern, und zu einer erzwungenen Affec-

tation werden. Mariens Sehnsucht nach Befreiung aus dieser unnatürlichen Lage wuchs daher mit jedem Tage, entging aber auch dem scharfen Blicke der Prophetin nicht; die sie von nun an nur noch enger an sich zu ketten beschloß, und kein Auge mehr von ihr verwandte. Dabei war Anna unablässig bemüht, Marien in ihrer Umgebung als ihre Auserwählte recht bemerkbar zu machen, um, durch die ihr dadurch zufließende Verehrung, vielleicht ihren Stolz und ihre Eitelkeit zu erwecken. So kam es denn, daß Marie, die weder bei Tag noch Nacht von ihrer Herrin Seite weichen durfte, bald allgemein als ihre Nachfolgerin und Gehülfin galt.

So standen die Dinge bei den Shakers als sie Kosciuszko in Richmond erreichte, um auf Befehl des General-Congresses die Hauptführer des Haufens einzuziehen. Die Ausführung dieses Befehles würde, was die Sekte an und für sich betraf, kaum einer militärischen Operation bedurft, und Washington daher auch sicher seinen Adjutanten nicht gesandt haben, wenn man dabei nicht zweierlei befürchtet hätte. Erstens

hielt man die mit dem Haufen ziehenden Indianer und dessertirten englischen Soldaten, wohl nicht ganz mit Unrecht, für Spione, die einen Zusammenhang mit den hie und da zerstreut lebenden Königlich-Gesinnten unterhalten sollten; zweitens fürchtete man, daß, bei einer Gefangennehmung der vergötterten Führerin, theils eben jene Königlichen, Soldaten und Indianer, theils die zu religiöser Schwärmerei Geneigten — in Annen alsdann eine Märtyrerin erblickend — einen Aufstand erregen würden. Diesen Befürchtungen vorzubeugen hatte man Truppen gesandt, und der kluge Washington unterließ nicht, dem populärsten seiner Befehlshaber die Ausführung dieses, zwar ruhmlosen aber nicht unwichtigen, Schrittes anzuvertrauen.

Kosciuszko traf unerwartet in Richmond ein, sandte sogleich Paul der unterdessen zum Unterlieutenant avancirt war, mit einem Theile der Truppen zur Besetzung der Ausgänge der Stadt ab, und begab sich selbst auf den Hauptplatz derselben, auf welchem er den Kern der Seinen aufstellte. Die Gefangennehmung

Anna Lees, der sie begleitenden Creolin und der übrigen verdächtigen Personen ward sodann zwar ohne alle Schwierigkeit ausgeführt, demohnerachtet bedurfte es nicht nur der freundlichen und beruhigenden Zusprache Kosciuszkos an das aufgeregte Volk, sondern auch seiner ganzen Entschlossenheit und Energie um einem thätlichen Aufstande vorzubeugen, und sich mit den Gefangenen nach Petersburgh zurückzuziehen.

Dort angelangt, ertheilte Kosciuszko an Paul, der bisher den Rückzug der kleinen Schaar gedeckt hatte, den Befehl: die Gefangenen unter sicherer Begleitung der dortigen Behörde zu überliefern, und die nöthigen Sicherheitsmaßregeln bei den Gefängnissen zu treffen. Paul hatte die Gefangenen selbst noch nicht gesehen, und war daher begierig die so berühmte und berüchtigte, ja als geheime englische Unterhändlerin schwer verdächtige Prophetin zu sehen. Er übernahm somit sehr gerne diesen Befehl. Wer aber vermöchte die Empfindungen zu beschreiben die ihn erfaßten, als er in dem weinenden Mädchen, welches, von Schmerz und Schaam ge-

beugt an der Seite der stolzen Prophetin saß, seine längst aufgegebene — seine geliebte Marie erkannte. Er stand bewegungslos. Sein erstes Gefühl war stürmische Freude gewesen, und der Gedanke: Sie lebt Du hast sie wieder! trieb die Wellen des Bluts nach Herz und Kopf; er wollte mit dem Rufe: „Marie, geliebte Marie!“ auf sie zustürzen, aber in demselben Momente erstarb der Ton auf seinen Lippen, das Blut trat zurück, und bleich, athemlos und starr dachte er mit Entsetzen an die Lage in welcher er die Geliebte wiederfand.

Anna hatte ihn mit kaltem Blicke beobachtet, und sogleich errathen wer er sei. Ihre hohe Stirne legte sich in finstere Falten, und mechanisch drückte sie das Haupt der Weinenden tiefer in ihren Schooß, als wolle sie ihren Zögling verhindern den Mann ihrer Wahl zu erkennen. Paul hatte sich indessen von der ersten Ueberraschung erholt, und trat nun mit Hast zu der Gruppe. „Marie!“ rief er dann bewegt. Die Creolin fuhr bei dem Klange dieser Stimme bebend empor, und ihre großen, schwarzen Augen,

in welchen die hellen Thränen schimmerten, suchten mit dem Ausdrucke leidenschaftlicher Angst den Urheber des wohlbekannten Rufes, als ob sie, ihren Ohren mißtrauend, fürchtete falsch gehört zu haben. Da trafen ihre Blicke auf Paul; rasch sprang sie empor, und hing mit einem durchdringenden Schrei an dem Halse des Glücklichen.

Paul hatte in dem Augenblicke in welchem seine Arme die Verlorene umschlangen, im seligen Gefühle sie wiedergefunden zu haben, alles Andere vergessen, und es vergingen Minuten bis er, aus seinem Wonnerausch erwachend, zur klaren Besinnung kam. Jetzt freilich fühlte er nicht nur welch' sonderbare Figur er im Angesichte der Soldaten und der gaffenden Volksmenge spielte, sondern er ward sich auch der verfänglichen Lage bewußt, in der sich Marie befand. Dem erhaltenen Befehle zufolge hatte er Anna Lee und die übrigen Gefangenen, also auch seine Geliebte, als gefährliche, vielleicht gar schwerer Verbrechen schuldige Menschen, an die öffentliche Behörde abzuliefern; Gefängniß und eine schimpf-

liche Untersuchung erwartete sie, und doch war er auf das Bestimmteste überzeugt daß seine Marie völlig unschuldig sei. Was war zu thun? — Der Augenblick drängte, die Verantwortung jeder, durch sein Zögern herbeigeführten Unordnung, lag auf ihm, die Masse des neugierigen Volkes wuchs und konnte jede Minute, aus politischen oder religiösen Gründen, gewaltsam auf eine Befreiung der Prophetin dringen, ja es schien fast als ob er selbst mit der verdächtigen Sekte in genauer Berührung stehe. Sein erster Gedanke war: die Gefangene wohl bewacht zurück zu lassen, zu Kosciuszko zu eilen, seinem väterlichen Freunde das Vorgefallene zu melden, und ihn um die Freilassung des, jedenfalls unschuldigen, Mädchens zu ersuchen. Aber indem er dieß bei sich bedachte, leuchtete ihm auch klar ein, daß Kosciuszko, so wenig wie er selbst, zu einer solchen Handlung berechtigt sei. Er befand sich um so mehr in einer peinlichen Lage, als ihn Marie noch, in ihrer Unkenntniß der Welt, um Befreiung anflehte. Da mahnte ihn ein Blick auf die immer wachsende

Menge an seine Pflicht und die drohende Gefahr, und Marien einige Worte des Trostes zuflüsternd, befahl er den Seinen die Gefangenen eng einzuschließen, stellte sich an ihre Spitze, und marschirte den Stadtgefängnissen zu. Hier sah er sich nun gezwungen die Verhafteten den Behörden zu überliefern, doch beeilte er sich dieselbe auf Marien aufmerksam zu machen, für deren Unschuld er sich verbürgte. Demohnerachtet blieben nicht nur seine Bitten für deren Loslassung, trotz seiner Bürgschaft, unerhört; sondern die argwöhnischen Blicke der Behörden zeigten ihm auch, daß sie ihn selbst wohl gar für verdächtig hielten. Es blieb also Paul nichts Anderes übrig, als seine Hoffnung auf Mariens Unschuld und die allenfallsige Verwendung Kosciuszko's zu setzen, und so mußte er denn mit blutendem Herzen sehen, wie das arme Kind nebst Annen in einen, für Verbrecher bestimmten, Kerker gebracht wurde, dessen wohlverschlossene Thüre er selbst noch mit Sicherheitswachen besetzen mußte. Das Schrecklichste war ihm aber, daß er sich gegen die Geliebte über sein Betragen

nicht erklären konnte. Umsomehr, als ihn Marie in ihrer Unerfahrenheit in weltlichen Dingen, das fühlte er wohl — für falsch und lieblos — ja für untreu halten mußte. Er glaubte daher in die Erde sinken zu müssen, als sie, an ihm vorüber nach dem Kerker schreitend, ihn todtenbleich und sprachlos vor Schmerz und Ueberraschung ansah, und ihr Blick in stummer Verzweiflung auf ihm ruhte. Von den Augen der argwöhnischen Behörde bewacht, vermochte er ihr nur schnell noch die Worte: „Verkenne mich nicht, Marie, und vertraue meiner Liebe!“ zuzuflüstern, dann schloß sich die unheimliche Pforte, die schweren Riegel schoben sich vor, die Schlüssel klirrten und die eben erst Wiedergefundene war zum zweitenmale für ihn verloren.

Paul hatte Mühe seine innere Bewegung zu verbergen. Mit Hast ließ er die Wachen antreten und eilte dann, so schnell es ausführbar war, mit dem Rest seiner Mannschaft zurück.

Der Abend war bereits angebrochen als er in das Zimmer trat, in welches man Kosciuszko einquartirt hatte. Paul fand seinen

Oberen fast so aufgeregt wie er selbst war. Einen Brief in der Hand, ging jener mit großen Schritten auf und ab, blieb jedoch bei des Unterlieutenants Eintreten sogleich stille stehen, legte den Brief sorgsam zusammen und frug ihn, das Papier in seine Brusttasche steckend, nach der Ausführung des ertheilten Befehls. Paul erzählte dem Erstaunten mit der Wärme und Leidenschaftlichkeit eines Liebenden das Geschehene, und flehte ihn um Beistand und Hülfe an. Zu jeder Stunde würde der junge Deutsche auf den thätigen Beistand des edlen Polen haben rechnen können; heute aber schien der Adjutant durch mehr als seine gewöhnliche Menschenfreundlichkeit zur schleunigsten Hülfe bereit; denn, Pauls Hand mit Ungestüm in der seinen drückend, rief er: „Kommen Sie, kommen Sie! Die Arme darf nicht leiden. Sie möchte in der Erfüllung Ihrer Pflicht Lieblosigkeit sehen, und unglückliche Liebe bricht leicht ein zartes Herz. Lassen Sie uns Alles versuchen, sie zu befreien oder doch wenigstens zu trösten. Können wir auch dem Gesetze und dem Laufe des Rechtes nicht vorgreifen, so

gelingt es uns doch vielleicht ihre Haft einstweilen zu mildern, aus welcher sie ihre Unschuld ja ohnehin bald erlösen wird!" — Und mit diesen Worten Hut und Degen ergreifend, eilte er Paul voraus, den Weg nach dem Stadthause einschlagend.

Kosciuszko's Vermuthung, die Behörden noch auf dem Stadthause versammelt zu finden, täuschte ihn nicht. Er ließ sich sogleich melden, mußte aber eine ziemliche Zeit in den Vorhallen warten; denn die Herrn, überrascht und verwirrt über diese ungewöhnliche Unterbrechung ihrer langweiligen, steifen Sitzung, bedurften eines solenellen Beschlusses über die Frage: ob es auch zulässig und die Ehre der Behörden nicht verletzend wäre, jetzt und zu der Zeit, den Hauptmann vorzulassen. Nach langen Debatten entschied der Umstand, daß der Gemeldete der Adjutant und Liebling des großen Washington sei, und man verkündete daher endlich dem Harrenden die Erlaubniß eintreten zu dürfen.

Kosciuszko, dem nichts verhaßter war, als die Philisterei und das dummstolze, einge-

bildete Wesen, das untergeordneten Behörden so oft eigen ist, hatte Mühe die Gefühle zu verbergen, die ihn beim Anblick der Versammelten ergriffen; doch war er so viel Herr über sich, daß er den schwammigen, leeren Gesichtern die Lage der Sache, die Creolin betreffend, klar und deutlich und so weit er sie von Paul kannte, vorzulegen im Stande war. Er schloß seinen Vortrag mit der Bitte, auf seine Bürgschaft hin dem armen Kinde eine Unterredung mit seinem Lieutenant in Gegenwart eines ihrer Glieder zu gestatten, und die Strenge ihrer Haft zu mildern; da ja, wie aus Allem hervorgehe, das Mädchen höchst wahrscheinlich unschuldig sei.

Die hochweisen Herrn schauten mit offenen Mäulern den Sprechenden an, der ihnen zumuthete in diesem, dem wichtigsten von allen ihnen vorgekommenen, Fällen — sich eine Einsprache von einem Fremden machen zu lassen; oder gar von der genauen Befolgung der einmal hergebrachten Regeln in solchen Sachen ein Haar breit abzuweichen. Sie schlugen daher seine Bitte einstimmig ab.

Kosciuszko ließ sich nicht abschrecken. Er bemerkte, daß er und seine Mannschaft, folglich auch sein Unterlieutenant, morgen wieder zum Hauptquartier zurückkehren müßten, und daß die Menschlichkeit daher geböte, den beiden so lang Getrennten eine kurze Unterredung zu gönnen, um ein — durch seines Lieutenants strenge Pflichterfüllung herbeigeführtes — Mißverständniß zu beseitigen, welches sie sonst für immer unglücklich zu machen drohe. Aber auch diese Bemühungen waren umsonst, ja die gestrengen Herrn wagten es einige verdächtige Aeußerungen über Paul laut werden zu lassen. Da riß endlich Kosciuszko die Geduld, und seine kräftige Gestalt hoch aufrichtend, sagte er den Herrn in kurzer bündiger Rede, daß er, der Adjutant und Vertraute des Generalissimus keinen Spion und Unterhändler zum Freunde habe und keinen, dem Congresse verdächtigen Schritt beschützen würde; daß er aber jetzt die erbetene Unterredung, als mit der Einziehung der betreffenden Gefangenen beauftragt, unter seiner Verantwortlichkeit und in seiner Gegenwart verlange.

Der entschiedene Ton des Kriegers wirkte sogleich. Die vorige Indolenz der Gesichter wich den Ausdrücken des Schreckens und der Furcht, und nach kurzer Berathung gestand man das Verlangte, wie es hieß — aus Achtung vor den Verdiensten des Adjutanten des Generalissimus — zu.

Wer war glücklicher als Paul. Hatte man auch keine mildere Haft erwirkt, so war ihm doch die Gelegenheit gegeben, sich gegen die Geliebte über sein heutiges, ihr gewiß räthselhaftes, Benehmen zu erklären und ihre Liebe wieder zu gewinnen.

Ehe aber noch dieser frohe Moment eintreten sollte, hatte Marie schon manche bittere Thräne in ihrem Kerker geweint; denn ihr war es ergangen wie Paul es sich gedacht: sie hatte sein Benehmen mißdeutet und es für Lieblosigkeit gehalten. Es war ihr unmöglich ihren Paul zu begreifen. Schien es doch im ersten Augenblicke, als ob er sie noch recht heiß und innig liebe, und trat er demohnerachtet nicht gleich darauf kalt zurück? War sie sich nicht der

größten Unschuld bewußt; mußte nicht auch Paul vor allen Andern davon überzeugt sein, und sie — wenn er sie noch liebte — gegen die bösen Menschen die sie gefangen genommen, vertheidigen, und aus diesen schimpflichen Verhältnissen befreien. Was aber hatte Paul gethan? — Er war wie es ihr dünkte kalt zurückgetreten, er hatte sie nicht vertheidigt, nicht geschützt, im Gegentheil er überlieferte sie treulos der Behörde, ja selbst dem Kerker.

Mariens heißes, südländ'sches Blut, ihr heftiges, leidenschaftliches Wesen, riß sie zu einem wilden Schmerze hin, der sich, nachdem sich die Thüre des Gefängnisses geschlossen, in lautem und heftigem Schluchzen Luft zu machen suchte. Anna Lee, die, trotz all' dem bisher über sie Ergangenen, keinen Augenblick ihre Ruhe und Geistesgegenwart verloren hatte, erkannte klar und deutlich den Zustand ihrer Nachfolgerin. Sie triumphirte im Stillen über die Unerfahrenheit Mariens, die sie die Dinge im falschen Lichte sehen ließ; war aber klug genug diesen Moment des Unwillens und der Aufregung so-

gleich zu benutzen, um die Weinende nicht nur in ihren Zweifeln zu bestärken, sondern ihr Herz ganz von dem Geliebten zu entfernen.

Mit erheuchelter Theilnahme setzte sie sich daher neben Marien nieder, strich ihr die dunklen Locken aus der schönen Stirne, und fing an sie zu trösten, indem sie that, als schreibe sie den ganzen Schmerz des Kindes dem Schrecken der Einkerkerung zu. Marie war, wie sie vorausgesehen, zu offen die Wahrheit zu verbergen und gestand ihr schluchzend die wahre Ursache ihrer Thränen. Anna schloß sie darauf in ihre Arme, zeigte ihr in sanftem Ton wie wahr sie immer gesprochen, wenn sie gegen die Liebe der Männer geeifert; stellte Pauls Betragen in das grellste Licht, und bewies Marien daß ihr nichts bleibe als ihr schwesterliches Herz und der Entschluß durch endliche entschiedene Entsagung der Liebe, als ächte Shakerin glücklich zu werden.

„Er hat Dich betrogen, dieser Paul!“ rief sie am Schluß ihrer dringenden Rede, — „er hat Dich betrogen, wie alle Männer die

unschuldigen Herzen der Frauen betrügen; darum hat Gott die Liebe verworfen; rein soll das Gemüth der Frauen sein, ein heiliger, keuscher Altar für die lautere Flamme der Religion. Darum, mein Kind, schwöre mir, jenen Unwürdigen zu hassen!" —

„Hassen?" wiederholte Marie in Thränen — „Gewiß im Augenblicke möchte ich ihn hassen, weil ich ihn so unendlich liebe, und er mich kalt und treulos zurückstößt."

„Wie? — Unglückliche!" rief hier Anna, entsetzt über die Unbeugsamkeit ihrer Schülerin, „so liebst Du ihn noch immer?"

„Kann ich denn anders?" seufzte die Creolin.

Da schwoll das Herz der Prophetin vor Zorn und Gift; doch faßte sie sich, und sich wie eine Schlange an die Kleine schmiegend, tropfte sie derselben die tödtlichen Lehren des Hasses, gehüllt in schöne, fromm klingende Phrasen in den unbewachten Busen. Der Unwillen gegen Paul machte Marie heute für sie empfänglicher als je, und schon hüllte der Schleier lügenhafter Nebel das Bild des jungen

Deutschen mehr und mehr ein, als Schlüssel rasselten, die Riegel zurückgeschoben wurden, und, bei dem flackernden Lichte einer Fackel, Kosciuszko und Paul in den Kerker traten.

Ein Blick, — ein Schrei — und die Liebenden lagen sich in den Armen — vergessen war Unwille und Haß, die reine, kindliche Liebe hatte gesiegt; — Anna blickte finster und verachtend auf die Glücklichen und ihre Hände krallten sich krampfhaft in die Falten ihres Gewandes; Kosciuszko aber lehnte im Hintergrund an dem Eingange und wischte sich eine Thräne aus den Augen. — —

Die Zeit, welche man für die Unterredung anberaumt, war kurz; aber sie genügte, sich gegenseitig zu verständigen, Thaddäus vollkommen von Mariens Unschuld zu überzeugen, und Paul über den Ausgang des gefürchteten Prozesses zu beruhigen. Als der Augenblick der Trennung gekommen war, trat Kosciuszko zu den Liebenden und sprach:

„Kinder, jetzt muß geschieden sein. Alles was ich vernommen, überzeugt mich von Mariens

Unschuld. Ich werde mich persönlich an Washington und schriftlich darüber an den Congreß wenden, und bin überzeugt, daß Marie in kurzer Zeit frei werden wird. Da sie allein in der Welt steht, wird es gut sein wenn sie bald eine Stütze an einem braven Mann bekommt, und den, denke ich, brauchen wir nicht zu suchen. Wollt Ihr es annehmen, bin ich dann Euer Vater, und werde als solcher für Eure Existenz sorgen. Unterdessen werde ich Marien einer redlichen Familie hier anempfehlen, die sie, sobald sie frei wird, aufnehmen und so lang beherbergen soll, bis wir sie zum schönsten Feste im menschlichen Leben abholen."

Mit diesen Worten wandte sich Thaddäus rasch um, und trat in die schweigende, duftende Nacht.

XIX.

Das Schlachtfeld.

„Die bleichen, wildentstellten Angesichter
Ergrimmter Feinde liegen hier vereint,
Gleichmäßig auf die Todten alle scheint
Der Friedensgruß der sanften Abendlichter.

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen
Hin über's Feld, sie wirbeln und sie fliehn
Den Todten um die stillen Häupter hin,
Wie Schatten von verlornen Liebesträumen."

Nicolaus Lenau.

Wer steht dort so einsam auf dem Hügel? — Weß unglückſel'ger Fuß fand dieſen Weg? — Wen hat das Leben denn so falsch behandelt, daß er es fliehet und des Todes Hochzeitsſchmauß besucht? —

Längst sank die Sonne hinter blauen Bergen; erröthend barg sie sich in ihren Wolkenmantel, ihr schauderte das Schreckliche zu sehn. Still ist's nun rings umher, auch selbst der Vögel Lied erstarb, — kein Laut! — kein Ton! so stille wie ein Grab. Die schwarzen Tannen und die hohen Föhren, sie blicken finster nieder auf die weite Ebene, und schütteln zitternd die bemoosten Wipfel. Rasch flieht der Wolken gespensterhafter Zug; er flieht und flieht und will nicht rückwärts schaun.

Warum ihr Wolken schaut ihr nicht zurück? — Warum ihr Föhren zittern eure Wipfel? — Warum so stille die Natur? — Weßhalb, ihr Vögel, schweigen eure Lieder? — Aus welchem Grunde barg die Sonne erröthend denn ihr Haupt? — Was starret wie ein Geist des alten Mannes trockenes Auge an? —

Ein Schlachtfeld dehnt sich aus vor euren Blicken, und schaudernd wendet sich vom Brandmale der Menschheit — Natur und Geist.

Schaut, was der Tod gesät! er hat den Acker wohl bestellt! — viel Früchte reiften seiner

Sichel hier! — Seht, seht! wie bleich, wie graß sie schauen, die wildergrimmten, finsteren Gesichter, die in der vollen Wuth der kalte Tod erstarrte. Da liegen sie, die blutbegierig sich geschlagen, und an des Feindes Wange liegt des Feindes Haupt. — Ihr küßt im Tod euch, und habt im Leben euch gehaßt? — O, thör'ge Menschheit! — schau! — so enden deine Leidenschaften: der Donner schweigt, der Dampf hat sich verzogen, der Lärm erstarb, die stille Nacht brach an, und wie der Mond mit seinem bleichen Schein nun Freund und Feind gleichmäßig überdeckt, so ist die Frucht von allen deinen Kämpfen — die eine, allgewalt'ge Liebe: Warum den Frieden mit dem Krieg erkaufen? Warum denn Wunden schlagen um sie dann zu heilen? — Warum die Zwietracht suchen, wenn ihr endlich lieben müßt? — Warum das Herz so hart, daß es den Tod bedarf, um endlich weich zu werden? —

Die ihr im Leben euch gehaßt und hier erschlagen, ihr hättet euch als Brüder lieben können; dann blicktet ihr euch fröhlich in die

Augen, statt daß sich euer Blut nun friedlich mengt.

Und wie viel Edles hat dieß weite Grab verschlungen? und wie viel andere Herzen brach der Tag? — Wer nennt die Hoffnungen die hier gesunken? wer zählt die Thränen die er ausgepreßt. — Du kennst den Jammer der am Sterbelager des Einzelnen bei seinem Scheiden wohnt; geh'! — eile dich, und sammle ihn doch tausendmal und häuf ihn hier zusammen, und wenn dein Herz dir dann im Schmerze nicht vergeht, so trugst du keines je in deinem Busen. —

Den einzeln Mörder würgt des Richters Schwert — die aber, die aus Eigennutz zur Schlachtbank Tausende hinführen, die großen Mörder — trifft des Himmels Fluch! — —

Das Leichentuch des bleichen Mondenscheines bedeckte rings das grauf'ge Schlachtgefilde, da stieg der Alte von dem Hügel nieder, von dem er längst entsetzt herabgeschaut. Langsamen Schrittes nahte er den Müden, die hier den ew'gen Schlaf nun

friedlich träumten, und wunderbar, — als wollte er aus ihren starren Zügen ein tief verschwiegenes Geheimniß lesen, so schaut' er jedes Antlitz lange forschend an.

Es zieht der Mond am Himmel immer weiter, des Alten Todtenschau, sie ist noch nicht vollbracht. Nur er und Schaaren wilder Geier streiten sich um des Feldes blutbedeckte Saat. Erst als im Osten leicht der Morgen dämmert hat er sein seltsam Werk vollführt, und steht nun sinnend an des Schlachtfelds Ende.

„Auch hier nicht find' ich den, den ich so lang gesucht!“ so seufzt er endlich auf in tiefem Schmerz, „ich werde ihn wohl nimmer, nimmer finden. — Wie schwer ist doch vergessen was uns theuer war, wenn unser Herz so ganz verödet. Wie schrecklich schwer wird's dem Verarmten doch, auch noch das letzte Zeichen früheren Glücks zu missen. Hier auf das Schlachtfeld trieb mich Haß und Liebe. Den Sohn such' ich vergebens, selbst in dem Reich der Todten, mit ihm das letzte Pfand der ausgebrannten Gluth. Doch meinen Haß vermag ich reichlich hier zu

nähren, schau ich der todten Königsknechte große Zahl. Doch wie? — verdienen sie den Haß? — sie waren Knechte nur — sie trieb der Wille eines Höhern in die Schlacht. — All Eins! — auch wer der Tyrannei den Nacken beugt ist hassenswerth. Und doch, doch! wie Viele sind darunter die ihn nicht willig beugten, sie zwang ein eisern Wort, sie führte selbst Gewalt aus fremden Landen her.

Ha! könnt ich euch, ihr blassen Todten, doch beleben, daß ihr, ein Geisterreigen, mit mir zöget über's Meer. Dem güt'gen Landesvater würd' ich euch vorführen, daß er in euren gebrochnen Augen, in euren blut'gen Wunden, in den, im Todeskampf erstarrten Zügen, den Dank erkennen möchte, den er verdient, als er so liebevoll des Landes Kinder hat verkauft. Mag die Geliebte dann, die für dieß Sündengeld in Ueberfluß ihr schmachvoll Wesen treibt, den Schreckenstraum ihm von den Augen küssen — Eins küßt sie nicht hinweg — es ist das Siegel Kains auf seiner Stirne!“ — —

Der Alte war heftig bewegt. Er zitterte und sah sich genöthigt auf einige Zeit niederzusitzen. Erschöpft legte er das Haupt in die Hände und entschlief nach wenigen Minuten. Als er gegen Mittag erwachte, raffte er sich schweigend auf und verließ das Schlachtfeld, ohne sich noch einmal umzuschauen. Es war der Tummelplatz gieriger Raubvögel geworden.

Als er in Petersburgh, dem vorläufigen Ziel eines seiner vielen geheimen Sendungen ankam, fand er die Stadt in lebhafter Bewegung, deren Ursache ihm bald folgende Scene erklärte.

Vor den Stadtgefängnissen hatte sich eine große Volksmasse versammelt, in deren Mitte ein von Militär umgebener Wagen sichtbar war, auf dem ein weibliches Wesen saß, dessen, wenn auch bleiches, zerfallenes Antlitz dennoch den Stempel eines unbeugsamen Stolzes trug. Es war Anna Lee, die, nachdem ihr Prozeß zu keinem besonderen Erfolge geführt hatte, nun als eine, der öffentlichen Ruhe gefährliche Schwärmerin, auf dem Schub zu den Engländern nach

New-York gebracht werden sollte. Neben ihrem Wagen standen heulend und weinend eine Menge Glieder der von ihr gestifteten Sekte, sich von ihrer angebeteten Prophetin den letzten Segen erflehend. Unter ihnen zeichnete sich eine junge Creolin aus, die, wie es schien, mit Dankbbarkeit die Hände Anna's küßte und ihr Trost zusprach, obgleich die stolze Frau sich fast mit Widerwillen von ihr wegwandte.

Der Alte stand nahe genug die letzten Worte der Creolin zu hören.

„Hohe Frau!" rief sie aus, und Thränen fielen aus den schönen Augen des Mädchens auf die Hand der Angeredeten, „die Dankbarkeit die ich Euch schulde, wird nie in mir erlöschen, und den ersten Gebrauch den ich von meiner, mir eben angekündigten, Freiheit machen werde, soll darin bestehen, daß ich Paul aufsuche und mit diesem vereint, den edlen Kosciuszko bestürme, sich für Eure Befreiung zu verwenden, noch ehe Ihr an die Engländer ausgeliefert werdet."

Anna antwortete nicht, kalt und stolz wie

immer, entzog sie der Betrübten ihre Hand, gab ein Zeichen daß sie bereit sei, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Marie sah ihr lange schweigend und trüb nach, und das aufrichtigste Mitgefühl mit dem harten Schicksal ihrer früheren Beschützerin glänzte in ihren Augen.

Die Menge hatte sich unterdessen verlaufen, nur der Alte war geblieben, und trat nun zu der Creolin.

„Du kennst also den Hauptmann Kosciuszko?“ frug er sie neugierig.

„Ja,“ entgegnete die Gefragte. „Das heißt, ich habe ihn einmal gesehn, und da er sich damals wie ein Vater gegen mich und meinen Paul....“

„Paul?“ unterbrach sie mit sonderbar schmerzlichem Ausdrucke der Alte.

„Ja!“ fuhr Marie fort. „Paul. Es ist mein — mein — nun mein zukünftiger Mann. — — —“

„So“ — wiederholte der Alte. „Der Name weckte schmerzliche Erinnerungen in mir. Warum

lernen wir so schwer vergessen. Doch es ist vorüber. Da Kosciuszko also so gut gegen ihn und Dich war, so willst Du zu ihm, und ihn bitten, daß er sich für die Närrin verwende."

„Es ist meine Wohlthäterin!" entgegnete scharf und beleidigt die Kleine.

„Mir recht," sagte der Alte. „Aber wie willst Du denn nach dem Hauptquartiere kommen. Das hat in diesen kriegerischen Zeiten seine Schwierigkeiten für einen mit den Wegen bekannten Mann, geschweige für ein Mädchen."

„Das ist freilich wahr," entgegnete traurig Marie. „Wenn ich nur wüßte wie ich das machen sollte. Kosciuszko hat zwar damals, als er mich im Kerker sah, versprochen, mich einer Familie hier anzuempfehlen. Es hat sich aber Niemand um mich bisher noch bekümmert."

„Weißt Du was, Kleine?"

„Nun?"

„Hast Du Muth?

„Wenn es gilt meinen Paul und Kosciuszko wiederzufinden — gewiß."

„Gut. Morgen früh kehre ich nach dem

Hauptquartier zurück, willst Du Dich alsdann meinen Anordnungen fügen, so magst Du mich begleiten, und ich verbürge mich, Dich an den Adjutanten auszuliefern.

Marie schlug mit Freuden ein, und konnte vor Unruhe kaum den folgenden Tag erwarten. —

XX.

Die innere Welt.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle.
Die Jungfrau'n sind zur Stelle,
Am Oel ist keine Noth.
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon,
Und ruften uns die Sterne
Mit Menschenzung und Ton.

Getrost das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Gluth geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum gold'nen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist freigegeben,
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unsrer aller Sonne
Ist Gottes Angesicht. —

Novalis.

Louise an Kosciuszko.

Theurer geliebter Freund!

Noch ist es, der weiten Entfernung wegen, unmöglich für mich, eine Antwort auf meinen ersten Brief von Dir erhalten zu haben, und schon empfängst Du einen zweiten von mir. Die Ursache davon liegt in der glühenden Liebe die mich zu Dir hinzieht, mich ewig unveränderlich an Dich ketten wird.

Als ich Dich todt glaubte, waren meine Gedanken, war mein Herz stets bei Dir. Ich durfte hoffen, ja ich war es gewiß, daß mich Dein Geist umschwebe, und daß wir so Eins seien in der Liebe, und unzertrennlich. Mit der Nachricht: daß Du noch lebest, zerfiel für mich dieser Traum, und nun, da wir Beide noch Sterbliche sind, da es unseren Geistern noch nicht vergönnt ist die Fesseln, die Zeit und Raum uns geschmiedet, abzuschütteln, — nun bedarf ich eines anderen Mittels diese namenlose Sehnsucht nach Dir zu stillen, nun treibt mich das

Bewußtsein ohne Dich, ohne in geistiger Verbindung mit Dir zu stehen, nicht leben zu können, zu der Feder.

Das schönste Vorrecht der Liebe ist: daß sie sich ganz dem geliebten Gegenstande hingibt, und eben durch diese völlige Aufopferung ihres eignen Selbsts, mit ihm zerschmilzt und neu geschaffen aus ihm ersteht. Will ich aber daß Du mich so recht unendlich lieben sollst, so muß mein Inneres klar und durchsichtig vor Dir liegen, und Du mußt in es hinein schauen können, wie in einen krystallhellen See, auf dessen Boden, — und sei er noch so tief, — jedwedes Steinchen Dir entgegenblinkt. Dann wird, blickst Du in seine Fluth, Dein eigen Bild Dir froh entzückt entgegen lachen.

Der Gedanke durchblitzt die Unendlichkeit, er findet den Gegenstand unserer Liebe wo er auch sei, und haftet fest an ihm, — aber wie entsetzlich träge schleicht das geschriebene Wort über die Erdenscholle. Monate sind verschwunden, seitdem ich Dir schrieb, Monate werden vergehen, bis Du diese Zeilen empfängst — ach! Monate

muß ich warten bis eine Antwort von Dir in meine Hände gelangt. Ich war es nicht im Stande so lange auszuhalten, ohne Dir neuerdings zu schreiben, umsomehr, da ich gleich nach Abgang meines ersten Briefes fühlte, wie wenig ich Dir noch von dem gesagt hatte, was Du wissen mußt, wie wenig ich mein Innerstes Dir noch aufgedeckt. Was mich schmerzt, schmerzt auch dich, was mich beruhigt, kann Dich nur beglücken, — so wie ja dieß Alles auch umgekehrt bei mir der Fall ist. Darum höre, geliebte Seele, was das arme, gebrochene Herz Deiner Louise geheilt, und wirf einen Blick in mein tief Innerstes, dessen jetziger Zustand so weit von seinem früheren unterschieden ist.

Die Religion war mir von jeher eine treue Mutter. Ehe ich aber Schiffbruch gelitten im großen Lebenssturme, glich ich einem unbefangenen Kinde, das, mit allen Glücksgütern überhäuft, keine Ahnung von den Leiden und Trübsalen des Lebens hat. Ich spielte froh und heiter mit dem bunten Tande der Erde, und nur wenn die weise Vorsehung des göttlichen Vaters dem

verzogenen Schooßkinde Etwas versagte, wandte dieß sich flehend an seine Mutter, die es dann auch immer tröstete. Ich liebte diese gute Mutter, aber ich hatte keine Zeit sie zu pflegen, zu beobachten, all' ihre schönen Seiten kennen zu lernen. — Da brach die finstere Schicksalsnacht herein, da scheiterte mein Lebensschiff, da ward ich an eine öde, einsame Felseninsel geschleudert. Ich erwachte, ich stand allein, so ganz allein; ich hatte Alles verloren, Alle hatten mich verlassen. Weinend, verzweifelnd fast, sank ich auf die Kniee, händeringend blickte ich empor — da beugte sich, mit unaussprechlich tröstlichem Lächeln, die gute Mutter Religion über mich. Sie, sie allein war mir treu geblieben, und — theure Seele! — als ich mich ihr vertrauensvoll weinend in die Arme warf, umschloß sie mich so innig, so warm, so wahrhaft mütterlich, daß meine Augen bald trockneten, labte sie meine bange Seele mit so süßem Troste, daß sie sich kräftig erhob aus dem Uebermaß des Schmerzes, zeigte sie mir das Walten des göttlichen Vaters in so reinem, klaren Lichte, daß ich, ausgesöhnt

mit dem Leben, den Ewigen — gerade um der erduldeten Schmerzen willen — nur noch höher liebte.

Sonst war es mir nie klar bewußt was Religion sei, jetzt weiß ich es, und dieß Wissen steht unerschütterlich fest in mir: Religion ist der geistige Schwerpunkt des Lebens; sie ist nicht nur der lebendige Glaube an Gott und die Unsterblichkeit, nicht Frömmigkeit allein, — die wahre Religion ist: „Wahrheit und Liebe." Wahrheit ist ihr Bestand, Liebe ihr Ausfluß. Wenn sie mir ehedem nur eine zum gut sein, zum selig werden nöthige Uebung äußerer Form war — denn nur in dem Gebete, das ich in meinem Herzen zu Gott schickte, fand ich von jeher Trost — wenn sie mich damals, durch die Gewohnheit abgestumpft, nur wenig berührte — so finde ich jetzt in eben diesen Formen einen tiefen, lebendigen Geist, der mich unendlich anzieht, der mich begeisternd hebt. Sie sind der sinnliche, aber höchst poetische Ausdruck der dunklen Gefühle unsrer Brust. Die Lehren unseres Heilandes sind einfach, kurz und klar,

sie kann jedes kindliche Gemüth fassen: ihm ist Gott ein liebender Vater, die Ewigkeit das Ziel, das Vollkommenwerden durch menschenfreundliche Thaten und Gesinnungen — die Aufgabe des irdischen Lebens. Wer diese Lehren recht erkennt und übt, der ist ohnzweifelhaft ohne alle Form, ein religiöser Mensch. Aber wer wäre so stark auf diesem Erdenrunde, daß er die Sclavenketten der Sinne ganz von sich abschüttelte? — Wie bald erlahmen selbst des schärfsten Geistes Flügel? wie bald klammert sich sein armes „Ich" an diese Sinnenwelt? Darum bedurfte es von jeher einer Glaubensform. Wie göttlich schön aber trägt im Katholizismus diese Form den Glauben, wenn beide sich ineinander verschmelzen, und eins dem andern wahres Leben gibt? — Unsrer eignen Natur angepaßt, die aus Sichtbarem und Unsichtbarem, aus Körper und aus Seele besteht, ist die Religion das Unsichtbare, die Kirche mit ihrer Form das Sichtliche; die Religion die Seele, die Kirche die irdische Hülle. Und wie poetisch faßt unsere Kirche diese Formen auf. Die Poesie streut so manche zarte Blüthe in das

profane Leben, deren Duft uns höhere Freuden ahnen läßt, als uns die nackte Wirklichkeit gewähren kann; warum soll Poesie, das Heiligste umstrahlend, uns nicht zum Himmel tragen dürfen? — Die Form allein, und wäre sie noch so schön, kann nimmer selig machen, doch bleibet sie des Glaubens Stab und Stütze in dieser irdischen Welt, ihr hoher Zweck ist aber: Heiligung des Gemüthes zu befördern.

Thaddäus! Du, dessen empfänglicher Geist sich, in den schönen Tagen unsrer Liebe, so oft mit mir in den poetischen Blüthenwelten einer reichen Phantasie ergangen, o komm! und tritt mit mir in unsere stille Klosterkirche ein. Wir sind allein im einfach-schönen Tempel, durch dessen hohe, buntgemalte Fenster das Abendlicht in wunderbarer Dämmerung bricht. Im weiten Raum herrscht feierliche Stille, kaum von des fernen Wassers Rauschen unterbrochen, und durch die Hallen zieht, in leichten dünnen Wolken, ein süßer Weihrauchduft. Des Ortes stille Heiligkeit gießt friedlich sich in deine Seele, Du fühlest Dich an dieser Stelle, wo sonst so viele Herzen

ihrem Schöpfer schlagen, selbst unwillkührlich zu ihm hingewandt. Von seiner Größe Schauer übergossen, sinkst Du auf's Knie, es hebt Dein Blick allmählig sich empor, und weilt gefesselt an des Altars Meisterbild, das Dir des Heilands Märtyrtod lebendig vor die Seele hält.

Da faßt Anbetung Dich vor jenem Gott der Liebe, der sich durch Jesu Christ so liebend offenbart. Da flieht Dein Herz dem Göttlichen entgegen, der seiner Lehre Wahrheit mit seinem blutigen Tode einst besiegelt hat. Wie sinket Alles dann, was irdisch noch an uns hin in den Staub, vor der Erkenntniß eines solchen Opfers, und vor dem Ahnen einer solchen Liebe. Und wie Dein Herz sich nun gelobt: gleich ihm der Wahrheit und des Rechtes Pfade stets zu wandeln, gleich ihm Dich hinzugeben an den ewigen Gott, da tönt auf einmal Dir, wie Engelton, der Schwestern Chorgesang, und trägt im Wirbel Dich bis an des Himmels Pforten. Die goldnen Wolken öffnen ihren Schooß, und von der Engel zahllos Heer getragen, schwebt Dir die ewige Jungfrau mit dem

Kinde zu. Wie selig strahlt ihr himmlisch reines Auge, welch' eine Welt voll Liebe trägt ihr Blick. Mit zarter Sorgfalt hält ihr Arm den Jesusknaben, der seine Händchen segnend nach der Erde streckt. Da jauchzt sie auf, in wildem, süßen Jubel, der Engel Chor stimmt sein: Hosianna an, der Jungfrau Augen schließen sich vor Wonne, und Gott erscheint in seiner Liebe Fülle. —

Thaddäus! — ich bin keine Schwärmerin. Nicht Eitelkeit reißt mich dahin, noch kindisches, geziertes Wesen. Was ich Dir schrieb, das hab' ich auch gefühlt, ich folge nur dem Drange meines Geistes. Ein Herz wie meines, das die Welt gebrochen, dem nichts mehr blieb als Trost der Religion, das wirft sich ganz und ungetheilt in diese heilige Sphäre, und was an Kräften ihm geblieben entfaltet sich in ihr.

Was mich in diesen Zeilen unwiderstehlich zur Begeisterung fortgerissen, das trägt mich oftmals meinem Himmel zu, das läßt die todte Form in meinem Auge sich so schön beleben, das ist es gerade was mir die Welt erschuf, in

welcher ich mich — abgeschieden von dem Leben — hier bewege. Jene Welt, die einzig und allein im Stande war mein krankes Herz zu heilen, mich über Deinen Verlust zu trösten. Sonst fand ich Dich, im Widerscheine der Gebenedeiten, zu ihren Füßen wieder. Jetzt freu' ich kindlich mich darauf, wenn ich dich einst in jener Welt willkommen heißen kann, die keiner Form bedarf, weil wir, für sie gezeitigt, was sinnlich — abgestreift. Mein Körper, von Leiden schwer erschüttert, wird wohl des Geistes Drängen nicht mehr lange hemmen. Du wirst als kräftiger Mann dem Vaterlande noch viele und noch große Dienste leisten. Ihm — unserem heißgeliebten Polen — vermach ich meine irdische Liebe zu Dir. Es sei von nun an deine Erdenbraut, so wie ich ewig Deine geistige bleiben werde. Und dann, dann! wenn die Blüthen meines schönen Glaubens, aus meinem Grabe emporschießend, mich auf ihren wachsenden Kelchen bis zum Himmel getragen, und Dein thatenreiches Leben ein glorreicher Tod beschloß — dann, mein Thaddäus, trete ich Dir jauch-

zend entgegen, und flechte die Palme in Deinen Lorbeerkranz.

Du kennst nun, theure Seele, mein Innres, mein stilles Leben, mein Wünschen und mein Hoffen. Dieß war der Hauptzweck gegenwärtiger Zeilen, und ich fühle es mit inniger Freude, daß Du Dich manchmal hinein leben wirst, weil es meine, und ich weiß es, auch deine Welt ist.

Gottes Liebe möge Dich schützend geleiten, und — wenn Dein Herz blutet — die treue Hand der Religion ihren Balsam in Deine Wunden gießen.

Mit ewiger, unerschütterlicher Liebe
Deine
Louise Sonowski.

Kloster Friedensberg.

Thaddäus an Louise.

Angebetete, engelreine Seele!

Wenn dieser Brief vor Dir liegt, hast Du die Antwort auf Deinen ersten lange schon in Händen. Ich fürchte die Hoffnungen die ich darin aussprach, haben Deine letzten Zeilen mir geknickt, demohnerachtet vermag ich so schnell nicht von ihnen zu scheiden, und hoffe noch immer daß es Dir, wenn auch mit einiger Aufopferung, möglich wird, auß den reinen Sphären Deiner idealen Welt zu der irdischen herabzusteigen, um mich durch die Gluth Deiner heiligen, gottbegeisterten Liebe, zu dem Standpunkte emporzuheben auf welchem Du jetzt stehst.

Auf meinen Armen würde ich Dich durch das Leben tragen, Dich sorgsam schützen vor

jeder Berührung mit dessen unreinem Getriebe, und Deine geistige Welt, die — wie Du ja selbst empfindest und gestehst — in meinem Inneren sich freundlich widerspiegelt, sie wäre mir ein Heiligthum wie Dir. Wie göttlich schön! wenn wir vereint dieß hohe Geistesleben im Austausch der Gefühle der Gedanken dann genössen. Wenn Eins am Andern wüchse in der Erkenntniß hoher Wahrheiten, wenn Eins das Andere stärkte durch seiner Liebe, seines Glaubens Macht.

Doch wie Du mir Dein Inneres offenbartest, so ist es Pflicht, daß ich auch Dir das meine nun enthülle, damit Du Dich entscheiden kannst. Ich werde kurz, doch wahr und offen sein. —

Was war es anders als die gleiche Stimmung, die gleiche Richtung unsrer Seelen, die uns im Leben zu einander zog. Wir täuschten uns wohl nicht, wenn wir dieß eine Stimme Gottes nannten, denn was so gleich gebildet ist, so ähnlich fühlt und denkt, hat auch der Himmel für einander wohl geschaffen. An heiligem Orte hab' ich Dich gefunden, ich sah Dich flüchtig

nur, und dennoch zog mich ein unbekanntes Etwas mit namenloser Stärke zu Dir hin. Was konnt' es Anders sein als meines Geistes Ahnen, das schnell in Dir die nahverwandte Seele fand. Dieß dunkle aber selige Fühlen blieb, bis es der spätere Umgang zum klaren Bewußtsein nach und nach erhob. Und nun fand ich zu meiner Freude, daß alle Klänge die mein Herz anschlug in Dir ein tausendfaches Echo fanden. Von Jugend auf hing ich, fast schwärmerisch, an Religion, ich fand in Dir die süßre Schwärmerin. Denn da der Mann im wilden Weltgetümmel, im Drange der Geschäfte leben muß, und sich zerstreut in des Berufes Pflichten; da ihn so Manches roh und hart berührt, da er in Allem auf Klugheit, scharfes Denken, kaltes Wissen zu sehen hat, — so streifet dieß zerstreute, klügelnde Leben gar bald den zarten Blüthenstaub der Religiosität von seiner Jugend schönster Blüthe ab, und kalte Wissenschaft zeigt ihm dann, in der duftberaubten Blume nur der Natur berechnet, systematisches Walten. So ging's auch mir, die Wissenschaft gebar den Zweifel, der Zweifel

warf mich in ein Meer von Nichts, das leere Nichts erweckt den Drang zum Denken, das Denken hob zum Wissen mich empor, und als ich klar mir selbst bewußt, da fühlte ich daß Form der Menschheit nöthig und sah an Dir, daß Dein zartes und richtiges Gefühl, Dich still im Glauben zu derselben Stufe geführt, die ich durch langen Kampf mühselig mir erworben.

Der Kern war für uns gleich, und auch die Achtung für die Form, doch lauschte ich entzückt der tief poetischen Deutung, die Du dem Aeußren unsres Glaubens gabst, und neuerdings riß mich Dein lieber Brief zur innigsten Begeisterung mächtig fort. Glaub' mir, Du sanftes gutes Wesen, ich beuge mich in Demuth vor der Gluth göttlicher Liebe, die Dein geprüftes Herz so segnend aus sich strömt.

Du siehst aus allem dem, daß Deine geistige Welt auch meine ist, — und fühlst, daß, wenn Du auch aus Deiner stillen Clause in meine Arme flüchten würdest, ihr frommes Walten nicht gefährdet wäre.

Doch Religion war's nicht allein die unsre

gleichgestimmten Geister zu einander zog. In unsern beiden Herzen flammte, gleich hell und licht, die Liebe für das Vaterland. Sie ward ein mächtig Band für unsre Seelen, ein Band, das uns noch jetzt mit Himmelskraft umschließt.

Als uns das Schicksal von einander riß, da flüchtete Dein zartes, weibliches Gemüth sich in des Glaubens immer offene Arme, — ich warf mich an das Herz des Vaterlandes, um dort mit blutigen Thränen auszuweinen, den Schmerz, deß furchtbar-schwere Wucht jedwedes Lebensglück für mich zerknirscht. Du weisest Deine irdische Liebe zu mir dem Vaterlande als heilige Erbschaft zu, — und ich — als Du mir längst verloren schienst — nährte mit meiner Liebe zu Dir das heilige Feuer, das auf dem Altar meines Herzens für Polen flammte. So hat uns eine Liebe zu einem Zweck vereinigt, und diesen zu erreichen würde Dein Besitz der feurige Sporn, das mächtige Triebrad sein.

Soll ich dergleichen Seiten mehr Dir noch erwähnen? — Ich glaube es bedarf es nicht, da schon aus diesen unsrer Liebe Flammen, zu

einer Säule vereinigt, mächtig zum Himmel schlug.

Dir ganz mein Inneres zu enthüllen, darf ich offen sagen, daß weder Ruhm noch Ehrgeiz, noch irgend ein unlauterer Zweck mich leitet. Was ich bisher gethan, und was ich ferner thue, geschieht nur um des Vaterlandes Willen, und hat in dessen Freiheit seinen höheren Zweck.

Sobald der Kampf diesseits des Meeres geendet, eil' ich nach Polen. Vorher, Geliebte, laß mich aber wissen, ob mir für diese Erde noch des Lebens höchstes Glück bestimmt, ob nicht. Gleich bleibt in beiden Fällen stets mein Streben, meine Liebe, doch wünscht der Mensch auch eines Menschen Glück.

Leb' wohl! und trage Sorge für Dein edles Leben, Du lebst für mich und für Dein Vaterland.

Thaddäus Kosciuszko.

Williamsburgh den 18. Sept. 1781.

XXI.

Die Eroberung von Yorktown.

Was? Ihr mißbilligt den kräftigen Sturm?
Hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm, —
So hätt' er mich als Wurm geschaffen

Göthe.

Das schwarze Schelmenaug' da drein,
Die schwarze Braune drauf,
Seh ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.

Göthe.

Washingtons Plan war gereift. Lange Zeit hielt er des englischen Obergenerals Aufmerksamkeit auf New-York, welches dieser besetzt hatte, gerichtet. Rochambeau's Truppen mußten zu ihm stoßen, Franzosen und Amerikaner

vereinigten sich in den White-Plains, und hielten bis zum August Clinton und seine Armee durch drohende, wenn auch keinesweges ernstliche Unternehmungen im Schach. Unterdessen landete eine neue französische Flotte unter de Grasse mit dreitausend dreihundert Mann an Amerika's Küsten; sowie Admiral Barras von Rhodisland eingetroffen war, und die republikanische Armee reichlich mit schwerem Belagerungsgeschütz und allem Anderen, was zur Vernichtung Cornwallis' und seines Heeres nur erforderlich sein konnte, versehen konnte. Washington kam es nun vor Allem darauf an, Clinton noch länger über seinen Plan zu täuschen, und wo möglich Virginien zu erreichen, ehe dieser zur Gewißheit komme, daß es gar nicht auf New-York abgesehen sei.

Die List gelang. Philadelphia ward am vierten September, und bald darauf Willamsburgh ohne daß es die Engländer hindern konnten, erreicht, und nun rückte Washington mit seiner Armee unaufhaltsam gegen den General Cornwallis vor. Lord Cornwallis stand

um jene Zeit mit neuntausend Engländern zu Yorktown, welches nur schlecht befestigt war, und sah sich nun plötzlich durch zwanzigtausend Mann und dreißig Linienschiffe eingeschlossen. Ihm blieb die Wahl, sich durchzuschlagen oder den einmal besetzten Platz zu behaupten; was letzteres um so schwieriger war, als es sich voraussehen ließ, daß ihm bald alle Zufuhren von Lebensmitteln abgeschnitten würden. Demohnerachtet entschloß sich Cornwallis für das Letztere, da ihm der Obergeneral in einer, vom sechsten September datirten, Depesche anzeigte, daß er ihm, in Vereinigung mit Admiral Digby, mit viertausend Mann zu Hülfe eilen würde. Unter diesen Umständen begannen die Republikaner am sechsten Oktober eine regelmäßige Belagerung, und eröffneten sogleich in der kommenden Nacht die erste Parallele.

Kosciuszko's strategische Kenntnisse zogen ihm die Leitung dieser Arbeiten zu. Die dichte Finsterniß der Nächte begünstigten sein Unternehmen und schon am neunten mit dem Anbruche

des Morgens demaskirten die neuen Trancheen hundert Feuerschlünde von schwerem Caliber.

Furchtbar war die Lage der armen Stadt, die, während die Kanonen der Belagerer auf der einen Seite das brittische Geschütz zum Schweigen brachten, und ihre Verschanzungen niederwarfen, von der anderen Seite dem kräftigen und anhaltenden Bombenfeuer der Schiffe ausgesetzt war. Die englischen Truppen, in dem engen Platze zusammengepreßt, nur von schlechten Werken gedeckt, wurden von den feindlichen Kugeln niedergeschmettert, oder von den einstürzenden, brennenden Häusern begraben, ohne daß sie ihre Kräfte gehörig entwickeln konnten. In dieser dringenden Noth sandte Cornwallis in möglichster Eile neue Aufforderungen um Hülfe an Clinton, und erhielt von diesem abermals die Versicherung, daß er sofort in die See stechen, und ihn in wenigen Tagen erreichen werde. Demohnerachtet erschien Clinton nicht, und die Belagerten sahen mit Schrecken, wie sich die zweite Parallele ihren Werken näherte, die immer mehr und mehr litten. Vor Andern zeich-

nete sich hierbei der amerikanische Artilleriegeneral Knox, durch seine bewundernswerthen Kenntnisse in der Belagerungskunst aus, und seinen Talenten hatte man es zu danken, daß die ganze linke Flanke der englischen Werke so gewaltig demolirt wurde, daß nur noch zwei Redouten einen Sturm gefährlich machten.

Der Generalissimus hatte dieß nicht sobald erkannt, als er die Wegnahme derselben beschloß. Die Erstürmung der einen Redoute ward den Amerikanern überlassen unter Lafayett's, Kosciuszko's und Hamilton's Leitung, die der anderen den Franzosen unter dem Kommando Viomesnil, Damas und Deux-Ponts anvertraut. Beide Nationen wetteiferten bei diesem gefährlichen und blutigen Unternehmen in heroischer Tapferkeit, beide Nationen bedeckten sich dabei mit unverwelklichen Lorbeeren. Die Helden Lafayette und Kosciuszko führten ihre Truppen, wie Letzterer schon einmal bei Stoney-Point, mit dem Bajonette, ohne zu laden, auf den Feind, und stürmten todesmuthig die tapfer vertheidigte Schanze. Die Franzosen blieben nicht

zurück, und ehe noch die Sonne unterging wehten die Fahnen der vereinigten Staaten von den Trümmerhaufen der zerstörten Redouten.

Mit dem Falle dieser Werke stieg die Noth der geängstigten Stadt auf das Höchste. Jede Verbindung war bereits abgeschnitten, und Cornwallis Lage fing an verzweifelt zu werden. Ein Ausfall von seiner Seite gegen die feindlichen Batterien half ihm wenig, und so blieb ihm, wollte er sich nicht zu einer schimpflichen Capitulation entschließen, nichts übrig als einen Rückzug zu versuchen. Die einzige Möglichkeit hierzu bot ihm der St. James-Fluß dar. Das ganze Unternehmen blieb für die Masse, der Sicherheit wegen, tiefes Geheimniß, und seine Ausführung war für die Nacht vom sechzehnten auf den siebzehnten Oktober bestimmt. Die Engländer wurden, ohne daß sie den Grund dazu ahnen konnten, bei hereinbrechender Dämmerung marschfertig aufgestellt; die Kranken und Verwundeten, da sie zurückbleiben mußten, in der Hauptkaserne koncentrirt, und erst bei völliger Dunkelheit fing man an die Fahrzeuge zu der

Ueberfahrt nach der Gloucester-Seite des Flusses zu bereiten.

Die Nacht hätte den Engländern nicht günstiger sein können; sie war so dunkel, die Nebel, die auf dem Wasser lagen, so dicht und undurchdringlich, daß jede ihrer Bewegungen den Republikanern verborgen blieb. Schon waren die Fahrzeuge zum Einschiffen bereit, schon hatte ein englisches Boot den zur Ausschiffung bestimmten Theil des jenseitigen Ufers recognoscirt, und war bereits auf seiner Rückfahrt begriffen, nach welcher die Ueberschiffung sogleich beginnen sollte, — als der Zufall das nächtliche Unternehmen, von dessen Gelingen oder Vereitlung, wie sich später zeigte, die Entscheidung des ganzen Krieges abhing, den Republikanern verrieth.

Es war nämlich an demselben Abende, als mit einbrechender Dunkelheit ein kleiner Kahn den St. James-Fluß herunterschwamm und sich mehr und mehr Yorktown oder dem Lager der Amerikaner näherte. Das leichte Fahrzeug lenkte der noch kräftige muskulöse Arm eines alten Mannes, den ein kleiner, braun verbrannter

Knabe im Rudern unterstützte. Beide arbeiteten rüstig, wenn auch nicht mit gleicher Geschicklichkeit; indem der jüngere der beiden Schiffer nur mit Mühe im Takt bleiben konnte, und es augenscheinlich war, daß diese Beschäftigung nur selten von ihm getrieben wurde und ihn gewaltig ermüdete. Der Alte hatte dieß lang bemerkt, und sein bisheriges Schweigen brechend sagte er endlich: „Laß gut sein Kind! — Ich sehe schon, es will nicht mehr gehen, und da wir uns ohnehin der Stadt nähern, und man uns leicht entdecken könnte, so ist es besser, wir überlassen das Fahrzeug so viel als möglich dem Triebe des Wassers."

„Sind wir denn endlich bald am Ziele?" frug darauf der Knabe.

„Bald, mein Kind!" entgegnete der Andere, und lenkte das Schiffchen vorsichtig über eine gefährliche Stelle. „In einer halben Stunde müssen wir uns den Verschanzungen der Belagerer nahen. Dann aber gilt es Muth und Vorsicht, denn wenn uns das Volk für Feinde hielt, so

wäre es in seinem Eifer am Ende im Stande und schösse uns, mir nichts dir nichts nieder."

„Ich will Gott danken, wenn wir einmal bei der Armee sind!" rief der Kleine, "denn in den letzten Tagen hatte ich schon alle Hoffnung aufgegeben."

„Das war Unrecht. Wer sich selbst aufgibt, ist verloren!" entgegnete der Alte und seine Augen spähten vorsichtig nach allen Seiten. „Verwünschter Nebel;" fuhr er dann nach einer kleinen Pause fort, „man kann keine fünf Schritte weit sehen. Was sagte ich eben? — Ja! — Wer sich selbst aufgibt, der ist verloren. Das wirst Du noch lernen, wenn Du älter wirst und mehr Lebenserfahrungen sammelst. Sieh nur mich an, meine Haare sind dünn und weiß; sie waren noch braun und dicht als ich anfing ein Ziel zu verfolgen, das ich noch jetzt im Auge habe. Unser Weg war weit, unbequem, ja selbst gefährlich, da wir, durch unsere eigenen Leute getäuscht, einen abscheulichen Umweg machten: mein Weg aber — ist gefährlicher noch und weiter!"

„Wo wollt Ihr denn noch hingehen, Vater?“ frug voll Theilnahme der Kleine — „ich dachte Ihr bliebt nun bei der Armee?“

„Vater!“ wiederholte der alte Mann düster, und stützte die faltenreiche Stirne auf seinen Arm. „Nenne mich nicht Vater, der Name weckt schmerzliche Erinnerungen in mir. Eben weil ich mich durch mehrjährigen Aufenthalt in Amerika überzeugt habe, daß ich nicht mehr Vater bin, kehre ich nach Europa zurück.“

„Nach Europa? das ist wohl sehr weit entfernt?“

„Freilich. Aber dorthin ruft mich eben die Verfolgung des Zieles, das ich mir einmal gesteckt.“

„Wißt Ihr auch, daß mich Euer Weggehen schmerzt? Ich habe mich auf unsrer kleinen Reise so sehr an Euch gewöhnt, daß ich Euch ungern missen werde. Es ist wahr, Ihr seht oft verzweifelt böse und grimmig drein; aber ich glaube nicht, daß das wirklich so bös gemeint ist?“

„Kind, Kind, Du weißt nicht woran Du mich mahnst. Danke Gott, wenn Du von mir

weg bist; denn auf mir und Allem, was mit mir in Berührung kommt, liegt Gottes Fluch.“

„Das ist nun gleich wieder eine von Euren Grillen. Gott ist so gut, daß er ja gar nicht fluchen kann.“

„Laß gut sein! Laß gut sein! — Ich mag davon nichts wissen. Ohnedem nähern wir uns mehr und mehr den Republikanern, und ich muß noch einige Vorsichtsmaßregeln mit Dir besprechen. Hast Du Deine Pistolen noch fest im Gürtel?“

„Jesus Maria! werd' ich sie denn brauchen müssen?“

„Möglich wäre es. Ist der Muth schon alle dahin?“

„Nein!“ entgegnete der Knabe mit Energie, als schäme er sich der verrathenen Furcht. „Die Pistolen sind geladen und stecken noch fest.“

„Auch noch Pulver und Blei vorhanden?“

„Ja. Aber, Alter, wenns nicht durchaus nöthig ist, so wär' es mir lieber . . .“

„Still!“ unterbrach den Kleinen der Alte, zog sein Ruder geräuschlos aus dem Wasser,

legte den Finger an den Mund und horchte scharf auf.

Der Kahn glitt ruhig und langsam eine Strecke auf dem, mit Nebel und Finsterniß bedeckten, Wasser dahin, aber Alles blieb ruhig.

„Ich täuschte mich!“ — begann nach längerem Schweigen der Alte halblaut wieder. „Mir war es, als hätte ich Stimmen gehört. Jedenfalls müssen wir jetzt doppelt vorsichtig sein, und wenn ich Dir noch das Nöthige gesagt, keinen Laut mehr von uns geben. Also aufgepaßt. Flüstre ich Dir das Wort „nieder“ zu, so legst Du Dich den langen Weg auf den Boden des Kahns und rührst Dich nicht; sage ich dann „Feuer!“ so bleibst Du zwar liegen, schießt aber eine Deiner Pistolen nach der Richtung ab, nach welcher ich zuvor abfeuern werde, reichst mir Deine zweite Pistole und ladest die erste wieder. Verstanden?“

„Ja!“ antwortete der Angeredete mit etwas gepreßter Stimme. „Aber ...“

„Still! kein „aber“ mehr. Horch! — Das sind Ruderschläge — Stimmen! — verflucht!

das sind Rothröcke! — „nieder“ flüsterte darauf kaum hörbar der Alte, und der Knabe gehorchte zitternd seinem Befehl. Das Fahrzeug glitt abermals unhörbar dahin. Der Alte hatte sich nicht geirrt, man vernahm ganz in der Nähe leise Ruderschläge und ein Geflüster mehrerer Stimmen. Die Dunkelheit hatte so zugenommen, daß man auf fünf Schritte weit keinen Gegenstand mehr erkennen konnte, jeden Augenblick war es daher möglich, daß beide Schiffe aufeinander stießen. Der Alte sah sich besorgt um, da kam es ihm vor, als bemerke er wenige Schritte zur Seite schwarze Gestalten, er machte sich schußfertig. Aber die Gestalten blieben stumm und unbeweglich, während er gerade auf der andern Seite noch immer die Stimmen der Engländer flüstern hörte. Sollten jene Reihen von schwarzen Dingern das Ufer seyn? dacht er, legte schnell, aber vorsichtig, das Ruder ein, der Kahn drehte sich und streifte am Busche. Ohne einen Moment zu verlieren, umschlang er einen derselben, und hinderte somit das Fahrzeug am Weiterschwimmen.

Jetzt kam das feindliche Boot rasch näher und vernehmlich hörte man eine Stimme sagen:

„Die Nacht könnte nicht besser sein. Die Rebellen schlafen, das Ufer ist frei. — Darum sputet Euch; denn bis die ganze Armee herüber kommt bricht doch der Morgen an.“

„Die werden schauen, wenn's Nest leer ist,“ entgegnete ein Anderer, „können dann ihre Wuth an den Steinen auslassen.“

„God damn!“ murmelte eine dritte Stimme. „Lobt den Tag doch nicht vor dem Abend. Schweigt, und macht daß wir die Stadt erreichen.“

Die letzten Worte verloren sich schon und wurden unhörbar. Das Fahrzeug war in Nacht und Nebel verschwunden.

„Auf!“ rief jetzt leise der Alte und der Knabe sprang in die Höhe. „Jetzt alle Kräfte angestrengt. Das war ein köstlicher Fang, die drei Worte geben eben so viel hundert Königsknechten den Tod. Rudern! rudern! wir müssen quer über den Strom, und zwar etwas zu Berg, denn durch die Dunkelheit irrgeleitet, sind wir

gerade ans verkehrte Ufer gekommen. Rudern, Kind, rudern! Washington soll Dir's herrlich lohnen; denn ich verlange nichts für meine Dienste, ich empfange meinen Lohn schon durch den blut'gen Tanz zu dem die republikanischen Kanonen aufspielen sollen."

„Vergeßt nur nicht, was Ihr mir versprochen habt!" entgegnete der Kleine freier athmend und aus Leibeskräften rudernd.

„Bewahre! was ich versprochen halte ich auch. Ich bin unbeugsam und starr, aber auch fest und treu, wie ein alter knorriger Eichstamm. Aber auch zum Galgen oder Henkerblock kann solch ein Stamm dienen. Hm! wie war doch die Geschichte mit dem Fürsten und dem Eichblock? — Komisch" — fuhr er fort — „die eben gemachte Entdeckung bringt mich in eine bei mir ungewöhnlich heitere Stimmung. Ich könnte jetzt . . ."

„Was sind das für Feuer, die so roth durch den Nebel schimmern?" unterbrach der Knabe den Alten.

„Wachtfeuer der republikanischen Armee!" entgegnete dieser.

„Der amerikanischen Armee!“ jauchzte der Kleine.

„Still! um Gotteswillen still!“ gebot der Alte unwillig. „Wer wird denn so schreien. Soll Dir eine Kugel von den Schanzen aus das Maul auf ewig stopfen?“

„Ach, ich freute mich so, daß wir endlich...“

„Still doch!“

Der Nachen näherte sich jetzt dem Ufer. Das Plätschern seiner rasch einfallenden Ruder hatte die Schildwache bemerkt und ein:

„Wer da!“ donnerte ihnen entgegen.

„Freunde der Republik!“ antwortete der Alte.

„Was führt Euch so spät hierher?“

„Wichtige und höchst eilige Nachrichten für den Generalissimus. Ich darf keinen Augenblick verlieren.“

„Wie viel Mann?“

„Zwei. Den Einen lasse ich Euch als Geissel zurück.“

„Aber um Gotteswillen!“ rief der Knabe, „das ist gegen die Uebereinkunft!“

„Still! mein Kind, es geschieht Dir Nichts.

Jetzt geht die Sache der Freiheit allem Andern vor!"

Die Wache war unterdessen ins Gewehr getreten, der Officier gab dem Alten, um sich der Wahrheit seiner Aussage versichert zu halten, eine Bedeckung mit, wies den Knaben in die Wachtstube, und in wenigen Minuten herrschte wieder Todesstille am Ufer des St. James.

Eine halbe Stunde verstrich, das Lager blieb ruhig. Alles schlief, nur der gleichmäßige Schritt der Wachen und ihr eintöniger Anruf erschallte von Zeit zu Zeit, und gespenstisch, wie Irrlichter, flimmten die Feuer durch die dichten, kaltfeuchten Nebel. Da plötzlich erwachte in der schlaftrunknen Zeltstadt ein reges aber wenig lautes Leben. Die Feuer mehrten sich. Rosse wieherten. Adjutanten sprengten hin und her. Die Zelte wurden lebendig, Colonnen stellten sich beim flackernden Scheine der Flammen auf, das tacktmäßige Auftreten marschirender Massen ließ sich vernehmen, Kanonen und Pulverwagen zogen rasselnd vorüber, kurz Alles kündete an: daß man, in Nacht und Schweigen gehüllt, einen Streich auszuführen

im Begriff stehe. Die meisten dieser Kräfte aber, und vorzüglich die Artillerie, zogen sich nach den Ufern des Stromes; während der andere Theil der Armee schlagfertig im Lager aufgestellt wurde.

Washington und sein Adjutant erschienen in eigner Person überall, und ordneten die Massen; sodann verfügten sie sich so schnell als möglich nach den gegen den Fluß gerichteten Werken. Nachdem dieß Alles geschehen, Boote zum Recognosciren ausgesandt, man auch Admiral Barras von dem bereits Unternommenen unterrichtet hatte, kehrte fast Ruhe in das Lager zurück, obschon das ganze Heer in drohender Haltung aufgestellt war.

Es ging bereits gegen Mitternacht. Der Wind pfiff scharf und fing an die Nebel zu zerstreuen; da gaben die ausgesandten Boote das Signal, daß die Engländer die Ueberschiffung begonnen, und mit einemmale donnerten nahe an sechzig Kanonen von den amerikanischen Schanzen und Schiffen, und spieen ihr feuriges Verderben über die Feinde aus.

Cornwallis sah sich verrathen. Da ihm

aber zwischen diesem verzweifelten Uebergange und einer schimpflichen Capitulation keine Wahl blieb, und die Dunkelheit der Nacht ihm wenigstens den Vortheil gab, daß die Amerikaner ihre Geschütze nicht richten konnten, sondern auf Gerathewohl schießen mußten, so gab er seinen Entschluß auch nicht auf, und die Einschiffung nahm ihren raschen Fortgang. Aber es schien als ob sich selbst der Himmel heute gegen ihn verschworen hätte, denn der Wind erhob sich mehr und mehr, und wuchs gegen Morgen zum orkanartigen Sturm. Dieß verhinderte nun nicht allein das Zurückkehren der leeren Boote, auf welches man mit Sicherheit, der übrigen Einzuschiffenden wegen, gerechnet hatte; sondern es zerstreute auch die mit Mannschaft besetzten, so daß die brittischen Truppen auf alle Weise getrennt und vertheilt wurden. Erst mit Anbruch des Tages gewahrte Cornwallis mit Entsetzen dieß Mißgeschick, und sah sich nun genöthigt, wollte er nicht ganz vernichtet werden, die bis jetzt ausgeschifften Truppen wieder sämmtlich, trotz dem lebhaften Feuer der Feinde, zurückzuziehen. Da

aber schon ein ziemlich bedeutender Theil der englischen Armee auf der Gloucester-Seite des Flusses festen Fuß gefaßt, beschloß Washington ebenfalls eine Abtheilung seiner Truppen auf das andere Ufer zu werfen, um auch von dieser Seite die sich wieder zur Rückfahrt Einschiffenden beunruhigen zu lassen. Kosciuszko hatte, auf seine Bitten hin, diesen gefährlichen Befehl erhalten, und landete nun mit jener Abtheilung Freiwilliger, die er schon zu so manchem Siege geführt hatte, und zu welcher auch Paul und der alte Feldwebel gehörten.

Das Ufer war, unter dem Schutze der amerikanischen Kanonen und trotz dem Kleingewehrfeuer der Feinde, bald erreicht. Kosciuszko, flammend vor Muth und Kampflust, war der Erste, der, den Degen in der Hand, an das Land sprang. Rasch ordnete er seine Leute, und stürzte sich sodann mit denselben unter dem Zurufe: „Vorwärts Kinder! Kämpft tapfer für Eure — Mutter die Freiheit; für sie Sieg oder Tod! —“ auf die Feinde.

In demselben Momente warf sich die kleine tapfre Schaar mit solchem Ungestüme auf die an Zahl weit überlegenen Engländer, daß sich diese im ersten Augenblick genöthigt sahen zu weichen. Ein furchtbarer Kampf entspann sich; jeder Einzelne ward zum Helden, an Feuern war nicht mehr zu denken, und Mann gegen Mann, Brust gegen Brust, kämpften beide Nationen wie Löwen. Aber Kosciuszko hatte sich mit den Seinen zu weit gewagt, und sah sich daher in kurzer Zeit von allen Seiten eingeschlossen.

Washington sah von der entgegengesetzten Seite von der Höhe einer Schanze dem Kampfe mit bewaffnetem Auge zu. Aengstlich pochte sein Herz bei Kosciuszko's kühnem Angriffe, athemlos folgte er dem Verlaufe des Kampfes; als aber plötzlich sein Liebling von den Feinden eingeschlossen wurde, konnte er sich nicht länger halten, und mit dem Rufe: „Kosziuszko ist in Gefahr!" eilte er herab, den Freunden auf das Schleunigste Hülfe zu senden.

Der Ruf: „Kosciuszko ist in Gefahr!" flog wie ein Lauffeuer durch die Reihen der

Armee, und hallte auch bald bei der Abtheilung Amerikaner wider, in deren Händen der alte Deutsche den Knaben zurückgelassen. Der arme Kleine war, als sich der Alte entfernt hatte, bald vor Müdigkeit eingeschlafen, und fuhr erst aus seinem Schlummer empor, als die Kanonen von den Schanzen aus die Engländer so unfreundlich begrüßten. Die Wachtstube war leer geworden, und so brauchte der Zitternde nicht über die Angst zu erröthen, in welche ihn der ununterbrochene Donner des Geschützes versetzte. Er drückte sich anfangs schweigend in eine Ecke, und durfte froh sein, daß ihn Niemand bemerkte; denn sein zartes Aeußere und sein furchtsames Benehmen kontrastirten sonderbar zu seiner Bewaffnung, wie er denn überhaupt eine eigene Figur abgab. Die anliegenden Beinkleider, das eng zugeknöpfte Matrosenjäckchen, der Quäkerhut, unter welchem ein braunes Gesicht mit lebhaften Augen, von einer Fülle schwarzer Locken umgeben, hervorblickte, paßte wenig zu den gewaltigen Pistolen, die er im Gürtel trug, und dem langen Jagdmesser, das wie ein kleiner Degen an seiner

Seite hing. Dabei hatte er sich jetzt in einen Winkel gedrückt, und blickte, die Hände auf dem Schooße gefalten, ängstlich vor sich hin. Als aber das Schießen gar nicht aufhören wollte, das leichte Wachthaus gegen alle Erwartung weder in Feuer gerieth noch von Kugeln zerschmettert wurde, und sich weder der Alte, noch irgend eine andere Seele sehen ließ; faßte er endlich Muth und entschloß sich aus der Stube zu gehen, um doch einmal zu erfahren, wo er sich befinde, und was sein weiteres Schicksal sein werde.

Als er herausgetreten, fand er ungeheure Truppenmassen aufgestellt, die unbeweglich in langen Reihen standen; Officiere, die auf muthigen Pferden auf- und absprengten; Fahnen, die lustig im freien Morgenwinde flatterten; sah Kanonen abfeuern, und hörte die Musik, deren Töne ihn begeisternd umrauschten. Es ward ihm sonderbar zu Muthe in der freien Luft; die Furcht hatte er ganz vergessen, ja es däuchte ihm als fühle er selbst Lust mit drein zu schlagen, und unwillkührlich zuckte seine Hand mit einer raschen und

freudigen Bewegung nach den Pistolen. Aber er besann sich noch zur Zeit darauf: wer und wo er sei, und trat abermals schüchtern zurück. Dabei liefen aber seine Blicke unaufhörlich an den Linien hinab, und ruhten namentlich auf den Officieren mit neugierigem gespanntem Forschen. Da er aber nicht fand, was er suchte, wollte er sich eben fragend an einen nahestehenden Soldaten der Wache wenden, als der oben gedachte Ruf: „Kosciuszko ist in Gefahr!" durch die Reihen lief.

„Kosciuszko!" rief jetzt der Knabe ängstlich, — „wo ist Kosciuszko?"

„Da drüben am Ufer!" — entgegnete der Gefragte. „Die Hunde spielen ihm hart auf."

„Ist sein Lieutenant Paul Steffan bei ihm?" fuhr der Knabe hastig fragend fort.

„Freilich!" war die Antwort. „Und sie werden alle zu Stücken gehauen."

„Jesus Maria!" schrie bei diesen Worten die jugendlich feine Stimme des Knaben. Und kommt man ihnen nicht zu Hülfe?"

„O ja! dort marschiren sie eben zum Ufer

aber ich fürchte sie kommen zu spät. Willst Du etwa mit, um den Bratspieß zu probieren, den Du an der Seite trägst?“ frug der Soldat spöttelnd und drehte sich nach dem Knaben.

Aber der Kleine war verschwunden, und der staunende Krieger sah nur noch, wie er im Laufe die sich Einschiffenden einholte, und in einen der Kähne sprang, die in aller Eile vom Ufer stießen.

Kosciuszko hatte sich unterdessen mit den Seinen zwar tapfer gehalten; aber die kleine Heldenschaar schmolz zusehends zusammen. Ihr Arm mähte in den Reihen der Engländer; aber auf die Haufen der erschlagenen Rothröcke sanken, mit Wunden bedeckt, die edlen Amerikaner. Paul und der alte Feldwebel fochten an ihres theuren Führers Seite, sie wichen keinen Fuß breit, und Einer ermuthigte durch Wort und That den Andern. Eben hatte Paul dem Feldwebel, der aus mehreren Wunden blutete, zugerufen: nicht zu verzagen! als eine Kugel an seinem Ohre vorbeipfiff, er schaute sich um, der alte Held lag auf einem Knie. Schnell sprang ihm Paul

zu Hülfe, aber es war zu spät. Ihn mit starrenden Augen anblickend, drückte er seinen Unterlieutenant matt zurück und rief: „Mich lassen! — nur gemeiner Soldat! — nur einzler Mann! — Hauptmann retten! —“ und sank mit diesen Worten todt zurück.

Paul warf noch einen schmerzlichen Blick auf das blasse Antlitz des Tapfern, und stürzte sich dann mit fürchterlicher Wuth, als wolle er den Tod des Gefallenen durch tausend Tode rächen, auf die Feinde. Die Lage der Amerikaner ward von Minute zu Minute schlimmer, ihre Schaar war auf Wenige geschmolzen, und diese hatten schon jede Hoffnung aufgegeben, als der Ruf: „Es lebe die Republik!“ wie eine Himmelsbotschaft in ihre Ohren drang. Zu gleicher Zeit sahen sich die Engländer im Rücken angegriffen, schnell stob der Knäul, der die Reste des amerikanischen Freicorps bisher umschlossen, auseinander. Eine furchtbare Salve schleuderte Tod und Verderben unter die Königlichen, sie wichen, und in wenigen Minuten

waren die, die sich nicht durch Kähne retten konnten, vernichtet.

Während dieses Kampfes hatte sich zwischen Paul und Kosciuszko eine kleine Gestalt gedrängt, und diese durch das Abfeuern zweier Pistolen nicht nur von ihren nächsten Feinden befreit, sondern auch die Anderen durch diese Ueberraschung zum Weichen gebracht. Jetzt, als die erste Verwirrung gewichen war, und der Pulverdampf sich verzogen, sahen sich Beide nach ihrem kleinen Retter um. Sie erblickten ihn bald, zweifelten aber im Anfange ob sie den rechten gefunden, indem der kleine, nahe bei ihnen stehende Mensch gar nicht einem Helden glich. Seine Hände hielten zwar noch die Pistolen, hingen ihm aber an beiden Seiten schlaff herab, seine Kniee schlotterten, und das kleine lockige Haupt war fast auf die Brust gesunken. Kosciuszko und Paul standen einen Moment verwirrt. Da hob sich das liebe, braune Gesicht, die schwarzen feurigen Augen trafen den Lieutenant — er glaubte zu träumen — „Maria!“

stammelte er fast lautlos — und in seinen Armen lag der Knabe. Aber die übernatürliche Anstrengung und die Seligkeit des Wiedersehens war zu groß, Marie sank ohnmächtig zu Paul's und Kosciuszko's Füßen nieder.

XXII.

Der Triumph der Freiheit.

Und ich eil' es zu verkünden;
Freiheit war das Losungswort.
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit hallt es fort."

Theodor Creizenach.

Pauls Bemühungen gelang es endlich die Geliebte wieder in das Leben zurückzurufen, und Beide überließen sich nun der ganzen Seligkeit, die ein so glückliches Wiedersehen nach so langer, von Gefahren durchkreuzter Trennung, treu Liebenden gewähren mußte. Kosciuszko hatte sich auf Augenblicke entfernt, theils um ihr Glück nicht zu stören, theils einem schneidenden Gefühle in seiner Brust nicht Nahrung zu geben, mehr

aber noch dem Gebote der Pflicht und der Menschlichkeit folgend; indem er die Verwundeten in aller Eile in die Schiffe bringen ließ, und die nöthigen Vorkehrungen zum Wiedereinschiffen der Seinen traf. Während nun sein nasses Auge an den ehrlichen Zügen des alten, treuen Feldwebels hing, dessen Leiche ebenfalls mit Sorgfalt nach einem Kahne gebracht wurde, — hingen die Blicke Pauls mit Entzücken an der Geliebten, die er in ihrem neckischen Anzuge nicht genug betrachten, in ihrer Tapferkeit nicht genug bewundern konnte.

Marie aber, selig vor Freude, lehnte lachend alle Bewunderung ab, indem sie rief:

„Liebster Paul! beschäme mich nicht. Meine Tapferkeit ist nicht weit her. Ich habe mich vor und nach der That entsetzlich gefürchtet, und nur als ich erfuhr und sah daß und wie Du in Gefahr warst, riß mich die Liebe zu Dir, die Angst um Dein Leben, wie im Taumel fort, und ich stürzte mich unwillkührlich, fast bewußtlos, in den Kampf. Als ich aber die Pistolen abgeschossen hatte, und die Gefahr plötzlich

schwand, da erwachte ich wie aus einem bösen Traume, und zitterte an Armen und Beinen; ich wäre verloren gewesen, wenn der Kampf nicht glücklicherweise aufgehört hätte. Sage mir also ja nichts von Tapferkeit, von Liebe aber darfst Du desto mehr reden."

Paul drückte sie an sein Herz und rief:

„Nein, nein! Heißgeliebte! Du redest es mir nicht aus, Du bist meine kleine Heldin; was aber die Liebe betrifft, so wollen wir sehen wer darin den Andern besiegt. Doch vor Allem erkläre mir, durch welches Wunder Du in diesem verhängnißvollen Augenblick und in solchen Kleidern hierherkommst?"

Marie leistete gern dieser Bitte Folge, und erzählte Paul in gedrängten Worten: wie sie nach langem Gefangensitzen als unschuldig freigesprochen, Anna Lee dagegen zum Transporte auf dem Schub und zur Ueberlieferung an die Engländer verurtheilt worden sei. Kein Mensch habe sich ihrer dann angenommen, fuhr sie fort, so daß sie, als man die Prophetin weggeführt, den Entschluß gefaßt habe: Ihn und Kos-

ciuszko aufzusuchen. Von Allen verlassen, mit der Gegend, und dem Aufenthalte der Armee unbekannt, würde sie indessen schwerlich ihr Vornehmen haben ausführen können, wenn sich ihrer nicht ein alter Mann angenommen, und ihr versprochen hätte: sie zu Kosciuszko zu geleiten. Auf dessen Vorstellungen hin, habe sie dann, der Sicherheit wegen, die männliche Kleidung angelegt, und sei mit dem Alten viele Tage lang gegangen, bis sie Beide zu ihrem Verdrusse erfahren, daß die amerikanische Armee nicht mehr in der Gegend von Newyork stehe, sondern auf Yorktown zu marschire. Nun seien sie wieder umgekehrt und hätten, als sie sich diese Nacht auf dem Flusse dem Lager genähert durch Zufall entdeckt, daß die Engländer sich überschiffen wollten. Der Alte wäre mit dieser Nachricht zum Generalissimus geeilt, sei aber nicht wieder zurückgekommen, sie habe dann zufällig gehört daß er und Kosciuszko in großer Gefahr schwebe, und hätte sich daher, von Angst und Liebe getrieben, unter die, zur Hülfe abgesandten, Truppen gemischt.

Dieß waren in Kürze die Andeutungen über ihr Schicksal seit ihrem letzten Zusammentreffen mit dem Geliebten. Paul hörte staunend ihrer Erzählung zu, die kaum geschlossen, als das Zeichen zum Einschiffen gegeben wurde.

Washington harrte am Ufer mit Ungeduld auf die Zurückkunft seines Lieblings, dem er dann auch, als die kleine Flotte landete, mit Liebe die Hände entgegenstreckte, indem er ihn mit freundschaftlichen Vorwürfen über seine allzugroße Kühnheit überhäufte.

Die Eroberung von Yorktown war durch den, im vorigen Kapitel erwähnten unglücklichen Rückzugsversuch des General Cornwallis so gut als vollendet; indem nun den Engländern vernünftigerweise nichts mehr übrig blieb, als die Stadt zu übergeben. Cornwallis selbst sah dieß ein, und knüpfte daher, als Washington Anstalten zur Bestürmung machte, Unterhandlungen an. Er verlangte zur Aufstellung der Bedingungen einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand, der ihm jedoch, da Washington inzwischen die Ankunft Clin-

tons befürchten mußte, nur auf zwei Stunden bewilligt ward. Nach kurzen Unterhandlungen wurden die Bedingungen der Capitulation festgesetzt.

Yorktown und Gloucester, so wie sämmtliche englische Kriegs- und Transportschiffe und Zweihundert vierzehn Kanonen nebst vieler Munition, fielen den siegreichen Amerikanern in die Hände. Cornwallis und seine Siebentausend Mann regulärer Truppen, so wie an tausend Matrosen, ergaben sich als Gefangene.

Mit Stolz blickte Amerika auf den neunzehnten Oktober des Jahres 1781. Er entschied das Schicksal der vereinigten Staaten! — Ihm dankten die Colonien den Triumph der Freiheit! — Seinem Andenken ließ der Congreß eine prächtige Marmorsäule setzen! —

Wie schlugen ihm, als er so licht und herrlich anbrach, alle die treuen, freiheitdurstigen Herzen der amerikanischen Armee entgegen; — wie grüßte ihn ein lauter Jubel, wie stieg ein herzinniger Dank mit seiner Morgensonne zu dem Ewigen auf! —

Mit Tagesanbruch erwachte in Stadt und

Lager ein reges, lautes Leben. Auf allen Gesichtern lag der Ausdruck derjenigen Gefühle, welche die große Begebenheit, mit der man sich beschäftigte in dem Innern eines Jeden geweckt. Freude strahlte aus den Augen der tapferen Männer, die nun endlich, nach siebenjährigem Kampfe, auf bessere Erfolge ihrer Mühen und Aufopferungen hoffen durften; — Verdruß und Niedergeschlagenheit kündeten die Züge der Besiegten, die sich, ihrer Tapferkeit bewußt, nur mit desto größerem Unwillen ihrem Unsterne ergaben. Gegen Mittag ordneten sich beide Armeen zur Uebergabe und Uebernahme der Stadt und der Gefangenen.

Es war ein imponirendes, tief ergreifendes Schauspiel, als die Engländer zwischen der amerikanischen und französischen Armee, bei klingendem Spiel und an Zweiundzwanzig fliegenden Fahnen vorüber defilirten, und am Ende der langen Reihen ihre Waffen und Standarden in Haufen niederlegten. Da knirschten die Königlichen in verbissenem Unmuthe — da jauchzten die freien Amerikaner!

Der Jubel der siegreichen Armee, dauerte

bis tief in die Nacht. Ueberall herrschte Lust, Gesang und Scherz, aus allen Ecken und Enden der Stadt ertönten frohe Lieder, denn auch die Einwohner des lange geängstigten Yorktowns athmeten wieder frei auf, schwiegen doch die mörderischen Kanonen, waren ihre Landsleute doch nun ihre Gäste.

Die Glücklichsten von all' diesen Menschen waren demohnerachtet wohl Paul und Marie. Letztere, nun wieder in die Kleidung ihres Geschlechtes gehüllt, hörte und sah von all den Feierlichkeiten die man zur Feier des Sieges veranstaltet hatte, wenig oder vielmehr nichts; hing mit der ganzen Gluth ihrer leidenschaftlichen Seele, an dem Halse ihres Pauls, und gelobte laut und feierlich: ihn nun und nimmermehr zu verlassen, selbst dann nicht, wenn ihn seine Pflicht auf das Feld der Ehre rufe. Paul war ebenfalls überglücklich. Der Besitz des geliebten Gegenstandes hatte ihn ordentlich übermüthig gemacht; seine heitre Laune, die ihn seit langer Zeit verlassen, kehrte mit einemmale zurück. Er glich einem Kinde, das nach langem Kränkeln

sich nun endlich wieder wohl fühlt, und, in dem Wiederfinden seiner Kräfte, sich vor Muthwillen kaum zu halten weiß.

Ihr Kosen war kein Schmachten, es war ein kindliches Jubeln, Necken und Herzen. Mitten in die Scenen dieser Liebeslust trat gegen Abend Kosciuszko. Auch er war still vergnügt, und wurde es heute noch mehr in der Nähe der Glücklichen. Führte sein Herz doch zwei Hoffnungen wie liebliche Bräute heim, die: des baldigen Sieges der guten Sache, mit welcher seine Rückkehr in das theure Vaterland verbunden war, und jene: vielleicht! auch noch durch die Liebe auf Erden glücklich zu werden.

Als Thaddäus in das Zimmer, welches Paul jetzt bezogen, eingetreten, flogen ihm beide Liebenden jauchzend entgegen. Er betrachtete sie mit freudiger Rührung, denn er gedachte seiner und Louisens, und an die ferne Möglichkeit eines ähnlichen Glückes.

„Kinder!“ rief er daher mit bewegter Stimme, — ich komme einen schönen, frohen Tag durch ein gleiches Werk zu krönen. Ihr habt Beide,

wie ich weiß, keine Aeltern mehr; denn Paul's Vater, der sich in Europa befindet, ist für ihn kaum mehr als lebend zu betrachten, — darum will ich, treu meinem Versprechen, suchen Euch dieselben zu ersetzen. Ihr liebt Euch redlich und wahr; so schließt denn das Band, das Euch auf ewig glücklich machen wird; schließt es um so mehr bald, als Marie keine andere Stütze als Paul hat, und die Sitte es gebietet. Ich selbst besitze an Glücksgütern wenig; aber genug die bürgerliche Existenz meines Lebensretters zu gründen. Ich sorge daher für Euch und Euer Fortkommen, und ist dieser Krieg, — wie ich hoffe bald — geendet, dann steht es Paul frei, sich in den vereinigten Staaten niederzulassen, nach seiner Heimath zurückzukehren — oder — was mir das Liebste wäre — mich nach meinem Polen zu begleiten, wo wir der tapfern Arme bedürfen werden."

Paul und Marie wußten kaum auf welche Weise sie ihrem edlen Freunde danken sollten. Die Creolin hüpfte und tanzte und rief ein über das anderemal:

„Nun ist Paul auf ewig mein, nun ist er mein Mann und ich lasse ihn nie wieder fort!“

Paul selbst drückte herzlich Thaddäus's Hand und sagte, mit einem Tone, der aus dem Innersten seiner Seele kam, und den nur Mann gegen Mann verstehen konnte:

„Meine Dankbarkeit stirbt nur mit meinem letzten Athemzuge. Ich hoffe Gelegenheit zu finden, dieß thatkräftig zu beweisen.“

„Paul!“ entgegnete ernst und feierlich Kosciuszko, — „ich halte Sie bei'm Wort, wenn Sie mir in Etwas verpflichtet zu sein glauben, zahlen Sie diese Schuld meinem Vaterlande. Polen ist mein Herz.“

Paul schlug freudig ein, und noch an demselben Abende schlossen Paul und Marie vor dem Angesichte des Allmächtigen, und unter priesterlichem Segen, den süßen Bund der heiligen Ehe. — —

Die Eroberung Yorktowns entschied den Ausgang des Krieges und das Schicksal der Republik. Mit ihr war das ganze Gebiet der vereinigten Staaten, mit Ausnahme von wenigen

Städten, dem Congresse unterworfen. England fühlte die Ohnmöglichkeit den Besitz der Colonien länger zu behaupten, und als nun noch ein Unglück das andere schlug, als noch die Insel Eustaz nebst einem beträchtlichen Schatz in die Hände der Franzosen fiel, und ein französisches Geschwader, unter den Befehlen des Grafen von Kersaint, den Engländern die Besitzungen Demerary und Essequebo genommen, — als ferner die Staatsschulden der kriegführenden Mächte bis zu einer enormen Höhe gestiegen — *) sehnte man sich endlich nach dem Frieden, und der dreißigste November 1782 brachte endlich! die von Amerika so ersehnte Anerkennung der Unabhängigkeit von Seiten Englands. Die Freiheitsliebe der Amerikaner hatte gesiegt, die Re-

---

*) Amerika's auswärtige Schuld, die es während des Krieges gemacht, stieg auf neun Millionen Dollars, die Schuld zu Hause betrug 34 Millionen. Großbrittanien kostete der Krieg 116 Millionen Pf. St., so daß die Lasten jährlich um 4,500,000 Pf. St. vermehrt werden mußten.

Dr. Heinr. Elsner's
Befreiungskampf der nordamerikanischen Freistaaten.

publik der vereinigten Staaten brachte den Völkern einen neuen, schönen Morgen.

Wie freudig Kosciuszko diese Begebenheiten berührten, ein neuer Kummer nagte an seinem Herzen: alle Nachrichten von Europa blieben für ihn aus. Längst hätte eine Antwort Louisens auf seinen ersten, ja selbst auf seinen zweiten Brief in seinen Händen sein können, längst hätte Niemcewicz ihm antworten müssen — und dennoch hatte er seit unendlicher Zeit weder von der Geliebten noch von dem Freunde eine Zeile erhalten. Eine namenlose Unruhe verzehrte ihn. Daß Louise nie aufhören werde ihn zu lieben, davon war er fest überzeugt; aber konnte ihr nicht ein Unfall zugestoßen, konnte sie nicht selbst gestorben sein? — Diese Gedanken quälten und ängstigten ihn beständig, und doch mußte er in Amerika bis zum völligen Friedensabschlusse ausharren, da er dieß schon in früheren Zeiten seinem Freunde Washington auf das Heiligste versprochen hatte.

Endlich, endlich! kam ein Brief von Niemcewicz. Er bezog sich auf frühere, die Kosciuszko aber nicht erhalten, — rief denselben dringend nach Polen — und schloß mit der

Schreckensnachricht: daß Louise, auf eine fast unbegreifliche Weise, plötzlich aus dem Kloster der Ramadulenserinnen verschwunden sei.

Jetzt war keine Ruhe für Thaddäus mehr in Amerika; er eilte zu dem Generalissimus ihn um seinen Abschied zu ersuchen. Washington begrüßte ihn freudestrahlend, — der Friede war abgeschlossen. Die Verabschiedung der Armee wurde in der Kürze bestimmt, und wenige Tage darauf beschlossen die Helden des Freiheitskrieges, mit welchen Thaddäus nun fünf Jahre gedient hatte, sich von einander zu trennen.

Neue Wunden bluteten in dem Herzen des edelsten der Polen; und weder der Cincinatusorden, noch die Ernennung zum Brigadegeneral, noch das Landgut und die ansehnliche Pension die ihm alle als Zeichen der Anerkennung, der Dankbarkeit der Nation durch den Congreß wurden, konnte den Schmerz mildern, der ihn bei dem Gedanken an die Trennung von seinen Freunden, und namentlich von Washington, ergriff. Nur ein noch größeres Leiden war im Stande diesen Schmerz zu betäuben.

Der Tag des Abschieds war gekommen, es

war der vierte Dezember des Jahres 1783. In einer prunklosen Taverne hatten sich die Officiere der ganzen Armee um ihren Vater, um ihr Ideal — um Washington, versammelt. Ein freundschaftliches Mahl vereinigte sie; aber keine Freude wollte die Stunde der Trennung dulden, Alle waren zu tief von dem Augenblicke ergriffen.

Washington konnte seine Empfindungen nicht verbergen, in tiefem Schweigen füllte er sein Glas, stand auf und sprach voll Rührung zu den Seinen:

„Mit einem von Liebe und Dankbarkeit erfüllten Herzen nehme ich jetzt Abschied von Ihnen. Mein sehnlichster, mein heißester Wunsch ist: daß Ihre künftigen Jahre eben so glücklich und heiter sein mögen, als ein Theil Ihrer früheren ruhmwürdig und ehrenvoll war."

Rührung erstickte hier seine Stimme. Er trank und setzte sodann hinzu:

„Ich kann nicht zu Jedem von ihnen kommen um Abschied zu nehmen, Sie werden mich aber verbinden, wenn ein Jeder von Ihnen kommt, auf daß ich ihm noch einmal die treue Hand schüttle."

Alle erhoben sich. Kosciuszko aber, der

ihm am nächsten stand, war leichenblaß geworden, sein Schmerz hatte ihn übermannt, er vermochte kein Wort hervorzubringen, er sank in seine Arme. Lang hielten sich beide Männer stumm umschlossen. Kein Auge war trocken, kein Wort, kein Laut unterbrach die tiefe, feierliche Stille dieses heiligen Moments. Als Alle von ihrem Vater Abschied genommen, verließ er den Saal um nach seinem Landgute Mount-Vernon zurückzukehren. Thaddäus stand in sich gekehrt. Da weckte ihn der Donner fernen Geschützes aus seinem Sinnen, es waren die Signale der nach Europa segelnden Schiffe. — Er schied. — Auf dem Verdecke empfingen ihn Paul und sein geliebtes Weib, und alle Dreie wandten sich noch einmal nach der Küste des Landes, das aller Welt und Zeit die große Lehre gab: daß sich die Kraft menschlichen Willens in dem Kampfe der Völker gegen ihre Unterdrücker doch stets — früh oder spät — als unbesiegbar bewährt. — —

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Das Zusammentreffen.

Seite

Der Urwald. — Der Verirrte. — Die Ente. — Sehnsucht nach dem Vaterlande. — Der Quäker. — Wioming. — Das Eldorado Nordamerikas. . . . . 7—32

Zweites Kapitel.

Die Quäker-Familie.

Das freundliche Haus. — Bruder Johannes. — Bertha. — Der neu geschaffene Quäker. — Die Creolin. — Der Abend vor dem Hause. — Das Abendessen. — Pauls Schicksale. . . . . 33—53

Drittes Kapitel.

Die Gesellschaft der Freunde.

Seite

Die Worte des Glaubens. — Der Besuch. — Die unglückliche Nachricht. — Markwaldens Kummer. — Paul und Marie. — Der Sonntag. — Das innere Licht. . . . . 54—84

Viertes Kapitel.

Gott will es!

Folgen der Rede Bedlocks. — Wioming in Waffen. — Kindliche Liebe. — Geschichte des Aufstandes der englischen Colonien in Nordamerika. . . . . 85—110

Fünftes Kapitel.

Der erste Tag in Amerika.

Das Meer. — Thaddäus Kosciuszko. — Seelenzustände. — Die Reveille. — Der Boden der Freiheit. — Enthusiasmus. — Die beiden Nationen. — Das Lager. — Die Jugendgefährten. — Washington. . . . . 111—130

Sechstes Kapitel.

Stoney-Point.

Seite

Der Hudson. -- Cattshill. — Die beiden Festen. — Der Commandant von Stoney-Point. — Die Unterredung. — Die Irokesen. — Die Republikaner. — Die Erstürmung. . . . . 131—152

Siebentes Kapitel.

Das Wirthshaus.

Das Loghaus im Walde. — Die Geschichte von dem großen Kuchen. — Die Ueberraschung. — Der Held von Monmouth. — Der Einsame. — Der Hülferuf. — Edler Entschluß. . . . . 153—179

Achtes Kapitel.

Der Tag des Jammers.

Trügliche Ruhe. — Die Waffen. — Himmlische Nacht. — Sehnsucht. — Das Fenster der Geliebten. — Der Magnolienbaum. — Seligkeit der Liebe. — Die Störung. — Der finstere Geist. — Gottesergebenheit. — Das erschütternde Bild. — Der Ueberfall. — Letzte Kraftanstrengung. — Berthas Tod. — Hülfe. . . . . . 180—203

Neuntes Kapitel.

Wiomings Untergang.

Verzweifelter Kampf. — Kosciuszkos Erscheinen. — Gegenseitige Rettung. — Paul und der Alte. — Ueberraschung. — Wioming. — Buttlers Hinterlist und Abscheulichkeit. — Kosciuszkos edles Herz. — Pauls Verschwinden. . . . 204—220

Zehntes Kapitel.

Der Brief.

Lorbeern. — Zwei große Männer. — Ein schönes Bündniß. — Der Brief. — Hohe Freundschaft. — Polen. — Louisens Schicksale. . . . . 221—244

Eilftes Kapitel.

Kosciuszko an Niemcewicz.

Gefühle. — Was ist Liebe. — Lebenszweck. 245—251

Zwölftes Kapitel.

Die Macht des Aberglaubens.

Der Aberglauben. — Caracteriches Flucht. — Angst. — Apathie. — Der stille See.

Seite

— Die schreckenvolle Nacht. — Der Jaguar. — Liebesantrag. — Widerstand. — Anna Lee. — Die Zauberin. . . 252—280

Dreizehntes Kapitel.

Die Prophetin.

Dankbarkeit einer Befreiten. — Gute Aufnahme. — Der Heiligenschein. — Annas Geschichte. — Die Königin des Waldes. — Das leere Herz. — Regierungssorgen. — Die unglückliche Wahl. . . . . . 281—303

Vierzehntes Kapitel.

Der Fall des Niagara.

Die Verlorene. — Der Mensch und der Erdenjammer. — Suchen und nicht finden. — Entschluß. — Seltsame Erscheinungen. — Der Fall. — Gott in der Natur. — Verzweifelter Kampf. — Das Wellengrab. — Dank. — Die Gottes-Insel. — Die Chippeway-Indianer. — Das Opfer. — Wiedersehen und Trennung. . . . . 304—335

Fünfzehntes Kapitel.

Ninety-Six.

Seite

Stand der Kriegsbegebenheiten. — Washington. — General Green. — Der Feldwebel. — Der Fremde. — Ninety-Six. — Insubordination. — Der Unglücksbote. — Zwischen zwei Feuer. — Rückzug. — Kosciuszkos Menschlichkeit. 336—362

Sechzehntes Kapitel.

Das Hauptquartier.

Das Lager. — Der sonderbare Trinker. — Die Versammlung. — Unterredung. — Schöner Lohn. . . . . 363—380

Siebzehntes Kapitel.

Sturm und Hafen.

Innres Glück. — Doppelliebe. — Die Briefe. — Das Ringen einer großen Seele. — Louisens fernere Schicksale. — Kosciuszko an Louise. . . . . . . 381—408

Achtzehntes Kapitel.

Die Gefangenen.

Seite

Williamsburg. — Der verlorene Sohn. — Der Einzug. — Annas Gefolge. — Der Verhaftungsbefehl. — Mißglückter Bekehrungsversuch. — Gefangennehmung. — Wiederfinden. — Eine schmerzliche Pflicht. — Hülfe. — Die Schlange. — Im Kerker. — Ein zweiter Vater. . . 409—435

Neunzehntes Kapitel.

Das Schlachtfeld.

Ein Brandmal der Menschheit. — Des Himmels Fluch. — Die Todtenschau. — Der Schub. — Kühner Entschluß. . . 436—446

Zwanzigstes Kapitel.

Die innere Welt.

Louise an Kosciuszko. — Poetische Auffassung der Religion. — Thaddäus an Louise. . . . . 447—464

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Eroberung von Yorktown.

Seite

Washingtons Plan. — Gelungene List. — Yorktowns traurige Lage. — Cornwallis Entschluß. — Günstige Nacht. — Die beiden Schiffer. — Die Gefahr. — Das Lager. — Der Uebergang über den St. James. — Kosciuszko in Gefahr. — Der Fischer-Knabe. . . . . 465—492

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Triumph der Freiheit.

Aufschlüsse. — Capitulation. — Der schöne Morgen. — Der Liebesbund. — Folgen der Eroberung Yorktowns. — Neuer Kummer. — Schreckensnachricht. — Zeichen der Anerkennung. — Die Stunde der Trennung. . . . . 493—508

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Eroberung von Yorktown.

Seite

Washingtons Plan. — Gelungene List. — Yorktowns traurige Lage. — Cornwallis Entschluß. — Günstige Nacht. — Die beiden Schiffer. — Die Gefahr. — Das Lager. — Der Uebergang über den St. James. — Kosciuszko in Gefahr. — Der Fischer-Knabe. . . . . 465—492

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Triumph der Freiheit.

Aufschlüsse. — Capitulation. — Der schöne Morgen. — Der Liebesbund. — Folgen der Eroberung Yorktowns. — Neuer Kummer. — Schreckensnachricht. — Zeichen der Anerkennung. — Die Stunde der Trennung. . . . . 493—508

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rau, Heribert,

Thaddäus Kosciuszko Historischer Roman

Bd.: 2. Theil

Stuttgart 1843

P.o.germ. 1125 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116746-8